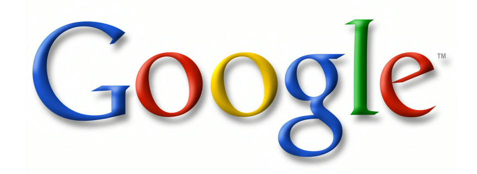
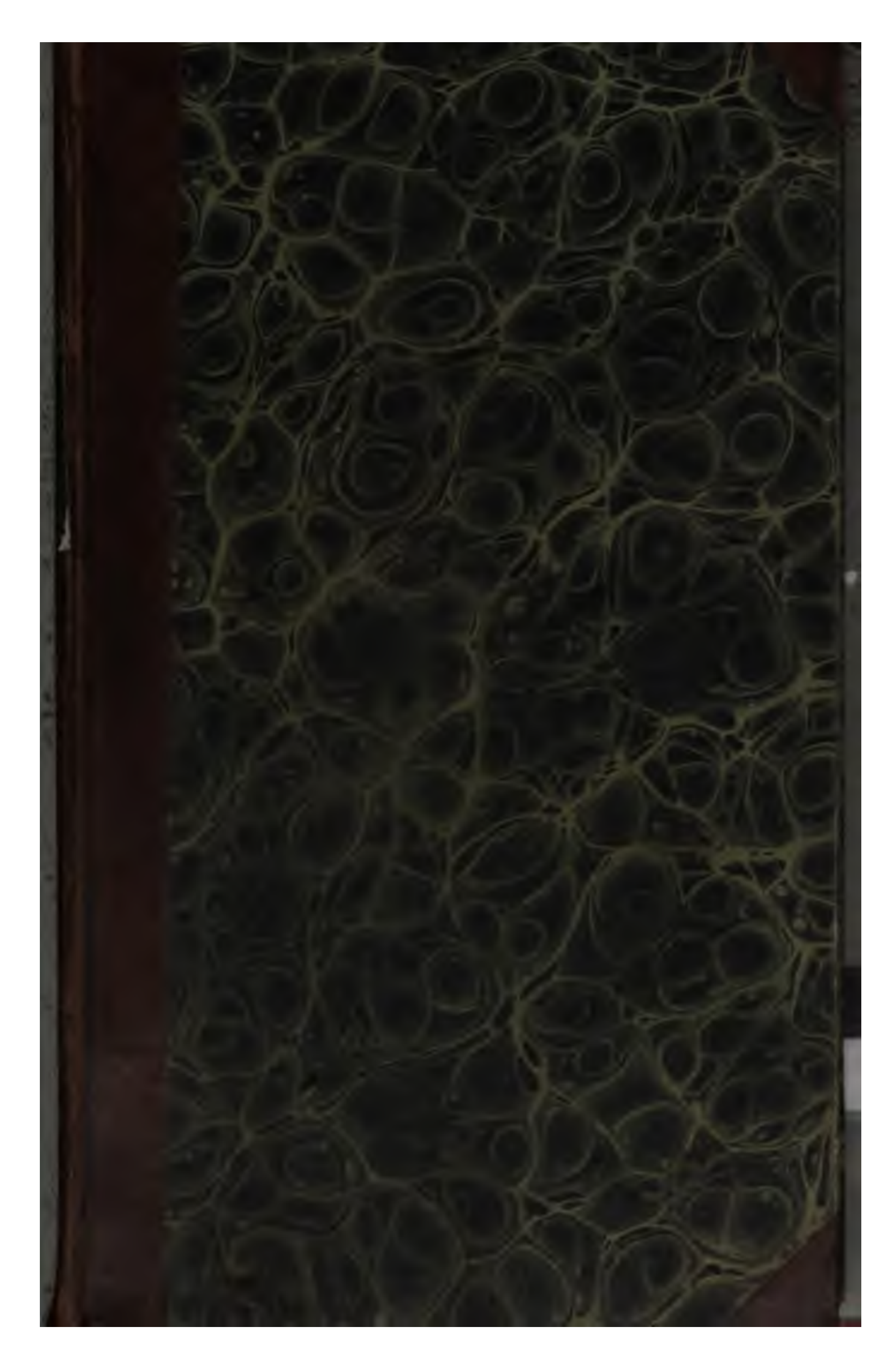
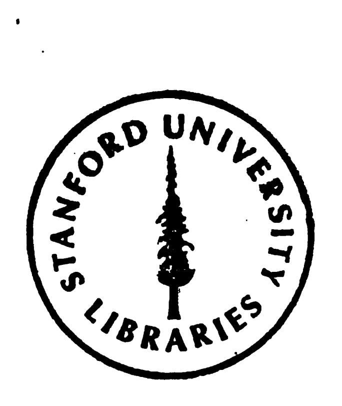
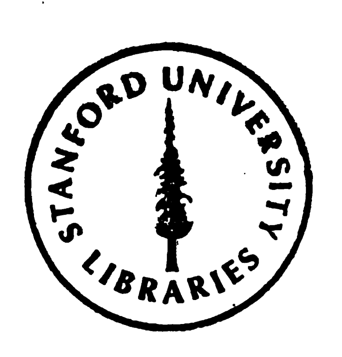








Sämmtliche

Schriften

des Herrn

Franziskus Geiger

Kanonikus

und gewesenen

Professors der Dogmatik und Kirchengeschichte
zu Luzern in der Schweiz.

Fünfter Band.

Gesammelt, geordnet und herausgegeben
von
einem seiner Freunde.

Altdorf, Kanton Ury,
gedruckt und verlegt bei Fr. Xaver Z'graggen 1833.

Dixerunt: linguam nostram nostram magnificabimus, labia nostra a nobis sunt, quis noster Dominus est?

Psalm. 11.

Sepulchrum patens est guttur eorum linguis suis dolose agebant, venenum aspidum sub labiis eorum, quorum os maledictione, et amaritudine plenum est.

Psalm. 13.

Vorworte.

Der fünfte Band von den Sammlungen sämmtlicher Schriften des Herrn Franz Geigers wird seinen Freunden gegenwärtig übergeben. Vor einigen Jahren wurde diese Sammlung angefangen, und seither fortgesetzt in der stets gegründeteren Ueberzeugung, das Klare, Einfache, Natürliche und Ungekünstelte in Darstellung der wichtigsten Wahrheiten, wodurch alle Schriften dieses verehrtesten Verfassers sich auszeichnen, werde den Wünschen Vieler

Sämmtliche Schriften

des Herrn

Franziskus Geiger

Kanonikus

und gewesenen

Professors der Dogmatik und Kirchengeschichte zu Luzern in der Schweiz.

Fünfter Band.

Gesammelt, geordnet und herausgegeben

von

einem seiner Freunde.

Altdorf, Kanton Ury,
gedruckt und verlegt bei Fr. Xaver Z'graggen 1833.

I.

Schriften politisch-religiösen Inhalts.

Ueber die Quelle der Revolutionen.

Die Grundsätze welche die sogenannten Reformatoren des sechszehenten Jahrhunderts aufgestellt haben, sind die Quelle aller bisherigen Revolutionen. Und sollten die Revolutionen unterdrükt werden, so müssen diese protestantischen Grundsätze nothwendig vertilgt, und die katholischen wieder allenthalben anerkannt werden.

Ehe ich zum Beweise dieser Sätze schreite, muß ich vorher bemerken, wie ich da keineswegs die Personen der Protestanten im Auge habe, als wären sie lauter Revolutionäre. Das sey weit von mir entfernt, ich bin versichert, weitaus der größte Theil von ihnen sey jeder Revolution abhold, und ich selbst kenne viele redliche und rechtschaffene Protestanten, welche alle Revolutionen von Herzen verabscheuen. Ich habe es hier blos mit den Grundsätzen zu thun, die dem Protestantismus zum Grunde liegen, und von diesen behaupte ich, sie seyen die Quelle aller seitherigen Revolutionen.

Diese Grundsätze sind:

1. Du sollest in Ansehung des Glaubens keine menschliche Authorität anerkennen.

2. Du sollest selber in der Bibel forschen, und annehmen, was dir deine Vernunft sagt.

3. In der Kirche (setze Calvin dazu) besteht unter den Gliedern völlige Gleichheit.

Der erste Grundsatz ist einseitig, und hat einen Schein der Wahrheit. Wird er nur so allgemein genommen, muß er nothwendig die Masse, irre führen. Pur menschliche Authorität hat freilich in Ansehung des Glaubens keine Authorität: aber es kann auch eine Authorität geben, die aus Menschen besteht, und von Gott aufgestellt und beglaubigt ist; also göttlich wird, und nicht darf verschmäht werden.

Auch der dritte Grundsatz der Gleichheit ist einseitig. Vor Gott sind wir freilich alle gleich; aber in der religiösen Gesellschaft sowohl, als auch in der politischen, hat Gott selbst eine zimliche Ungleichheit gestiftet. In der ersten hat er Regenten und Regierte bezeichnet, und den letzteren befohlen, den ersteren, wie ihm selbst zu gehorsamen. In der politischen Gesellschaft hat Gott Schwache und Starke, an Verstand und Leibeskräften aufgestellt, wo die ersten nothwendig von den zweyten abhangen müssen. Selbst den Unterschied zwischen Herren und Knechten

(servi Sklaven) hob Christus nicht auf; und der heil. Paulus (Eph. 6. 5.) und Petrus (1. Petr. 2. 18.) befehlen diesen Knechten, servis; ihren Herren in aller Furcht gehorsam zu seyn. Solche einseitige Grundsätze, allgemein hingeworfen, werden jederzeit von der Menge mißverstanden und zum Schaden der Gesellschaft mißbraucht werden.

Der zweite Grundsatz ist der wichtigste, und für den Glauben der gefährlichste, nämlich: du sollest selbst forschen, und annehmen, was dir deine Vernunft sagt. Es wird sonach der letzte Entscheid, der individuellen Vernunft eines Jeden, anheim gestellt. Dieser Grundsatz schmeichelt dem Stolze des Menschen; indem ein jeder Schwachkopf sich für vernünftig hält: aber er zerstört auch, philosophisch betrachtet, aus sich schon allen möglichen Glauben.

Mir kömmt es lächerlich vor, wenn die halbchristlichen und halbheidnischen Zwitter von einem Vernunftglauben sprechen. Ein Vernunftglaube, wenn darunter nicht ein vernünftiger Glaube verstanden wird, (was einen großen Unterschied ausmacht) ist mir ein Unding. Die Vernunft in Untersuchung einer Sache, nimmt die Gründe aus sich selber; wiegt sie ab, und beleuchtet die Sache mit ihrem Lichte. Sind diese Gründe offenbar überweisend, so entsteht für die Vernunft ein

Wissen; geben die Gründe nur Wahrscheinlichkeit, Muthmassung, so entsteht für sie ein Meinen; sind die Gründe ganz unbedeutend, so könnte für die Vernunft nur ein Wahn hervorgehen. Glauben ist nicht Sache der Vernunft, sondern des Willens. Der Glaube hat nur statt bey einer Thatsache, die ich nicht selber sehen, oder greifen kann; oder bey einer Wahrheit, die über die Gränze unseres Wissens hinausgeht. Die Vernunft findet demnach die Gründe einer solchen Thatsache, oder Wahrheit, nicht inner sich selber, sondern muß sie außer sich — in dem Zeugnisse — aufsuchen. Findet sie dieses Zeugniß allseitig gegründet, so zwingt sie den unbefangenen Willen, sich dem Zeugniß zu unterwerfen und das Bezeugte als Wahrheit anzunehmen. Und diese Unterwerfung heißt Glauben. Glauben ist ein Akt des Willens, und nicht der Vernunft. Somit führt der Grundsatz: du sollest in Ansehung der Offenbarung dich keiner menschlichen Authorität, das ist: keinem menschlichen Zeugnisse unterwerfen, und nur deiner Vernunft glauben, schon für sich zum Nichtglauben, oder Unglauben. Ich glaube bey einer mir unbekannten Thatsache nicht meiner Vernunft, sondern den Zeugen; wobey die Vernunft nichts anders zu thun hat, als daß sie die Glaubwürdigkeit der Zeugen untersuche.

Freilich bemühten sich die s. g. Reformatoren anstatt dieser menschlichen Authorität, eine

göttliche zu unterstellen, nämlich die Bibel. Allein die Existenz, das Daseyn der Bibel, das ist: eines Buches, welches die Aussprüche Gottes enthalten soll, gründet sich ja selbst wieder auf menschliches, oder aus Menschen bestehendes Zeugniß, nämlich: auf die Bewährtheit der Männer, welche diese Aussprüche Gottes zuerst aufgeschrieben, und auf die Bewährtheit der Männer, die das Aufgeschriebene, und vielfach abgeschriebene unverfälscht aufbewahrt und uns überliefert haben. Wenn demnach der Protestant sagt: er verwerfe alle menschliche, oder aus Menschen bestehende Authorität, so hat er an der Bibel nur ein ganz unbekanntes Buch, wovon die Sage geht, es enthalte göttliche Aussprüche.

Da tritt jetzt der zweyte Grundsatz ein: du mußt in diesem Buche selber forschen, ob das, was da geschrieben ist, wirklich göttliche Aussprüche seyen, oder nicht. Der Protestant muß demnach diese Aussprüche prüfen, oder abwiegen. Er muß also in sich ein Gewicht haben, an dem er sie abwiegen kann, das ist: seine Vernunft muß schon vorher eine Idee von der Göttlichkeit überhaupt haben, an welcher sie prüfen kann, ob diese Aussprüche mit der Idee der Göttlichkeit im Einklange seyen, oder nicht. Allein da die Göttlichkeit in das Unendliche hinausläuft, das unsere Vernunft unmöglich umspannen kann, so kann sie eben darum in sich selber keine Gründe auffinden,

die ihr ein Wissen gewähren. Es bleibt ihr so-nach nichts anderes übrig, als, wie wir oben zeigten, Meinung, oder Wahn, aber kein Glauben, dem der Wille sich hingeben könnte.

Was die Sache noch schwieriger macht, ist, daß die Vernunft selbst in den verschiedenen Subjekten so verschieden ist; indem die Vernunft bey Einigen gebildet, bey Anderen halb, gar nicht, über, oder gar verbildet ist. Wenn demnach eine jede von diesen so unzählig verschiedenen Vernunften, und zwar eine jede, von jeder anderen Vernunft unabhängig, mit ihrem eigenen Gewichte die göttlichen Aussprüche abwiegen soll; muß, da es da kein Wissen geben kann, nothwendig eine unübersehbare Unzahl von Wahn- und Meinung-Verschiedenheit über die göttlichen Aussprüche herauskommen; also Meinungen-Anarchie. Was wir aber auch in der Geschichte gesehen haben, und wirklich wieder sehen. Die Menschen hatten ursprüngliche Traditionen; allein da kamen die heidnischen Völker mit ihrer zersplitterten Vernunft darüber; und es entstanden so vielerley ungereimte, schändliche Wahnbilder und thörichte Meinungen, worüber die Menschheit erröthete. Auf gleiche Weise hat sich auch in unseren Tagen der Lutheranismus, Calvinismus und Zwinglianismus in eben so viele Sekten und Meinungen-Verschiedenheit, bey den Denkern aufgelöset, als es verschiedene Spalten und Splitter der mensch-

lichen Vernunft giebt. Da haben wir also die Folgen der Unabhängigkeit unserer Vernunft von aller menschlichen, oder aus Menschen bestehenden Authorität, und eben darum Anarchie in der religiösen Sphäre.

Der Mensch handelt, wie er denkt, das ist: der Mensch wird seine Handlungsweise jederzeit nach jenen Grundsätzen einrichten, die er entweder sich selber entwirft, oder die ihm beygebracht werden; sie mögen nun wahr, oder unwahr seyn. Es kann aber schon gar nicht anderst seyn; denn das Handeln geht vom Willen aus: nun aber ist der Wille eine blinde Potenz des Menschen (cæca potentia, wie die alten Philosophen sagen; oder wie das Sprichwort: ignoti nulla cupido) der Wille kann nicht handeln, ohne daß ihm die Vernunft, oder der Verstand zur Handlung vorleuchte. Ist demnach der Verstand, oder die Vernunft durch einseitige, oder falsche Grundsätze selbst schon irre geführt, so kann sie gar nicht anderst, sie muß den Willen irre führen, und der Anarchie und Revolution die Pforten öffnen.

Man darf mir da nicht einwenden: diese Grundsätze seyen nur in der religiösen Sphäre gültig. Glaubet ihr, das Volk werde diesen Unterschied machen? Ihr müßtet, wenn ihr dieses behaupten wolltet, das Volk wahrlich wenig kennen. Die Geschichte bezeugt es, daß das Volk

Jahrhundert in Engelland diese Reformations-Grundsätze unter das Volk kamen, entstand jene blutige Revolution, wo ein König und eine Königin auf dem Schaffot starben, und wo ein Theil des Volkes den anderen unbarmherzig abschlachtete. Das nämliche geschah in Frankreich, da diese Reformations-Grundsätze, bey einem Theile zur Mode geworden. Sie mordeten einander nach Herzenslust; bildeten einen revolutionären Staat im Staate und führten gegen ihren eigenen König langwierige Kriege. Die nämlichen Grundsätze erzeugten in Deutschland den fürchterlichen Bauernkrieg. Der Pöbel stund gegen ihre Herren auf; die Herren gegen ihren Kaiser, bis sie ihn auf Zero herabwürdigten, und, durch Zerstörung der Einheit, diesen unüberwindlichen Coloß des deutschen Reiches zersplitterten.

Allein wie kam es, daß diese Revolutionen aufhörten, und so viele Jahre schliefen, ungeachtet die nämlichen Reformations-Grundsätze bis auf unsere Tage aufrecht stehen blieben? Die Revolutionen hörten auf, wie zu allen Zeiten alle Revolutionen aufgehört haben, aufhören werden und aufhören müssen, wenn wieder Ruhe eintretten soll; nämlich, durch Despotie, welche die aufgebrachten Elemente mit einem eisernen Zepter niederschlägt. Die Fürsten begünstigten obige drey revolutionäre Grundsätze nur so lange, bis sie die geistlichen Güter in sicheren Händen hatten. Da

verschwanden auf einmal die Grundsätze von Unabhängigkeit von menschlicher Autorität; von Unabhängigkeit menschlicher Vernunft und von Gleichheit. Alle diese Grundsätze zogen sich jetzt zurük, schlummerten, und lagen seither eingefroren in der Protestantischen Inconsequenz. Anstatt der Gleichheit entstunden jetzt Pastoren, Antisten, Superintendenten, nachgeäffete Bischöfe, Synoden, sogar, gegen das eigene Selbstforschen absprechende Synoden ꝛc. Niemand forschte mehr mit seiner Vernunft; sondern Jedermann glaubte seinen Pastoren, wie man vorher seinen Pfarrern geglaubt hatte. Wenn auch Jemand forschte, fand er dennoch nichts anderes, als was ihm Luther, Calvin, Zwingli und seine Pastoren schon vorher eingelernet hatten. Diese auffallende Inconsequenz, wo sie nicht nach protestantischen, sondern nach katholischen Grundsätzen handelten, hielt die, durch ihre Grundsätze aufgeregten und von der Despotie niedergehaltenen Revolutionen einsweilen gefangen, bis ihnen eine Gelegenheit wieder Luft machte.

Diese Gelegenheit war — die Wissenschaft selber — die sich in der letzten Periode des verwichenen Jahrhunderts zu heben und allenthalben zu verbreiten anfieng. Die Grundsätze, obwohl schlafend, stunden noch da. Man fieng an, von der Wissenschaft geleitet, die Grundsätze nach ihrer ganzen Consequenz zu verfolgen; und diese führten sie, wie in der religiösen Sphäre auf den

Noch eine Ursache, warum auch sogenannte Katholiken, oder vielmehr katholische Bastarten sich zu diesen revolutionären Grundsätzen hinreißen ließen, war auch diese: Die Protestanten haben in den letzteren Zeiten in ihren Schriften nicht genug Aufhebens machen können von ihrer erstaunlichen Gelehrsamkeit; die Katholiken hingegen haben sie als unwissend, als Köhlerglaubig, und so zimlich deutlich als Dummköpfe verschrieen. Nun liegt es schon im Menschen, daß er sich lieber alles andere gefallen läßt, nur als Dummkopf will er nicht passiren; was besonders den Franzosen eigen ist; lieber wollen sie sich nachsagen lassen, sie hätten aus Bosheit, als aus Dummheit gehandelt. Deßwegen ließen sich jene halbgelehrten, oberflächlichen Schwimmer durch diese Prahlerei von Gelehrtheit einschüchtern, und um nicht als dumm angesehen zu werden, neigten sie sich auf die protestantischen Grundsätze hin; blieben aber nicht, wie die ältern Protestanten, nur auf halbem Wege stehen, sondern giengen consequenten Schrittes bis auf das Extreme des Unglaubens, und eben darum, als ein sehr leicht entzündbares Volk, auch auf das Extreme der Revolution hinaus.

Ich sage: derjenige, so sich dem Unglauben ergiebt, wird eben darum auch bey Gelegenheit bis zur Revolution hinaus gehen. Nur der Glaube lehrt uns die Leidenschaften zu unterdrücken, sonst wüßten wir gar nicht, warum wir den so gebie-

thierischen Trieben unserer jetzigen Natur nicht freyen Lauf lassen sollten. Wirft demnach der Mensch den Glauben ab, so sehe ich nicht ein, was ihn abhalten sollte, diese Triebe zu befriedigen. Freylich mag ihn die Erziehung, ein gewisses Gefühl, oder auch die Furcht einige Zeit zurückhalten: allein wenn der Reiz mächtig wird, und irgend ein Umstand eine Gelegenheit herbeyführt, wo er seine Leidenschaft ohne Schande, ungestraft, zu seinem eigenen Vortheil sättigen kann, zerreißt er die schwachen Bande, die ihn bisher zurückhielten; überläßt sich dem Sturme seiner Triebe, und stellt sich feindlich Allen gegenüber, die ihm im Wege stehen. Sind dann viele seines gleichen in der Gesellschaft, wo ein Jeder seine Lieblingsleidenschaft zu befriedigen trachtet; da muß nothwendig eine Leidenschaft der andern im Wege stehen; es giebt Reibungen, und alle Reibungen der Leidenschaften sind gewaltthätig, die alsdann eine Revolutionswuth entzünden, wo sich die Menschen einander mit höhnischer Miene morden.

Es giebt aber noch eine andere Ursache, warum der Unglaube zur Revolution führt: sobald der Mensch seinen alten Glauben verläßt, wird er nicht nur diesen Glauben lästern und hassen, sondern auch diejenigen, die beym alten Glauben verbleiben. Diese stehen ihm jetzt gegenüber, als

Zeugen seines Aufruhrs und seiner Apostasie. Dieses Bild ist ihm unerträglich; er sucht Gespannen seiner neuen Meinung, und sind diese zahlreich genug; so trachtet er sich dieses verhaßte Bild vom Halse zu schaffen, und diese lästigen Zeugen, entweder für seine Meinung zu gewinnen, oder sie mit Gewalt dazu zu zwingen, oder gänzlich zu vertilgen. Wir sehen dieses an den Donatisten, an den Arianern und überhaupt an den meisten neu aufgekommenen Sekten. Die Geschichte zeigt uns, wie noch wenige Sekten entstanden sind, die nicht auch zugleich eine blutige Revolution mitgebracht haben. Alle Sekten vernüftelten, anstatt zu glauben, und sind somit Alle eine Gattung Ungläubiger. So lange die Römer an ihre Götter glaubten, stund ihre Republik, obgleich sie bisweilen stark erschüttert wurde, immer aufrecht: allein sobald sie diesen Glauben abgeworfen, und ihre Götter selbst verlacht hatten; da fiengen bei ihnen jene fürchterlichen Revolutionen an, die sich nur mit dem Umsturz ihres mächtigen Reiches endeten.

Es ist somit erwiesen, daß die Grundsätze, welche die ersten sogenannten Reformatoren aufgestellt haben den consequenten Denker zum Unglauben führen, der Unglaube aber jederzeit in Revolution ausarte. Das erste bedingt das andere. Das erste aber läßt sich gar nicht läugnen: denn wo keine, von Gott beglaubigte menschliche Autho-

ephemäre Meinungen und Wahnbilder davon aufstellen könnte. Er ordnete demnach schon im alten Bunde eine, zwar menschliche, aber von ihm beglaubigte, Authorität, an den Priestern, und vorzüglich an dem hohen Priester, der selbiges Jahr im Amte war, der bey entstandenen Zweifeln absprechen, prophezeien mußte (Joan. 11. 51.). Im neuen Bunde ordnete Gott, zur Erhaltung des wahren Sinnes seiner Aussprüche, ebenfalls eine, aus Menschen bestehende, aber von ihm feyerlich beglaubigte, und somit divinisirte Authorität; sendete sie zu lehren bis zum Ende der Welt; befahl uns sie anzuhören, wie ihn selbst, und gab ihnen seinen heiligen Geist, der ewig bey ihnen bleiben und sie in alle Wahrheit einführen soll. Der *Katholik* zieht aus diesem allen den Schluß: ich bin in Ansehung der Religion an eine, zwar menschliche, aber von Gott beglaubigte, also divinisirte Authorität von Gott selbst angewiesen. Gott konnte mich an eine fehlbare schon gar nicht anweisen; ich bin somit unfehlbar sicher, daß ich die Aussprüche Gottes von ihr rein erhalte. Ich unterwerfe mich also dieser Authorität; indem ich mich eben darum Gott selber unterwerfe. Dieser Akt heißt — Glaube, Unterwerfung meiner Vernunft und meines Verstandes unter dem Worte Gottes, das er durch seine Beglaubigten an mich ausspricht. Glauben ist ein Akt des Willens, der sich mit dem Willen Gottes

schenden Vernunft, und wurde Gott ungehorsam. Diesen Unabhängigkeitssinn erbten wir von ihm, und er ist in uns so mächtig, daß wir uns selber (d. i. unserem besseren Ich) nicht mehr gehorsamen; vielweniger dem unsichtbaren Gott. Von diesem unbändigen Unabhängigkeitssinn erlösete uns der in der Menschheit eingetrettene Sohn Gottes (den alle Völker als Erlöser erwarteten) indem Er für uns durch den vollkommnesten Gehorsam Genugthuung leistete (Er war gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode des Kreuzes; darum ward er erhoben über Alles ꝛc. Philipp. 2. 8.) und uns ebenfalls erhob, und uns Kraft verleiht, auch wieder gehorsamen zu können und auch unserseits genugzuthun. (Wie wir Alle durch den Ungehorsam eines Einzigen Sünder geworden: eben so sind wir durch den Gehorsam eines Einzigen wieder Gerechte geworden. Rom. 5. 19)

Das Prinzip des Gehorsams ist, in Ansehung einer geoffenbarten Religion, das einzige Einigende und Erhaltende. Die Religion offenbart uns das Verhältniß, das Gott zu uns, und wir zu Gott haben. Dieses Verhältniß läuft von Seite Gottes in die Unendlichkeit aus, die wir nicht ermessen können; darum wollte auch Gott seine Religion nicht der Vernünfteley der Menschen überlassen; indem unsere Vernunft kein Wissen davon haben kann, und folglich nur menschliche,

ephemäre Meinungen und Wahnbilder davon aufstellen könnte. Er ordnete demnach schon im alten Bunde eine, zwar menschliche, aber von ihm beglaubigte, Authorität, an den Priestern, und vorzüglich an dem hohen Priester, der selbiges Jahr im Amte war, der bey entstandenen Zweifeln absprechen, prophezeien mußte (Joan. 11. 51.). Im neuen Bunde ordnete Gott, zur Erhaltung des wahren Sinnes seiner Aussprüche, ebenfalls eine, aus Menschen bestehende, aber von ihm feyerlich beglaubigte, und somit divinisirte Authorität; sendete sie zu lehren bis zum Ende der Welt; befahl uns sie anzuhören, wie ihn selbst, und gab ihnen seinen heiligen Geist, der ewig bey ihnen bleiben und sie in alle Wahrheit einführen soll. Der Katholik zieht aus diesem allen den Schluß: ich bin in Ansehung der Religion an eine, zwar menschliche, aber von Gott beglaubigte, also divinisirte Authorität von Gott selbst angewiesen. Gott konnte mich an eine fehlbare schon gar nicht anweisen; ich bin somit unfehlbar sicher, daß ich die Aussprüche Gottes von ihr rein erhalte. Ich unterwerfe mich also dieser Authorität; indem ich mich eben darum Gott selber unterwerfe. Dieser Akt heißt — Glaube, Unterwerfung meiner Vernunft und meines Verstandes unter dem Worte Gottes, das er durch seine Beglaubigten an mich ausspricht. Glauben ist ein Akt des Willens, der sich mit dem Willen Gottes

in Harmonie setzt; er ist der psychische Gehorsam. Da aber die Katholiken insgesammt diesem nämlichen Prinzip des Gehorsams huldigen, muß nothwendig unter ihnen nur ein und der nämliche Glaube entstehen; und es kann unter Katholiken, so lange sie wahre Katholiken bleiben, weder eine religiöse Revolution, noch ein gänzlicher Unglaube entstehen. Somit ist das katholische Prinzip das Einzige, Einigende und Erhaltende Prinzip, in der religiösen Gesellschaft.

Daß aber das nämliche katholische Prinzip des Gehorsams, auch das Einzige Einigende und Erhaltende in der politischen Gesellschaft sey, sollte eigentlich einem verständigen Mann nicht einmal bewiesen werden müssen; indem, ohne Gehorsam, keine einzelne Haushaltung, vielweniger der, aus so vielen verschiedenen Haushaltungen bestehende Staat, aufrecht stehen kann. Nichts desto weniger wollen wir für die, so noch Christen sind, zeigen, wie dieses Prinzip sich offenbar und unstreitig auf den Ausspruch Gottes selber gründet.

Nach den Grundsätzen der Katholiken, die dem sprechenden Gott auf sein Wort hin glauben, geht alle Macht von Gott aus. Schon im alten Bunde sprach der heil. Geist diese Wahrheit im Buche der Weisheit bestimmt aus (c. 6. v. 3, 4, 5.): Höret, ihr, die ihr über viele

Völker herrschet; von Gott ist euch gegeben die Macht, und vom Allerhöchsten die Kraft; er wird eure Werke richten und eure Gesinnungen untersuchen; indem ihr Minister seines Reiches seyt, ꝛc. Und im neuen Bunde legt es der heil. Paulus den Christen dringend auf das Gewissen (Rom. 13): Alle Macht, sagt er, ist von Gott geordnet; und wer den Mächten sich widersetzt, der widersetzt sich Gott selbst... sie sind Minister Gottes, fährt er fort, und darum müsset ihr ihnen, nicht nur der Strafe wegen, sondern aus Gewissenhaftigkeit gehorsamen. Das nämliche fodert der heil. Petrus von den Christen (1. Ptr. 2. 18.) und setzt noch hinzu, daß wir nicht nur guten, sondern selbst bösen Regenten gehorsamen müssen.

Richtig ist es, daß ein Staat ohne Gehorsam nicht bestehen könne; allein wie ein freyer Gehorsam zu erzielen sey? Dieses ist das große Problem, welches man in unseren Tagen gern lösen möchte: denn ein erzwungener Gehorsam ist nicht dauerhaft; indem jeder Mensch den Zwang, sobald er kann, jederzeit von sich abschütteln wird. Dieses Problem ist im katholischen Grundsatz selbst schon gelöset. Die Regenten sind von Gott geordnet; sie sind Minister, und somit Stellvertretter Gottes: der Katholik gehorsamet also

frey; indem er nicht so fast dem Menschen, sondern Gott selbst mit Liebe gehorsamet, der diesen Menschen als Regenten geordnet hat.

Daß aber Gott es ist, der die Regenten auf dieser Erde ordnet, welcher Christ möchte dieses bestreiten? Ist es denn nicht Gott, der, wie der Prophet sagt, alles im Himmel und auf Erde nach seinem Wohlgefallen leitet? wir leben und bewegen uns ja nur in ihm; er hat alle unsere Herzen in seiner Hand; er stellt einen Jeden auf seinen Platz; Er ordnet den Völkern, die ihm nicht gehorsamen, wie der Prophet Isajas sagt (c. 3. 4.): zu ihrer Strafe schlechte Regenten und weibische Fürsten. In den Republiken mag wohl das Volk seine Regenten wählen: aber entweder nimmt Gott einem ausgearteten Volke den Verstand, daß es zur eigenen Strafe gerade die Schlechtesten zu Regenten wählt; oder er wird es erleuchten, damit es denjenigen wähle, den er zum Glücke des Volkes ausersehen hat; deßwegen, als man noch christlich war, bethete man vor der Wahl. Ueberhaupt aber kann das Volk schon keinen andern wählen, als die Gott am Platze haben will. Die hl. Schrift liefert uns hierüber ein auffallendes Beyspiel an den Israeliten. Sie begehrten vom Propheten Samuel einen König. Samuel berief das ganze Volk zusammen, einen zu wählen. Sie wählten durch das Loos, das durch alle Zünfte bis auf die Zunft Benjamin durchgieng, und auf

das Haus Kis, und in demselben auf die Person des Saul fiel, den Gott schon geraume Zeit vorher, auf einer Reise, die er zufällig machte, durch den Propheten zum König in Israel salben ließ, ohne daß das Volk etwas davon wußte; selbst dem Knecht, der den Saul begleitete, war diese Salbung unbekannt; indem ihn der Prophet voraus gehen hieß, da er dem Saul die Salbung ertheilte (l. 1. Regum c. 10.). Selbst die freyeste Wahl konnte nur denjenigen treffen, den Gott dazu bestimmte.

Wie demnach die protestantischen Grundsätze, consequent durchgeführt, zum Unglauben und zur Revolution leiten; so einiget das katholische Prinzip die Menschen zur Einheit des christlichen Glaubens, und macht aus sich schon jede Revolution unmöglich.

Freylich haben die Revolutionsmänner gegen dieses göttliche Prinzip des Gehorsams einen gewaltigen Vorrath von Einwendungen ausgedacht. Sie nennen die Revolution eine heilige Revolution. Für sie mag sie wohl ein heiliges Ereigniß seyn, indem sie diese Revolutionsmänner aus ihrer unheiligen Niedrigkeit und Armuth, zur heiligen Regierung und zu einem noch heiligern Einkommen befördert.

Da dieses katholische Prinzip in der göttlichen Offenbarung sich deutlich und bestimmt ausspricht,

sollte ich zwar eben darum, unter Christen und zu ihnen sprechend, auf alle die Einwendungen keine Rücksicht nehmen. Gott selbst stellte dieses Prinzip auf, und wird es wohl selbst gegen die Einwendungen der heutigen Sophisten rechtfertigen; was auch wirklich schon geschieht; indem der Strafarm des Herrn fürchterlich auf jenen Völkern liegt, die sich erkühnen, seine Aussprüche zu bekritteln und anstatt derselben ihre aufrührischen Wahnbilder geltend zu machen.

Unterdessen wollen wir dennoch diese Einwendungen der neuen Heiden prüfen, und ihre Gehaltlosigkeit den gemeinen Christen vor Augen legen, damit doch wenigstens dieser, durch das Geschrey der Revolutionsmänner sich nicht irre machen lasse.

Sie sagen: dieser Grundsatz führe zur Theokratie. — Soll er es etwa nicht?? Theokratie, im wahren Sinne, ist Gottesherrschaft; wollet ihr vielleicht Gott, ohne welchen wir keinen Finger bewegen können, ohne welchen kein Haar von unserem Haupte fällt, die Herrschaft auf dieser Erde, abstreiten? Wäre Gott nicht selbst der Beherrscher dieser Erde, ihr und eures gleichen hättet schon lange sie zur Hölle gemacht. Unterdessen thuet ihr was ihr könnet, und was euch Gott zu eurer und unserer Strafe oder Prüfung zuläßt.

Der Gehorsam, heißt es, entwürdige den Menschen. Ja, der feige Gehorsam gegen unrecht-

liche Menschen. Der Katholik, wie oben gezeigt worden, gehorsamet, nach seinem Grundsatz, Gott selbst, und eben dieser Gehorsam erhebt ihn, er bringt ihn mit dem Willen Gottes in Einklang.

Durch diesen Gehorsam: sagen sie ferners, würde alles im alten Geleise bleiben und in Ansehung der Geisteskultur eine allgemeine Stagnation eintretten. — O ihr elende Sophisten! Soll diese Geisteskultur bey steter Unruhe gedeihen? Bedächtliche Ruhe ist ihr Element. Da die Franzosen der Kirche und ihrem König Ludwig dem XIV. ruhig gehorsamten, stieg die Geisteskultur bey ihnen gerade auf den höchsten Gipfel. Die Revolutionen hingegen haben bisher eben diese Geisteskultur zurückgehalten, und dafür bey der Jugend wahre Geistes-Verkrüpplung erzeugt.

Dann kommen sie mit der Civilisation: sie habe außerordentlich zugenommen, daß man demnach bey den alten Formen nicht mehr stehen bleiben könne. — Ich sah diese Rede anfangs für eine Satyre an, allein jetzt sehe ich, wie sie selbe in allem Ernste aussprechen. Die Civilisation hat zugenommen!! wo ewige Aufstände sind; wo kein Mensch am Morgen sicher ist, ob er nicht Abends ohne Vermögen, ob sein Haus nicht verbrannt oder niedergerißen; ob er nicht mit einem Dolchstiche zu Bette, oder gar in die Ewigkeit eingehen werde. Und dieses nennen sie Civilisation!! Man kennt

Ereignisse herbeyführt. Diesem hat man sich entgegen gesetzt, und daher kömmt das ewige Schwanken, die Verwirrung, das Herumtreiben der Völker. Sie stoßen Könige vom Throne, und Obrigkeiten von ihren Stühlen herab; erheben Andere und wähnen, es werde ihnen bessere Hilfe werden: allein diese Umwälzungen werden nur die Verwirrung steigern, und die letzten Dinge werden ärger werden als es die ersten waren. Es wird kein Heil werden, bis die Fürsten und Völker in die verlassenen Pfade des Christenthümes wieder zurückkehren, und durch Elend gedemüthiget, mit gebessertem Herzen sich zu den Füßen desjenigen hinwerfen, durch den alle Dinge gemacht worden sind und noch gemacht werden.

Ich weiß wohl, daß ich da bittere, und dem Zeitgeiste ungenießbare Wahrheiten herschreibe. Die antichristlichen Blättleinschreiber werden mit ihren gewöhnlichen Waffen der Lästerungen, Beschimpfungen und Verachtung gegen jede christliche Wahrheit auftretten: allein auch die Wahrheit muß gesagt werden, damit die Klage Gottes bey dem Propheten nicht auch uns treffe: Ihr waret stumme Hunde, und habet nicht laut gegeben, wo ihr hättet laut geben sollen.

Dixi, et salvavi animam meam.

das Licht. Wer hat die größten Thorheiten auf dieser Erde gemacht, als die beßten Köpfe. Wir kennen in unsern Tagen zwei Kenntnißreiche Fürsten, die eine Unbesonnenheit beginnen, die der Eine mit dem Verlurst seines Reiches, und seiner Freyheit, der Andere mit dem Verlurst ebenfalls seines Reiches büßen mußte. Der geniale Graf Maitre sagt: manche Frage wurde im Ministerrath mit vieler Umsicht und Klugheit gelöset: der König hingegen war einer anderen Meinung, die er auch wirklich befolgte. Und nach der Zeit sahen wir selber ein, daß doch die Meinung des Königs die beste war. Die Regenten, sagt er, haben einen besonderen guten Takt. Ja wahrlich; aber dieser Takt ist eben das Licht, das Gott ertheilt, oder zurükzieht, wie er es für gut findet.

Auf diese Art, sagt man, könnte ja niemals ein Tyrann entfernet werden. — Wenn ihn Gott, der ihn zur Strafe, oder zur Prüfung geordnet hat, nicht entfernt, sollten ihn auch die Menschen nicht entfernen; sonst greifen sie Gott selber an. Dieses gilt solange als der Regent das Recht hat zu regieren. Will sich aber Jemand widerrechtlich in die Regierung eindringen, da haben wir das Recht, uns mit aller Kraft zu widersetzen. So widersetzten sich im alten Bunde die Machabäer, und im neuen freye Völker dem unrechtmäßigen Tyrannen, der sich ihnen als Herrscher aufdringen wollte; indem er noch kein Recht hatte, sondern erst eines erwerben wollte.

Ubi Spiritus Domini, ibi libertas.

II. Cor. 3. 17.

Wir alle leben, bewegen uns, und sind in Gott, wie der Apostel sagt; und solange wir uns durch guten Gebrauch unserer Freyheit mit Gott in Einklang (Harmonie) setzen, werden wir auch in ihm gut leben, uns ruhig bewegen, und glücklich seyn. Von ihm abgekehrt, und in Opposition mit ihm, muß nothwendig unser Leben in steter Unruhe taumeln, und von Gott, der alles Unheilige auswerfen muß, abgestossen, seiner Zerstörung entgegen eilen.

Wir wollen demnach vor allem sehen, was Gott selbst über Fürsten sowohl, als über Völker ausspricht, die sich in Opposition mit ihm setzen. Dem alten Volke Gottes versprach der Herr seinen reichlichen Segen, den ruhigen Besitz des Landes, solange es in seinen Gesetzen wandeln würde: Drohet ihm aber auch zugleich das fürchterlichste Elend, falls es von ihm abweichen und sich dem Laster ergeben würde. Leset die Geschichte dieses Volkes, und sehet, ob Gotteswort sowohl in Ansehung seiner Versprechen, als se Drohungen nicht pünktlich in Erfüllung gegan

auf Gottes Befehl seinen Regenten wieder gehorsamen. Dieser Grundsatz allein macht schon aus sich jede Revolution unmöglich, und nur mit diesem Grundsatz kann in der Religion ein Gott, ein Glaube, und in der zeitlichen Gesellschaft ein Herz und eine Seele hergestellt werden.

Sündenregister
der
gegenwärtigen Zeit.

Wir alle leben, bewegen uns, und sind in Gott, wie der Apostel sagt; und solange wir uns durch guten Gebrauch unserer Freyheit mit Gott in Einklang (Harmonie) setzen, werden wir auch in ihm gut leben, uns ruhig bewegen, und glücklich seyn. Von ihm abgekehrt, und in Opposition mit ihm, muß nothwendig unser Leben in steter Unruhe taumeln, und von Gott, der alles Unheilige auswerfen muß, abgestoßen, seiner Zerstörung entgegen eilen.

Wir wollen demnach vor allem sehen, was Gott selbst über Fürsten sowohl, als über Völker ausspricht, die sich in Opposition mit ihm setzen. Dem alten Volke Gottes versprach der Herr seinen reichlichen Segen, den ruhigen Besitz des Landes, solange es in seinen Gesetzen wandeln würde: Drohet ihm aber auch zugleich das fürchterlichste Elend, falls es von ihm abweichen und sich dem Laster ergeben würde. Leset die Geschichte dieses Volkes, und sehet, ob Gotteswort, sowohl in Ansehung seiner Versprechen, als seiner Drohungen nicht pünktlich in Erfüllung gegangen.

Nun ist sein Wort ewig; somit einmal, und zugleich für alle Zeiten, und für alle Menschen, auf immer gesprochen.

Wende ich nun meinen Blick auf die gegenwärtige Zeit, so finde ich großen Theils den nämlichen Abfall von Gott, wie ihn der Prophet Isajas schildert; aber auch beynahe die nämlichen Strafen, die er angekündigt hatte: Denn daß jetzt die Hand des Herrn schwer auf den Völkern lastet, ist so offenbar, daß die größten Staatsmänner diese allgemeine Verwirrung nicht begreiffen können, noch irgend eine menschliche Weisheit diesen Knoten zu lösen im Stande ist.

Leider müssen wir bekennen, das Unheil sey von Oben ausgegangen, und habe die Masse des Volkes vergiftet. Ist das schändliche Laster des Ehebruches nicht an vielen Höfen gleichsam zur feineren Sitte geworden? Das Beyspiel wirkte auf die Umgebungen der Machthaber, und verbreitete sich durch selbe auf alle Stände. Ehedem wurde dieses Laster gestraft, jetzt dürfen sie es nicht mehr strafen, indem die Handhaber der Gerechtigkeit bey sich selber anfangen müßten. Nun ist eben dieses Laster eines von denjenigen, gegen welche Gott seinen Abscheu besonders ausgedruckt hat, indem er den Ehebrecher zu steinigen befahl.

Man hat das Theater in unseren Tagen zum Bedürfniß des besseren Tones, wie sie es nannten,

gemacht. Und was ist das Theater wirklich anders, als eine fleißig besuchte Schule, wo durch ewige Aufführung von Liebschaften, der Geschlechtstrieb der Jugend frühzeitig gewekt, beständig genährt, und oft bis zum Enthusiasmus gesteigert wird. Daher kömmt bey Verheiratheten die Abneigung der Männer gegen ihre Weiber, die sie nicht so reizend finden, wie sie auf dem Theater zur Schau gestellt werden: Daher kömmt bey den Jünglingen die frühzeitige Heirathswuth, ohne Ueberlegung, ob sie im Stande sind, Weib und Kinder zu ernähren; wodurch die in unseren Tagen so drükende Uebervölkerung entsteht, für deren Unterhalt die vorhandene Erdscholle nicht auslangt. Läßt man sie nicht heirathen, so überfüllen sie das Land mit unehelichen Kindern, die den Gemeinden zur Last fallen und gemeiniglich Taugenichtse werden. Anstatt daß man die Jugend ehedem zur Keuschheit erzog, haben sie jetzt nur jene Bilder vor Augen, die ihnen täglich das Theater und die Romane vorzeichnen. Vorzüglich gefährlich für die Jugend sind die Vorlesungen aus der Naturgeschichte, wo gewisse Lehrer con amore bey der Zeugung verweilen, was die Jugend gerade mit der gespanntesten Aufmerksamkeit anhört, überlegt und ꝛc. ꝛc. Da muß man sich dann nicht wundern, wenn durch diese Bilder das Gefühl für die Religion, durch die Lüsternheit des Fleisches, in ihrem Gemüthe verscheucht, und der

Mensch das wird, worüber Gott schon bey dem Patriarchen Noe geklagt hat, daß nämlich der Mensch ganz fleischlich geworden: aber worüber er auch die Strafe aussprach: mein Geist wird nicht bey dem Menschen bleiben, weil er Fleisch ist. Der Geist Gottes ist von unserer Generation gewichen. Verwunderet euch also nicht über die Verwirrung unserer heutigen, vom Geiste Gottes abgefallenen, Geister.

Eine andere Sünde, die von oben ausgieng, ist die unverzeihliche Unbesonnenheit der Regenten, daß sie den Unvernünftigen, der Geschichte und dem Ausspruche Gottes widrigen Satz: — Alle Gewalt geht vom Volke aus — auf ihren Schulen ungeahndet lehren und verbreiten ließen. Daß dieser Satz unvernünftig und Geschichtwidrig sey, bewies in unseren Tagen einer der größten Gelehrten; allein man bespöttelte ihn, weil man ihn nicht widerlegen konnte. Selbst demokratische, christliche Völker wissen, wie zwar die physische Gewalt und Kraft in ihnen selbst liege; die moralische Kraft hingegen von Gott komme, der sie ihren Führeren und Richtern entweder zu ihrem Glücke ertheilt, oder zu ihrer Strafe zurükzieht. Und darum gehorsamen sie auch ihrer angestellten als von Gott verordneten Obrigkeit. Ich rede von christlichen Demokratien. Daß der Satz aber dem deutlichen Ausspruche Gottes offenbar entgegen sey, dafür haben wir das Zeugniß des alten

und neuen Testamentes. Im Buche der Weisheit (Sap. 6.) spricht der Herr: So höret nun ihr Könige — Euch ist die Obrigkeit gegeben vom Herrn, und die Gewalt vom Höchsten — denn ihr seyd seine Reichs-Amt-Leute. Der heil. Paulus (Rom. 13) sagt: seyd Gehorsam der Obrigkeit, denn es giebt keine Macht, als von Gott; und wer der Macht widerstrebt, der widerstrebt selbst der Anordnung Gottes. Selbst unartigen Fürsten, sagt er, müssen wir gehorsamen, nicht nur aus Furcht, sondern aus Gewissenhaftigkeit. Ungeachtet dessen ließen die Fürsten den Gegensatz ungeahndet verbreiten, der wirklich alle gesellschaftliche Bande auflöset, und ihre eigene Macht zernichtet: Denn haben die Herrscher ihre *Macht* nur vom Volke; so sind sie ja nichts anderes, als Beamtete des Volkes, die das Volk wieder nach Belieben entfernen kann, wie ein jeder Herr seinen Beamten absetzen kann, wenn er ihm nicht mehr gefällt. Zum Belege haben wir jetzt die Tagesgeschichte. In der Kirche werden die Bischöfe gewählt, aber ihre Macht erhalten sie von Gott, und nicht von den Wahlmännern.

Dieser falsche Grundsatz hat die gesellschaftlichen Bande zerrissen, indem er den Gehorsam auflöset, ohne die keine Gesellschaft bestehen kann. Jeder unvernünftige Brauskopf bildet sich ein, er sey schon das souveraine Volk. Es scheint, der Prophet Isajas habe die Geschichte unserer Tage

Franzosen angenommenen Lieblingsproposition so weit verbreiten konnten. Auf sie gesteift, protestierten sie gegen die höchste Authorität in der Kirche; protestieren noch, und sind eine der wichtigsten Ursachen, warum die Kirche in unseren Tagen so sehr herabwürdiget und um ihre Freyheit gebracht wurde. Sie protestieren gegen ecclesiam principalem, quacum convenire oportet omnem ecclesiam. S. Iren.

Dieser Gallicanismus fand auch in Deutschland, besonders bey den Hofkanonisten Eingang, und H. v. Hontheim in seinem Febronius stafirte ihn mit einseitigen Zitaten aus der Geschichte aus, daß er beinahe herrschend wurde, und die Kirche der Territorialherrschaft überantwortete, die zuerst die Kirchengüter verschlang, und zuletzt den ganzen Episkopat zernichtete.

Die Despotie, durch alle diese Armseligkeiten hervorgerufen, setzte sich Anfangs gegen die Kirche fest. Da aber, wie wir oben sahen, die Kirche die einzige Quelle wahrer Freyheit ist, mußte nothwendig, nach verstopfter Quelle, die Despotie sich auch über die bürgerliche Gesellschaft verbreiten. Die Völker fiengen an mißvergnügt zu werden, und dachten gar nicht daran, daß die Ursache ihres Mißbehagens in der Abweichung von der Religion Jesu Christi lag. Freylich gieng die Abweichung von oben aus. Die Regenten entfremdeten sich nach und nach von der Kirche, machten die Geißlichen

Tagen bis zur Evidenz gezeigt, wie die Religion das einzige Mittel sey, das ein Volk, das so mannigfaltigen Leidenschaften unterworfen ist, in den Schranken halten könne, wie sie selbes auch bis auf unsere Zeiten ruhig erhalten hat; indem ohne die Religion, alle übrige Kraft, selbst zahlreiche stehende Heere, nur morsche Wände sind, die das Ausströmen eines verführten und leidenschaftlichen Pöbels zu hemmen ohnmächtig sind.

Die Kirche hat ihrerseits alles gethan, dem drohenden Umsturz vorzubeugen. Die Päbste von Benediktus XIV. an, bis auf unsere Tage warnten fortwährend die Regenten vor dem Sturm, der sich im Stillen über ihre Häupter zusammenzog: Allein da begiengen sie die wichtigste politische Sünde. Sie ließen sich von jenen Leuten, die aus der Schule der gallischen Gotteslaugner hervorgiengen, die Thron und Altar zu zertrümmern sich verschworen hatten, einschläfern. Diese, um die Aufmerksamkeit der Regenten von ihrem heimlichen Treiben abzulenken, suchten ihnen die Macht der Kirche verdächtig zu machen. Und wirklich ließen sich die Regenten einschüchtern, daß sie wähnten, ihre Throne zittern schon, erschüttert von der Kirche, die gerade ihre festeste Stütze war. Wenn ich von der Kirche rede, so verstehe ich eben den Pabst mit seiner Geistlichkeit, oder überhaupt die Geistlichen als die leitende Kirche. Sind es denn nicht die Geist-

lichen, welche aus Pflicht dem Volke Gehorsam gegen Vorgesetzte, sogar gegen unartige predigen, und selbst gedrückte Unterthanen zur christlichen Ergebung und Ruhe aufmuntern. Allein von dieser erkünstelten Furcht irre gemacht unterdrückten sie, und noch mehr ihre in den satanischen Zerstörungsplan meistens eingeweihten Beamten, die Geistlichen, griffen nach ihren Gütern, und machten sie bey dem Volke durch niederträchtige Behandlung verächtlich. Wenn jetzt ein Geistlicher von Gehorsam gegen Regenten predigen wollte, ins Angesicht würde man ihm lachen, und der dummeste Bube aus dem Pöbel würde ihn einen Despotenknecht schelten.

Um diese Verachtung gegen die Geistlichkeit fleißig zu unterhalten wissen ja die tausende jener im Solde der Verschwörer stehenden Blätter beynahe keine Zeile zu schreiben, ohne eine Lästerung gegen die Geistlichkeit hinzuwerfen. Pfaffen, Pfaffthum, Ultramontaner, Jesuiten, sind die Stichwörter, womit sie ihren vatinianischen Haß auszudrücken pflegen.

Es hat mich schon oft gewundert, daß die Regenten auf dieses ewige Geschrey nicht aufmerksam geworden sind. Sie arbeiten ja wirklich, um diese schändliche Verschwörung zu tilgen, oder wenigstens selbe niederzuhalten. Nun bezeichnen aber die Verschwörer durch diese Lästerwuth selbst die Geistlichen und Jesuiten als ihre wichtigsten

Todfeinde; wäre es für die Regenten nicht klüger sie zu ihrem eigenen Vortheil zu benutzen, als selbst mit den Verschwörern Chorus, zu ihrem eigenen Sturze zu machen. Wenigstens von den Jesuiten weiß ich, schon von mehr als 60 Jahren her aus Erfahrung, daß keiner ihrer besseren Zöglinge sich in eine heimliche Gesellschaft einließ; deßwegen bewegen die Verschwörer jetzt Himmel und Erde, um die Verbreitung der Jesuiten zu hintertreiben. Sie fürchten, und zwar mit gutem Grunde, sie möchten ihnen die Rekruten abschneiden, wo dann ihr sauberer Bund an der Auszehrung sterben müßte.

Auch hat man sich noch einer wichtigen Sünde schuldig gemacht, daß man, ganz gegen den Willen Jesu Christi, in christlichen Staaten, den Unterricht der Jugend den Geistlichen entzogen, und ihn Layen übertragen hat. Christus sendete die Apostel und sagte ihnen, wie auch allen ihren Nachfolgern: gehet hin, ich sende euch, lehret die ganze Welt, und sieh', ich bin bey euch, alle Tage, bis an das Ende. Die Geistlichen ließen es sich besonders angelegen seyn, zum Grund des Unterrichtes die Furcht Gottes zu legen; initium sapientiæ timor Domini. Sie verbanden also mit dem Unterricht die christliche Erziehung, das ist, sie bildeten die Jugend zu Christen. Diese christliche Erziehung mangelt in unseren Tagen beinahe ganz. Nur der Geistliche studirt das Christenthum

gründlich; wie will ein weltlicher junger Mensch Christen bilden, der oft vom Christenthume selbst keinen gründlichen Begriff hat; und nur einige Zeit im Schullehrer-Seminarium zum Mechanismus des Unterrichts dressirt wird? Die Christenlehren und Predigen allein reichen nicht hin zu einer christlichen Bildung, wenn nicht die Jahre des Unterrichts hindurch beständig fortgebildet wird.

Der Unterricht aber selbst, wie er heut zu Tage, meistens ohne christliche Erziehung getrieben wird, scheint schon darauf berechnet zu seyn die Jugend aus dem Christenthum hinauszuführen. Anstatt den Jüngling in dem, was er im künftigen Leben braucht, gründlich zu unterrichten, will man ihn aufklären, das ist: er muß alle die hundert Dinge lernen, von denen neunzig ihm in seinem ganzen Leben nichts nützen. Sein Kopf wird mit so mancherley Lehren überladen, daß er in keinem gründlich werden kann. Dieses giebt dann nicht anders, als seichte Schwätzer, die das Bißchen, was sie wissen, schon für alles Wissen halten; über alles absprechen, was sie nicht verstehen, und nichts als starrköpfige Räsonnärs (Vernünftler) werden, da stehen sie demnach auf dem Punkte, wo das Christenthum keinen Eingang in ihr Herz mehr finden kann; indem daß Christenthum ein von Gott gegebener Unterricht ist, dem sich der Mensch mit gläubigen Herzen unterwerfen, und, anstatt über Göttliches und somit Unbegreifliches zu *vernünfteln*, nach demselben handeln muß.

Dazu kommen die neueren philosophischen Systeme, die von einer Religion innert den Gränzen der (nämlich unserer) Vernunft, sonach von einer Vernunftreligion sprechen, die wahrlich ein Unding ist; denn wie könnte unsere spannenlange, oft verbildete, oder überbildete, Vernunft, ohne Belehrung von der höchsten Vernunft, wissen, was Gott in seiner unendlichen Weisheit von uns zu fordern berechtiget sey?

Ist einmal dem Christenthum der Zugang in das Herz der Zöglinge versperrt, das allein den menschlichen Leidenschaften ihre Gränzsteine setzt, wie ist es anderst möglich, als daß sie den feurigen Jüngling in alle Laster und Verbrechen hineinreissen. Daß dieses keine übertriebene Schilderung sey, dürfet ihr nur die Augen öffnen, und den größten Theil unserer heutigen Jugend betrachten. Auch haben die sogenannten Reformatoren schon den Grund zu einer freyeren Moral gelegt, da sie Dinge entfernt haben, wo der Mensch erinnert wird, seiner Sinnlichkeit etwas abzuschlagen, z. B. das Fasten, die Beicht, die guten Werke rc. Dadurch haben sie eben der Sinnlichkeit die Zügel schon etwas freyer gelassen, und nicht überdacht, wie geschwind sie über die Gränze schreitet, wenn die Zügel nicht streng angezogen werden. Sie stützten sich auf die christliche Freyheit, die, übel ausgelegt, auch die übrigen Christen befangen, und die Bahn gebrochen hat zur wachsenden Sit-

tenlosigkeit. Im alten Bunde legte das Gesetz von Außen der Sinnlichkeit den Zügel an. Von diesem äußern Zügel, den der Apostel, Pädagogus, nennt, sind wir befreyt, aber von Christus angewiesen, uns selber, aus Liebe, frey, den inneren Zügel anzulegen, um die Sinnlichkeit zu beherrschen, worin eigentlich die wahre, christliche Geistesfreyheit besteht, nicht aber in jener moralischen Ungebundenheit, die den Leidenschaften, in unseren Tagen, so freyes Spiel läßt.

Das Volk ließ sich durch den Ruf der Freyheit bethören, indem es nicht wußte, daß es eine zweyfache Freyheit gebe, eine moralische und eine politische; und daß, ohne die erstere, die letztere unmöglich sey. Die moralische Freyheit, die aus dem Christenthume entspringt, muß sich der Mensch von Innen aus selber erwerben, das ist: er muß seine Sinnlichkeit bezähmen, damit sein Geist frey bleibe, sonst reißen ihn seine Leidenschaften hin, wo er nicht hin will. Er muß sie beherrschen, sonst ist er nicht frey; er ist nur Mann seiner Sinnlichkeit. Das lehrt ihn nur das Christenthum. Haben sich die Menschen diese moralische Freyheit nicht errungen, oder selbe bereits wieder verlohren, so ist es unmöglich, eine wahre politische Freyheit zu erlangen, oder zu behaupten; indem die verschiedenen Leidenschaften, denen die Menschen unterworfen sind, und die keine politische Macht zu zügeln im Stande ist, den Zun-

der immerwährender Unruhen und Kämpfe in die Gesellschaften hineinwerfen; wo sich dann zuletzt kein Mensch mehr frey bewegen kann. Dafür haben wir ja wieder die Tagesgeschichte.

Deßwegen besteht auch die größte Sünde des Volkes darin, daß es seinen christlichen Hirten untreu wurde, und von irreligiösen Menschen sich verleiten ließ von Christus abzufallen. Es fühlt sich jetzt unglücklich, sucht Hilfe; aber begeht die zweyte Sünde; indem es sich eben diesen seinen Verführern in die Arme wirft, die es verblenden, damit es ja den Weg der Rückkehr zum göttlichen Retter nicht mehr finden soll. Dieser göttliche Retter ist selbst das Licht und das Leben; von Ihm abgekehrt sehen wir nichts, ohne Ihn haben wir kein Leben, als jenes, so wir mit dem Thiere gemein haben, das man unter das Joch spannt, oder abschlachtet; was auch dem Volke von seinen Demagogen widerfahren wird, wie es die letzte Erfahrung gezeigt hat, und bald wieder bewähren wird. Die Fabel von den Fröschen wird zur Wahrheit werden, die vom Jupiter einen andern König, aber keinen todten, sondern einen lebendigen begehrten. Er gab ihnen den Storch, der sie auffraß.

Dieses ist die Lage vom größten Theile Europens. Man ist von Jenem abgewichen, der das Prinzip alles Seyns ist, der das Leben, das Licht der Welt ist, der mit unwiderstehlicher Kraft alle

Ereignisse herbeyführt. Diesem hat man sich entgegen gesetzt, und daher kömmt das ewige Schwanken, die Verwirrung, das Herumtreiben der Völker. Sie stoßen Könige vom Throne, und Obrigkeiten von ihren Stühlen herab; erheben Andere und wähnen, es werde ihnen bessere Hilfe werden: allein diese Umwälzungen werden nur die Verwirrung steigern, und die letzten Dinge werden ärger werden als es die ersten waren. Es wird kein Heil werden, bis die Fürsten und Völker in die verlassenen Pfade des Christenthümes wieder zurückkehren, und durch Elend gedemüthiget, mit gebessertem Herzen sich zu den Füßen desjenigen hinwerfen, durch den alle Dinge gemacht worden sind und noch gemacht werden.

Ich weiß wohl, daß ich da bittere, und dem Zeitgeiste ungenießbare Wahrheiten herschreibe. Die antichristlichen Blättleinschreiber werden mit ihren gewöhnlichen Waffen der Lästerungen, Beschimpfungen und Verachtung gegen jede christliche Wahrheit auftretten: allein auch die Wahrheit muß gesagt werden, damit die Klage Gottes bey dem Propheten nicht auch uns treffe: Ihr waret stumme Hunde, und habet nicht laut gegeben, wo ihr hättet laut geben sollen.

Dixi, et salvavi animam meam.

Ueber
die Freyheit.

---

einen der geschäftigsten, la Metrie, folgende Grabschrift selbst verfertigte:

Ci gît la Metrie,
Qui fut
Petit philosophe
Medicore medicin
Grand fou.

Allein durch diesen Schutz hat er seinem Lande mehr geschadet, als er ihm durch alle seine Feldzüge genützt hat, wie er es selber in seinem vorgerückten Alter eingestanden hat.

Diese Gesellschaft verpflanzte sich in Spanien unter die adelichen Müßiggänger und Offiziere, besonders unter Aranda; unter Pombal in Portugal; durch die in Frankreich dienenden Offiziere in der Schweiz; und selbst den Kaiser Joseph II. wußte sie nach ihrem Plan zu leiten.

Zuerst machten sich die Verschwornen, unter dem Schilde der Selbstauslegung, über die Bibel. Sie suchten durch Scheingründe die in der Bibel angeführte Geschichte des ersten Menschenalters als unrichtig darzustellen; mißdeuteten die Handlungen gerühmter Männer und Patriarchen; und arbeiteten vorzüglich darauf hin denselben, und selbst den wichtigsten Moralvorschriften, eine lächerliche Seite abzugewinnen. Die Wunder trachteten sie natürlich zu erklären; wobey sie freilich Muthmaßungen aufstellten, die noch weit wunderbarer

wären, als die Wunder selbst, die sie dadurch herabwürdigen wollten. Unsere neuen Bibel-Travestierer schrieben ihre Thorheiten nur aus den Büchern dieser Verschwörer ab, und stafirten sie mit einigen neuen Dummheiten aus.

Allein jetzt wurde die Geistlichkeit rege. Es stunden in Frankreich, selbst in Engelland und Deutschland Männer auf, die mit gediegener Gelehrsamkeit die elenden Sophistereien, Unwissenheit, und besonders die satanischen Unredlichkeiten und Lügen dieser Leute aufdeckten, und die Wahrheit und Göttlichkeit der Bibel siegreich verfochten. Um die Schande ihrer Niederlage den Augen des Publikums zu entrücken, zogen die Verschwörer jetzt gegen die Geistlichkeit zu Felde, und suchten sie vor den Augen der Welt verächtlich zu machen, da sie selbe nicht widerlegen konnten. Sie trugen die Fehler einiger ausgearteten Glieder, deren es in jedem Vereine geben wird, auf die ganze Geistlichkeit über. Besonders wußten sie den Neid, der bey gewissen Leuten schon vorhanden war, über die Güter der Geistlichkeit, noch allgemeiner anzufachen, wozu ihnen freilich gewisse französische Abbés Anlaß gaben, die das Mark der Kirche im Wohlleben und Müßiggang verzehrten, und wovon einige sogar im Bunde der Verschwörer standen; wie auch manche Domherren in Deutschland, die reichlich besoldet, der Kirche eben keine Ehre machten. Dadurch wußten die Verschwörer

die Idee in Gang zu bringen, daß diese Güter besser verwendet werden könnten. Von dieser Idee gedeckt fieng man an die geistlichen Güter einzuziehen, ohne unter dem Publikum Unruhe befürchten zu müssen; indem es durch diese Idee eingeschläfert war. Freilich sieht sich das Publikum jetzt betrogen; man weiß nicht, wo dieses eingezogene Kirchengut hingekommen; die mittlere Klasse wurde dabey nicht reicher, und die ärmere wurde noch ärmer. Die Verschwörer hingegen sind schon wieder einen Schritt näher zu ihrem Ziele gekommen: denn kann die Kirche keine anständige Versorgung mehr geben, so wird kein vernünftiger Vater seinen Sohn mehr, geistlich zu werden, studiren lassen; und nichts befördert die Lauigkeit in der christlichen Religion und nach und nach ihre gänzliche Vergessenheit mehr, als der Mangel an tüchtigen Geistlichen.

Vorzüglich machte man sich an die Aufhebung der Klöster. Die Verschwornen erhielten dadurch einen zweyfachen Vortheil. Erstens ist es gewiß, daß die Klostergeistlichen zur Erhaltung, Verbreitung und Aufhellung des Christenthumes die gediegensten Werke geliefert haben. Sie hatten Zeit, Vermögen, schöne zahlreiche Bibliotheken, und arbeiteten gesellschaftlich zusammen zu einem Zweck; was dem einzelnen, in der Seelsorge stehenden Geistlichen Alles mangelt. Dadurch entfernten die Verschwörer einen sehr bedeutenden

Theil guter Verfechter des Christenthumes. Dann erzeugte eben die Gelehrsamkeit und Frömmigkeit der Klostergeistlichen eine gewisse wohlthätige Eifersucht, zur Nachahmung des Guten bey den Weltgeistlichen, die nach der Aufhebung der Klöster bey einem ziemlichen Theil von ihnen nachgelassen, und anstatt derselben sich ihrer eine gewisse Lauigkeit bemächtiget hat, wie wir an dem Geschrey Einiger, nach Fleisch, bemerken, die eben durch dieses Geschrey beurkunden, daß ihnen der Geist ausgegangen. Das war dann der zweyte Schlag, den die Verschwörer der Geistlichkeit beybrachten.

Darauf bemächtigten sich die Verschwörer des Unterrichts der Jugend, suchten ihre Adepten an die Lehrstühle zu befördern; bethörten das Publikum, und viele, obschon ihnen nicht zugehörige Lehrer, durch den hochtrabenden Ruf von Aufklärung. Die Jugend mußte jetzt allerhand Siebensachen lernen; hingegen wurde eine wahre christliche Erziehung beynahe ganz vernachläßiget, ohne welche, wie der paradoxe J. J. Rousseau im Allgemeinen beweisen wollte, die Wissenschaften mehr Unheil, als Gutes in der Welt gestiftet haben. Rousseau hätte, anstatt eines Paradoxons, eine wichtige Wahrheit ausgesprochen, wenn er nur nicht vergessen hätte dazu zu setzen: falls die Wissenschaften nicht die Furcht Gottes zum Grunde haben, und sie in kein christlichgebildetes Herz gelegt werden.

Die Erziehung haben sie nicht nur vernachlässiget, sondern wahrhaft im Grunde verderbt. Durch ihre sophistischen Grundsätze haben sie den Verstand der Jünglinge verdreht und durch ihre ausgelassenen ärgerlichen Schandschriften ihre Herzen verderbt. Alle Wörter, die zuvor unter Christen eine so schöne Bedeutung hatten, verunstalteten sie und gaben ihnen einen anderen Sinn. Patriot nannten sie jenen Brauskopf, der sich von ihnen zum Aufruhr gegen die rechtmäßige Macht gebrauchen ließ. Unter Freyheit verstunden sie Ungebundenheit, sittliche Schrankenlosigkeit. Durch die Gleichheit, vermöge welcher die Christen einen jeden Nächsten für ihren Bruder ansehen und lieben, wekten sie den Neid, Haß, Wuth gegen alle zeitliche und geistige Vorzüge. Was sie unter Civilisation verstehen, sagen uns so eben die Redner auf der Tribune zu Paris. Sie nennen die Stadt Paris den Mittelpunkt der Civilisation, wo man jetzt die Kreuze zerschlägt, die Tempel entheiliget; die Priester mißhandelt; die Leute ins Wasser wirft; Häuser plündert, und wo die Nationalwache Tag und Nacht auf den Beinen seyn muß, indem sonst kein Mensch seines Eigenthums und seines Lebens sicher wäre. Dieses ist also der Mittelpunkt ihrer Civilisation! Durch das Wort — Liberal, — das nur im Munde des Christen, der sich herzlich dem Wohl seiner Brüder hingibt, eine wahre Bedeutung,

hat, bethörten sie nicht nur die Jugend, sondern selbst im Uebrigen noch gutdenkende Menschen; sie verstehen darunter freyeren Zügel auch des vernünftigen, nothwendigen Zwanges. Ich begreife nicht, wie ein Christ, in diesem Sinne, sich liberal nennen könne. Christus sagt uns: der Mensch müsse sich selbst verläugnen, abtöden; er müsse Vater und Mutter verlassen, und sein eigenes Leben für das Reich Gottes hinopfern können; der Weg zum Himmel sey rauh; die Pforte sey eng; und nur die, so Gewalt anwenden, werden hineindringen. Wie läßt sich das mit dieser übelverstandenen Liberalität vereinbaren? Wenn ihr zwey muthwillige Pferde habet, lasset ihn den Zügel recht schön liberal, und sehet, wo ihr damit hinkommt. Ist es nicht das nämliche bey feurigen Jünglingen, welche ihre ungeregelten Leidenschaften, falls die Zügel nicht streng angezogen werden, in alle Irrwege und Exzesse hineinführen?

Aber gerade solche Leute brauchten die Verschwörer zu Werkzeugen, um Throne und Altäre zu stürzen, und alles Bestehende zu zertrümmern. Darum sehen wir auch jetzt, wie bey jedem Volksauflauf, bey jedem Aufruhr, bey Schändung eines Tempels, bey Plünderung der Häuser unschuldiger Menschen, bey Ermordungen, jederzeit die Jünglinge an der Spitze stehen, die nach dem Plane der Verschwörer gebildet, oder wahrhafter, verbildet werden.

Daher datirt sich der wüthende Haß der Verschwörer gegen die Jesuiten. Sie kennen die Geschichte, und fürchten mit Grund, die Jesuiten dürften in unseren Tagen wieder leisten, was sie bey ihrem Entstehen geleistet haben. Es herrschte damals ein allgemeines Verderbniß, worüber Jedermann, selbst der Verderbteste klagte. Dann kam die religiöse Revolution, die man Reformation nannte, wo bald niemand mehr wußte, was er glauben sollte. Dann der Bauernaufruhr und die Religionskriege, wo ohnehin alle Sittlichkeits- und Gesetzlichkeits-Gefühle erstickt wurden, und das schon vorhandene Verderbniß ungemein weiter um sich greifen mußte. In dieser Lage entstund der Orden der Jesuiten. Mit der gegenwärtigen erwachsenen Generation war wenig oder nichts zu machen, sie war zu verderbt; deßwegen sammelten sie die Kinder um sich, eröffneten allenthalben Schulen, und bildeten durch christliche Erziehung, mit Unterricht vereinigt, so zu sagen, eine neue und bessere Generation; brachten es auch bis zu ihrer Aufhebung zu einem sehr gedeihlichen Punkte. Im Allgemeinen war das Volk christlich-fromm, rechtlich, ruhig. Die Verschwörer sahen es gar wohl ein, wie sie in dieser Lage ihre Pläne unmöglich, gegen die Wachsamkeit und Gewandtheit der Jesuiten ausführen konnten. Sie bewegten sonach Himmel und Erde, um sich diese Jesuiten vom Halse zu schaffen, wozu ihnen die eingeweih-

ten Minister der Bourbonischen Höfe Choiseul, Aranda und Pombal so nachdrückliche Hilfe leisteten, daß dieser Orden endlich unterdrückt wurde.

Der redliche Beobachter sah, wie mit jedem Jahre, nach der Aufhebung der Jesuiten, die christliche Erziehung nachließ, bis sie endlich in unseren Tagen zu jenem Punkte herabsank, auf dem sie vor der Entstehung dieses Ordens war. Nun fürchteten die Verschwörer, die Jesuiten möchten wieder, wie damals, eine neue, wahrhaft christliche Generation stiften; wie sie es wirklich in Frankreich angefangen hatten, wo aus ihren Erziehungs-Instituten wieder nüchterne, keusche, eingezogene, ihren Eltern gehorsame Jünglinge hervorgiengen, daß selbst sogenannte ultraliberale Väter sich Mühe gaben, Plätze für ihre Söhne in ihren Erziehungs-Instituten zu erhalten. Deßwegen ziehen die Verschwörer in unseren Tagen mit einer solchen Wuth gegen die Jesuiten zu Felde: wozu sich noch der alte, von ihren ersten Vätern ererbte, Haß der Protestanten gesellt. Im sechszehnten Jahrhundert glaubten die Protestanten nicht anderst, als, die ganze Welt müßte den neuen Glauben annehmen: aber da machten ihnen eben die neu entstandenen Jesuiten einen Strich durch die Rechnung; nicht nur hielten sie den Strom der Neuerung zurück, sondern brachten noch eine große Anzahl der ausgetretenen wieder zur Kirche zurück. Daher der alte Haß,

der sich der Wuth der Verschwornen anschließt, um die Jesuiten zu unterdrücken.

Lieber Leser! wenn du in den neuesten Journalen, Zeitungen und anderen Schriften die Wörter — Jesuit, Jesuitisch — liesest, denke dir nur jederzeit, es heiße: — Christlich, Katholisch. — Sie fangen ja jetzt an, selbst jene Protestanten, die noch Christen bleiben wollen, und Jesus Christus als ihren Herrn und Gott anerkennen — Jesuiten, und Jesuitisch zu nennen, und bezeichnen eben dadurch, daß es ihnen nur darum zu thun ist, das Christenthum verächtlich zu machen, um es desto leichter vertilgen zu können.

Ich muß bemerken, wie ich hier gar nicht im Sinne hatte, eine Apologie für die Jesuiten zu schreiben: denn bey aufrichtigen, unbefangenen Christen brauchen sie keine; und bey Verblendeten, die bey hellem Tage nicht sehen wollen, wäre sie unnütz. Wer sich näher darüber orientiren will, der lese den, gewiß unpartheischen Engelländer Dallas mit den genialen Bemerkungen des Herrn von Kerz. Allein da ich einigen Unkundigen den Gang der Verschwörer gegen das Christenthum (die Throne fallen mit dem Christenthume) zeigen wollte, mußte ich nothwendig, zur Steuer der historischen Wahrheit obiges von den Jesuiten melden.

Der Verschwörer zum Sturze des Christenthumes, besonders der sogenannten Direktoren,

sind nur wenige; aber Helfer und Helfershelfer haben sie in allen Ecken von Europa. Helfershelfer nenne ich diejenigen, die den Plan der Verschwörung nicht durchschauen, aber als leichtsinnige Handlanger ihre Dienste leisten: Helfer hingegen: die wirklich im Plane eingeweiht sind, und die Aufträge ihrer, im Dunklen eingehüllten, Direktoren vollziehen. Diese setzen sich mit frecher Stirne demjenigen entgegen, dessen allmächtiges Wort die ganze sichtbare Allheit in das Daseyn hervorrief, durch den Alles gemacht worden, und durch den noch wirklich Alles gemacht wird; dessen unwiderstehlicher Kraft widersetzen sie sich; aber zerschellen werden sie an diesem unerschütterlichen Felsen, wie es von Anbeginn des Christenthumes allen Feinden und Verfolgern Jesu Christi ergieng; und wie wir es zum Theil in unseren Tagen an so vielen dieser Helfer und Helfershelfer sehen, die im steten Hinundherwogen zwischen Furcht und Hoffnung ein unruhiges Leben führen, oder aus ihrem Vaterlande vertrieben, auf die Gnade fremder Völker ihr unsicheres Leben fristen.

Allein falls es ihnen gelingen sollte, in einem oder dem anderen Lande das Christenthum zu vertilgen, und es Gott in seinen Rathschlüssen beschlossen hätte, vom einem unwürdigen Volke das Reich Gottes hinwegzunehmen, und es einem Volke zuzutheilen, das bessere Früchte bringet: so würde es diesem unwürdigen Lande ergehen, wie es den

Welttheilen Asia und Afrika ergieng. Beide Wel theile waren christlich; aber sobald sie durch Hoch muth des Verstandes, durch ungeregelte Leiden schaften des Herzens das Christenthum von si stießen; verfielen sie schnell in die Barbarey, un wurden Sklaven despotischer Tyrannen, und sin es noch auf diese Stunde. Nur die christlic Religion erhebt den Menschen zu seiner ursprün lichen Würde; nur wenn Regenten und Regier wahre Christen sind, gedeihet wahre Freyheit. Ab eine christliche Religion wird unter Menschen nic bestehen, wenn sie eine Kirche mit ihrer Geistli keit nicht lehrt, verbreitet, und gegen die schwa kenden und veränderlichen Ansichten der Mensch rein erhält. Wer hat denn Europa civilisirt, wer nicht die Kirche mit ihrer Geistlichkeit? Zernicht die Geistlichkeit, oder verweltlichet sie; so wird s die Barbarey wieder einstellen, wie sie schon war, zum Theil wirklich da ist: und wie sie s überall befindet, wo die christliche Religion sie nic verscheucht.

Völker! seyd auf eurer Hut! lasset euch nic verführen! Alle Feinde des Christenthums sin Lügner und Verräther an euch und an d Menschheit.

Etwas
über
Abraham
und das
alte Testament.

Welttheilen Asia und Afrika ergieng. Beide L
theile waren christlich; aber sobald sie durch L
muth des Verstandes, durch ungeregelte Lei
schaften des Herzens das Christenthum von
stießen; verfielen sie schnell in die Barbarey,
wurden Sklaven despotischer Tyrannen, und
es noch auf diese Stunde. Nur die christ
Religion erhebt den Menschen zu seiner urspr
lichen Würde; nur wenn Regenten und Reg
wahre Christen sind, gedeihet wahre Freyheit.
eine christliche Religion wird unter Menschen
bestehen, wenn sie eine Kirche mit ihrer Geist
keit nicht lehrt, verbreitet, und gegen die schw
kenden und veränderlichen Ansichten der Mens
rein erhält. Wer hat denn Europa civilisirt, w
nicht die Kirche mit ihrer Geistlichkeit? Zerni
die Geistlichkeit, oder verweltlichet sie; so wird
die Barbarey wieder einstellen, wie sie schon
war, zum Theil wirklich da ist: und wie sie
überall befindet, wo die christliche Religion sie
verscheucht.

Völker! seyd auf eurer Hut! lasset euch
verführen! Alle Feinde des Christenthums
Lügner und Verräther an euch und an
Menschheit.

Etwas
über
Abraham
und das
alte Testament.

Ego sum alpha et omega, principium et fin

Apoc. 1. 7.

Das alte Testament ist die Grundlage des neuen, oder vielmehr, das Christenthum ist so alt, als die Welt. Wie im neuen, so konnte auch im alten Bunde Niemand selig werden, als durch den Glauben an Jesus Christus. Der heilige Petrus sprach es (Act. Ap. 4. 12.) unumwunden, und für alle Menschen, vor dem versammelten Synhedrium aus: „Es giebt kein Heil, als in Jesus Christus; denn außer ihm ist den Menschen kein anderer Namen gegeben, in welchem sie selig werden können." Auf einer Seite steht der alte Bund; auf der andern der neue; in der Mitte steht Jesus Christus, der göttliche Erlöser. Die einen glaubten an den künftigen; die anderen glaubten an den gegenwärtigen Erlöser. Die Grundlehren des Glaubens und Handelns sind die nämlichen für Beide. Gott sprach sie im alten, wie im neuen Bunde; und was Gott einmal spricht, ist unveränderlich, ist ewig, und somit ewig verbindend für alle Menschen; indem seine

Daher datirt sich der wüthende Haß der Verschwörer gegen die Jesuiten. Sie kennen die Geschichte, und fürchten mit Grund, die Jesuiten dürften in unseren Tagen wieder leisten, was sie bey ihrem Entstehen geleistet haben. Es herrschte damals ein allgemeines Verderbniß, worüber Jedermann, selbst der Verderbteste klagte. Dann kam die religiöse Revolution, die man Reformation nannte, wo bald niemand mehr wußte, was er glauben sollte. Dann der Bauernaufruhr und die Religionskriege, wo ohnehin alle Sittlichkeits- und Gesetzlichkeits-Gefühle erstickt wurden, und das schon vorhandene Verderbniß ungemein weiter um sich greifen mußte. In dieser Lage entstund der Orden der Jesuiten. Mit der gegenwärtigen erwachsenen Generation war wenig oder nichts zu machen, sie war zu verderbt; deßwegen sammelten sie die Kinder um sich, eröffneten allenthalben Schulen, und bildeten durch christliche Erziehung, mit Unterricht vereinigt, so zu sagen, eine neue und bessere Generation; brachten es auch bis zu ihrer Aufhebung zu einem sehr gedeihlichen Punkte. Im Allgemeinen war das Volk christlich-fromm, rechtlich, ruhig. Die Verschwörer sahen es gar wohl ein, wie sie in dieser Lage ihre Pläne unmöglich, gegen die Wachsamkeit und Gewandtheit der Jesuiten ausführen konnten. Sie bewegten sonach Himmel und Erde, um sich diese Jesuiten vom Halse zu schaffen, wozu ihnen die eingeweih-

ten Minister der Bourbonischen Höfe Choiseul, Aranda und Pombal so nachdrückliche Hilfe leisteten, daß dieser Orden endlich unterdrückt wurde.

Der redliche Beobachter sah, wie mit jedem Jahre, nach der Aufhebung der Jesuiten, die christliche Erziehung nachließ, bis sie endlich in unseren Tagen zu jenem Punkte herabsank, auf dem sie vor der Entstehung dieses Ordens war. Nun fürchteten die Verschwörer, die Jesuiten möchten wieder, wie damals, eine neue, wahrhaft christliche Generation stiften; wie sie es wirklich in Frankreich angefangen hatten, wo aus ihren Erziehungs-Instituten wieder nüchterne, keusche, eingezogene, ihren Eltern gehorsame Jünglinge hervorgiengen, daß selbst sogenannte ultraliberale Väter sich Mühe gaben, Plätze für ihre Söhne in ihren Erziehungs-Instituten zu erhalten. Deßwegen ziehen die Verschwörer in unseren Tagen mit einer solchen Wuth gegen die Jesuiten zu Felde: wozu sich noch der alte, von ihren ersten Vätern ererbte, Haß der Protestanten gesellt. Im sechszehnten Jahrhundert glaubten die Protestanten nicht anderst, als, die ganze Welt müßte den neuen Glauben annehmen: aber da machten ihnen eben die neu entstandenen Jesuiten einen Strich durch die Rechnung; nicht nur hielten sie den Strom der Neuerung zurück, sondern brachten noch eine große Anzahl der ausgetretenen wieder zur Kirche zurück. Daher der alte Haß,

der sich der Wuth der Verschwornen anschließt, um die Jesuiten zu unterdrücken.

Lieber Leser! wenn du in den neuesten Journalen, Zeitungen und anderen Schriften die Wörter — Jesuit, Jesuitisch — liesest, denke dir nur jederzeit, es heiße: — Christlich, Katholisch. — Sie fangen ja jetzt an, selbst jene Protestanten, die noch Christen bleiben wollen, und Jesus Christus als ihren Herrn und Gott anerkennen — Jesuiten, und Jesuitisch zu nennen, und bezeichnen eben dadurch, daß es ihnen nur darum zu thun ist, das Christenthum verächtlich zu machen, um es desto leichter vertilgen zu können.

Ich muß bemerken, wie ich hier gar nicht im Sinne hatte, eine Apologie für die Jesuiten zu schreiben: denn bey aufrichtigen, unbefangenen Christen brauchen sie keine; und bey Verblendeten, die bey hellem Tage nicht sehen wollen, wäre sie unnütz. Wer sich näher darüber orientiren will, der lese den, gewiß unpartheischen Engelländer Dallas mit den genialen Bemerkungen des Herrn von Kerz. Allein da ich einigen Unkundigen den Gang der Verschwörer gegen das Christenthum (die Throne fallen mit dem Christenthume) zeigen wollte, mußte ich nothwendig, zur Steuer der historischen Wahrheit obiges von den Jesuiten melden.

Der Verschwörer zum Sturze des Christenthumes, besonders der sogenannten Direktoren,

sind nur wenige; aber Helfer und Helfershelfer haben sie in allen Ecken von Europa. Helfershelfer nenne ich diejenigen, die den Plan der Verschwörung nicht durchschauen, aber als leichtsinnige Handlanger ihre Dienste leisten: Helfer hingegen: die wirklich im Plane eingeweiht sind, und die Aufträge ihrer, im Dunklen eingehüllten, Direktoren vollziehen. Diese setzen sich mit frecher Stirne demjenigen entgegen, dessen allmächtiges Wort die ganze sichtbare Allheit in das Daseyn hervorrief, durch den Alles gemacht worden, und durch den noch wirklich Alles gemacht wird; dessen unwiderstehlicher Kraft widersetzen sie sich; aber zerschellen werden sie an diesem unerschütterlichen Felsen, wie es von Anbeginn des Christenthumes allen Feinden und Verfolgern Jesu Christi ergieng; und wie wir es zum Theil in unseren Tagen an so vielen dieser Helfer und Helfershelfer sehen, die im steten Hinundherwogen zwischen Furcht und Hoffnung ein unruhiges Leben führen, oder aus ihrem Vaterlande vertrieben, auf die Gnade fremder Völker ihr unsicheres Leben fristen.

Allein falls es ihnen gelingen sollte, in einem oder dem anderen Lande das Christenthum zu vertilgen, und es Gott in seinen Rathschlüssen beschlossen hätte, vom einem unwürdigen Volke das Reich Gottes hinwegzunehmen, und es einem Volke zuzutheilen, das bessere Früchte bringet: so würde es diesem unwürdigen Lande ergehen, wie es den

Welttheilen Asia und Afrika ergieng. Beide Welttheile waren christlich; aber sobald sie durch Hochmuth des Verstandes, durch ungeregelte Leidenschaften des Herzens das Christenthum von sich stießen; verfielen sie schnell in die Barbarey, und wurden Sklaven despotischer Tyrannen, und sind es noch auf diese Stunde. Nur die christliche Religion erhebt den Menschen zu seiner ursprünglichen Würde; nur wenn Regenten und Regierte wahre Christen sind, gedeihet wahre Freyheit. Aber eine christliche Religion wird unter Menschen nicht bestehen, wenn sie eine Kirche mit ihrer Geistlichkeit nicht lehrt, verbreitet, und gegen die schwankenden und veränderlichen Ansichten der Menschen rein erhält. Wer hat denn Europa civilisirt, wenn nicht die Kirche mit ihrer Geistlichkeit? Zernichtet die Geistlichkeit, oder verweltlichet sie; so wird sich die Barbarey wieder einstellen, wie sie schon da war, zum Theil wirklich da ist: und wie sie sich überall befindet, wo die christliche Religion sie nicht verscheucht.

Völker! seyd auf eurer Hut! lasset euch nicht verführen! Alle Feinde des Christenthums sind Lügner und Verräther an euch und an der Menschheit.

Etwas über Abraham und das alte Testament.

Ego sum alpha et omega, principium et finis

Apoc. 1. 7.

s alte Testament ist die Grundlage des neuen, vielmehr, das Christenthum ist so alt, als Welt. Wie im neuen, so konnte auch im alBunde Niemand selig werden, als durch den ben an Jesus Christus. Der heilige Petrus h es (Act. Ap. 4. 12.) unumwunden, und lle Menschen, vor dem versammelten Synim aus: „Es giebt kein Heil, als in Jesus tus; denn außer ihm ist den Menschen kein er Namen gegeben, in welchem sie selig n können.“ Auf einer Seite steht der alte ; auf der andern der neue; in der Mitte Jesus Christus, der göttliche Erlöser. Die glaubten an den künftigen; die anderen ten an den gegenwärtigen Erlöser. Die dlehren des Glaubens und Handelns sind die ichen für Beide. Gott sprach sie im alten, im neuen Bunde; und was Gott einmal t, ist unveränderlich, ist ewig, und somit verbindend für alle Menschen; indem seine

Offenbarung nichts anderes ist, als die Mittheilung jenes Gesetzes, nach welchem Gott selbst lebt, und nach welchem allein auch wir leben müssen, wenn wir mit, und in ihm leben wollen. Nur die Formen des äußeren Gottesdienstes mußten nothwendig verändert werden; indem diese Formen im alten Bunde den künftigen Erlöser bezeichneten und abbildeten, um die Menschen in dem Glauben an den Künftigen fortwährend zu erhalten, und ihn beständig zu erneuern: Da uns die Formen des Gottesdienstes im neuen Bunde den Gegenwärtigen vor Augen legen.

Nehmen wir die Unterlagen des alten Bundes hinweg, so verliert das neue Testament den größten Theil seiner Bedeutung. Nur aus dem alten Testamente wissen wir die Geschichte des menschlichen Abfalls von Gott, und die Entstehung des Uebels, das einen göttlichen Erlöser nothwendig machte, um die Zerrüttung des Menschen an Leib und Seele, am Körper und Geiste wieder gut zu machen. Ohne diese Kenntniß wüßten wir nicht, warum, und wozu ein göttlicher Erlöser nothwendig wäre.

Das fühlten die Feinde des Christenthums; deßwegen bemühen sie sich die Unterlage, das Fundament hinwegzuräumen, in der sicheren Hoffnung, das darauf errichtete Gebäude werde alsdann von selbst zusammen stürzen. Schon die so-

genannten philosophischen Feinde des Christenthums im vorigen Jahrhundert arbeiteten daran, und Voltaire warf ein Wort hin, in der Absicht, einer seiner elenden Adepten, werde es auffassen und mit Spotte ausgerüstet, in Gang bringen: Er sagte: „es gebe witzige Leute, welche behaupten, das ganze alte Testament sey eine Erdichtung.“ Allein dieses Lügenwort verhallte, und Keiner wollte es aufheben; das größte Wunder, das wir noch täglich vor Augen sehen, und mit Händen greifen, hat sie davon abgeschreckt; nämlich die wunderbare Erhaltung der Juden, als die unverwerflichsten Zeugen der Wahrheit des alten Testamentes. Alle Völker der verschiedensten Sprachen, Religion und Sitten haben sich, wir dürfen nur die Geschichte der Völkerwanderung betrachten, ohne allen Zwang miteinander vermischt; die Juden nicht. Was haben schon vor Christus die Kannanär, die Babylonier, die Perser und vorzüglich der König Antiochus gethan, um die Juden, als Juden zu vertilgen? Nach der Zerstörung Jerusalems haben die Römer alles angewendet, sie auszureuten: allein Gott erhielt sie, als die unläugbarsten Zeugen beyder Testamente.

Die sogenannten Philosophen des vorigen Jahrhunderts getrauten sich nicht, wie ich sagte, das alte Testament öffentlich zu verwerfen, indem

sie dieses Zeugnisses wegen fürchteten, ihren philosophischen Namen zu gefährden: aber unsere heutigen unphilosophischen Leute sind schon nicht mehr so delikat. Es steht ihnen im Wege, und das ist ihnen schon Grund genug, es zu verwerfen. Ob diese Leute im Bunde mit jenen stehen, die das ganze Christenthum zerstören möchten, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß sie, durch Verwerfung des alten Testamentes, dem neuen, eine der wichtigsten Stützen entreißen; indem beyde Testamente einen ununterbrochenen Faden der großen Thatsache einer göttlichen Erlösung bilden, die von Adam schon anfieng, sich in Vorsagungen und Bildern immer mehr durch 4000 Jahre entwickelte, und jetzt bald bereits 2000 Jahre dasteht. Es ist immer das nämliche göttliche Wort, der nämliche Logos, der seit 6000 Jahren schon spricht: das Wort, das weder die satanische Verschmitztheit, und der menschliche Scharfsinn, noch die rasende Wuth und Grausamkeit vertilgen, oder verstummen machen kann.

Unterdessen wenn diese Leute doch, wie sie sagen, das Evangelium, oder das neue Testament als göttlich erkennen, wie können sie das alte verwerfen? Der heilige Petrus (ep. 2. c. 1. 20.) sagt: die hl. Schrift sey vom heiligen Geist eingegeben; und der heil. Paulus (2. Tim. 3. 16.) die ganze Schrift sey von Gott eingegeben. Beyde

sprechen vom alten Testament, da das neue noch nicht geschrieben war. Wie können sie etwas verwerfen, das uns Gott, wie der heil. Paulus in der nämlichen Stelle sagt, gab zur Vervollkommnung des Menschen? Wie dürfen sie, wenn sie noch Jesus Christus anerkennen, das alte Testament verwerfen, nachdem Jesus Christus selbst mit einer ungemeinen Bedeutenheit sprach: „er sey nicht gekommen, (Matth. 5. 17. ꝛc.) das Gesetz und die Propheten, oder was Eines ist, das alte Testament aufzuheben; Himmel und Erde werden eher vergehen, als daß auch nur ein einziger Punkt, ein einziger Strich davon sollte abgelöset werden.“

Hier hat also Jesus Christus alle Moralgesetze des alten Testamentes ausdrücklich bestättiget. Kein einziges Moralgesetz des Moses, und der Sapienzialbücher hat er abgeändert oder aufgehoben; nur das Geboth der Nächstenliebe steigerte er und dehnte es, selbst auf unsere Feinde aus; und die Erlaubniß nahm er zurück, welche Moses den Juden ihrer Hartherzigkeit wegen gestattete, ihren Eheweibern einen Scheidebrief zu geben. Jesus rief dieses wieder auf den ersten Zustand zurück: ein Mann, ein Weib.

Freylich giebt es im alten Testamente Stellen, welche Dinge enthalten, die, ich will nicht sagen, im neuen Testamente; sondern nicht ein-

mal im alten durften nachgeahmt werden. Denn das alte Testament ist zugleich Geschichtsbuch, wo die Thatsachen erzählt werden, wie sie sich zugetragen, wo freylich auch heilige Personen, eben weil sie noch gebrechliche Menschen waren, zuweilen strauchelten und Fehler begiengen. Deßwegen wäre zu wünschen, daß man nicht jedem Ungeprüften, Ungelehrigen, auf seiner einmal, wenn auch schief, aufgefaßten Meinung Hartnäckigen, die Bibel des alten Testaments (ja sogar des neuen, — siehe 2. Petr. c. 1. v. 20. und vorzüglich c. 2. v. 16.) ohne vorherige Belehrung, oder gute, richtige Bemerkungen in die Hände geben würde.

Wie viel ist schon über das Gelübd des Jephte glossirt worden? Hat er seine Tochter wirklich geschlachtet, so hat er sehr gefehlt; er hätte wissen können, wie Gott gleich nach der Sündfluth den ausdrücklichen Befehl gab, kein Menschenblut zu vergießen. „Wer (Gen. 9. 6.) Menschenblut vergießt, dessen Blut soll ebenfalls vergossen werden.“ Das Gelübd hätte ihn nicht entschuldiget; indem kein Gelübd zur Uebertrettung eines ausdrücklichen Gebothes verbinden kann. Es ist aber glaublich daß er sie nicht geschlachtet, sondern dem ewigen Dienst der Stiftshütte geweihet hat; wie es Gott dem Moses befahl, daß dasjenige, was Gott geweihet war, wenn es ein Thier be-

traf, getödet werden mußte; betraf es aber einen Menschen, so wurde er losgekauft, oder (Numer. 8. 19.) wurde dem Dienste der Stiftshütte übergeben. Die Tochter Jephte beweinte (Judic. 11. 37.) nicht ihr Leben, sondern ihre Jungfrauschaft mit ihren Gespillinen.

Unterdessen übergebe ich vieles Andere, welches schon längst von den gelehrtesten Comentarissen in das helleste Licht gesetzt worden. Nur etwas weniges noch über das Faktum Abrahams des Vaters aller Gläubigen, das so unbescheiden in der neuesten Zeit angefochten wird. Das Faktum ist folgendes: Gott, um die Treue Abrahams zu prüfen befahl im (Gen. c. 20.) seinen Sohn Isaak zu opfern. Abraham befolgte den Befehl Gottes ohne Widerrede, und hätte ihn auch ausgeführt, wenn ihn nicht Gott selbst durch seinen Engel davon abgehalten hätte.

Nun entstehen drey Fragen: War die Erscheinung Gottes eine wirkliche Erscheinung? — Konnte Gott einen solchen Befehl ertheilen? — Konnte Abraham einen solchen Befehl vollziehen? Das Abraham von der wirklichen Erscheinung Gottes überzeugt war, erhellet daraus, daß er schon mehrere erhalten hatte, vorzüglich wo ihm (c. 15.) eine Nachkommenschaft, und im 18 ten Kap. Genes. aus Sara ein Sohn versprochen wurde, den er auch (Gen. 21) wirklich erhielt,

wo er bereits hundert Jahre zählte, und Sara selbst eingestand (Gen. 18. v. 11.) sie sey unfähig zu empfangen. Es war sonach eine wirkliche Erscheinung Gottes, und nicht die Wirkung nur einer erhitzten Einbildungskraft, wie von unseren neuen überspannten und fanatisirten, sogenannten Mystikern einige sich göttlicher Erscheinungen rühmen.

Aber konnte Gott einen solchen Befehl ertheilen? — Ich frage: ob Gott nicht der Herr des Lebens und des Todes sey? Ob nicht Gott es sey, der die Dauer des Lebens eines jeden Menschen, und selbst auch die Art seines Todes zu bestimmen habe? Sterben müssen wir alle. Wenn wir zum neuen Menschen umgewandelt werden sollen, muß der alte Mensch ganz abgelegt, und mit Schmerzen von uns gerissen werden, warum auch jeder Tod schmerzhaft ist. Das Waizenkorn (Joh. 12. 24.) muß in der Erde sterben, faulen und sich auflösen, ehe es zum fruchtbringenden Halm aufwachsen kann. Die Art, wie das menschliche Samenkorn sich auflösen müsse, liegt in der Hand Gottes; was kein vernünftiger Mensch bestreiten wird. Aber einen unschuldigen Menschen töden? —— Waren die Apostel, waren die ersten Christen nicht auch unschuldige Menschen? Wenn Gottes Weisheit eben diese Art des Todes für diesen Menschen für gut findet, wer will mit Gott rechten?

Es ist nun die Frage: Konnte Abraham einen solchen Befehl vollziehen? vorläufig muß ich den Unterschied zwischen credere, glauben, für wahr halten, und zwischen fidem habere, angeben, das wir ebenfalls, glauben, nennen; das aber vielmehr eine gänzliche Treue, treue Hingabe ist, welche das Glauben, credere schon zum voraus einschließt. Nun fodert Gott eben von allen Menschen gerade diesen Culminationspunkt aller Tugend, nämlich gänzliche, rücksichtslose, treue Hingabe an seine Befehle. Was wollte das erste Geboth Gottes: du sollest Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften allein lieben, anderes sagen? Was will die Rede Jesu Christi, daß der Mensch, um Gott zu gehorsamen, Vater, Mutter und sein eigenes Leben nicht achten müsse, anderes sagen, als daß sich der Mensch ohne alle Rücksicht, ohne Hinsehen auf Fleisch und Blut, dem befehlenden Gott unbedingt hingeben müsse, indem Gott jedes Zaudern ahndet, wie Moses dieses Zauderns wegen das gelobte Land nicht betretten durfte; wie Zacharias der Vater Johannis des Täufers auf eine Zeit die Sprache verlohr, eben dieses Zauderens wegen. Und diese Tugend aller Tugenden übte Abraham bey diesem Akte. Nur den Befehl Gottes im Auge, vergaß er auf Fleisch und Blut, auf das, was nach menschlichen Ansichten, ihm als das Liebste am

Herzen lag, und gab sich Gott hin, unbedingt und ohne Zaudern, und bewährte eben dadurch, daß er damals der heiligste Mensch auf Erden war. Darum ward ihm auch der Vorzug, der Vater aller Gläubigen zu seyn; es ward ihm das Glück (Joh. 8. 56.) den Tag Jesu Christi zu sehen und zu frohloken. Der hl. Paulus (Rom. 4. 3. und Galat. 3. 6.) behauptet, dieser Glaube, (Fides, wie oben) sey ihm zur Gerechtigkeit gediehen, und Jakobus (2. 23.) setzt noch dazu, Abraham sey eben deßwegen ein Freund Gottes genennt worden.

Diejenigen, so demnach schändliche Reden gegen diesen Erzvater führen, sollten nicht mehr als evangelische Christen den Heichler spielen, sondern unumwunden bekennen, daß sie das neue Testament welches den Abraham so sehr rühmt, so wenig als das alte, als göttlich anerkennen, damit wir sie zum wenigsten doch als ehrliche Leuten ansehen können.

Jesus Christus hat das alte Testament so wenig verworfen, daß er es vielmehr aufs Neue bestättiget hat. Erst durch Ihn hat es seine volle Bedeutenheit erhalten; deßwegen fodert er ja die Juden, und an ihnen, alle Menschen, die an seiner Person zweifeln könnten, auf, dieses alte Testament fleißig zu lesen. „Durchsuchet sagt er (Joh. 5. 39.) die Schrift, denn von mir schrieb

sie ja.“ Was für eine Schrift hatten denn die Apostel, die sie so sehr empfohlen, und die Christen darauf hingewiesen haben, als jene des alten Testamentes, in welchem Jesus so bestimmt nach allen Umständen seines irdischen Daseyns bezeichnet ist, daß er unmöglich mißkannt werden konnte?

Gleich im Anfange wurde der Erretter angekündet, mit dem Umstand, daß er aus dem Samen des Weibes (also aus einer Jungfrau) solle geboren werden, welcher (Gen. 3. 15.) der alten Schlange, die so viel Unheil über die Menschheit brachte, den Kopf zertretten sollte.

Aber mit noch größerer Bestimmtheit kündet Isajas (7. 14.) die Geburt des Sohnes Gottes aus einer Jungfrau an. „Siehe, sprach er zu Achaz König von Jerusalem, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebähren, und sein Name wird seyn: Gott mit uns.“ *) Mat-

*) Ich weiß wohl, diese Prophezeyung wird angefochten, indem man sagt: Achaz wollte ein gegenwärtiges Zeichen, also war die Rede von einem eben gegenwärtigen Mädchen. Allein welches gegenwärtiges Zeichen wäre es gewesen: dieses Mädchen wird heirathen, nach 9—10, oder nach mehreren Monaten einen Knaben gebähren ꝛc. da Achaz von zwey Königen belagert und hart gedrängt war? Aber das war ein gegenwärtiges Zeichen: aus deinem Stammen wird der Messias geboren werden; also wirst du nicht zu Grund gehen. Da setzte

thäus (1. 23.) sagt es bestimmt, es sey eine Prophezeyung auf Jesus Christus.

Selbst die Zeit, wann er sollte geboren werden, wurde bezeichnet. Der Patriarch Jakob, da er seinen Sohn Juda segnete, sagte: (Gen. 40. 10.) „vom Stamme Juda wird der Zepter nicht hinweggenommen werden, bis der Schilo kömmt, den die Völker erwarten, oder dem die Völker gehorsamen werden. Und wirklich hatte der Stamm Juda zur Zeit Jesu Christi keine Herrschaft mehr; wie es die Juden dem Pilatus selbst antworteten, da er ihnen sagte: sie sollen Jesus Christus selbst nach ihrem Gesetze hinrichten: wir dürfen ja, erwiderten sie, Niemand hinrichten. Sie stunden schon in Abhängigkeit von den Römern, und wurden von Herodes einem Ausländer beherrscht; er war ein Idumäer.

Der Prophet Aggäus bezeichnet die Zeit seiner Ankunft, da er (2. 8.) sagt, er werde in diesem Tempel erscheinen. Da die Juden nach

---

Isaias, wie die Propheten jederzeit, wenn vom Messias die Rede war, einen neuen Umstand dazu setzten, jenen dazu: er werde aus einer Jungfrau geboren. Achaz wollte kein Zeichen, darum gab ihm der Prophet auch kein neues; sondern erinnerte ihn nur an das alte, das Gott selbst gegeben; nämlich daß der Messias aus dem Stamme Davids, wovon eben Achaz Stammhalter war, geboren werde.

der Zerstörung des ersten von Salomon erbauten Tempels, in die Gefangenschaft abgeführt, wieder Erlaubniß erhielten zurückzukehren; bauten sie einen neuen Tempel. Alte Leute, die sich des ersten noch erinnerten, waren traurig über den Unterschied. Aggäus tröstete sie: „Dieser Tempel: sagte er, wird den ersten an Herrlichkeit weit übertreffen; denn in diesen Tempel wird der von allen Völkern Ersehnte kommen.“ Dieser Tempel ward nach dem Tode Jesu von den Römern zerstört, und bis auf den heutigen Tag noch ist er von der Erde vertilgt.

Die wichtigste Vorsagung über Jesus Christus in Ansehung der Zeit seiner Ankunft, ist jene des Propheten Daniel (c. 9.) Der Engel sprach zu ihm: „siebenzig Wochen sind bestimmt über dein Volk — — — und der Allerheiligste wird gesalbt werden. So wisse nun und merke auf: von der Zeit an, so ausgeht der Befehl, daß Jerusalem soll wieder gebaut werden, bis auf Christum den Fürsten, sind sieben Wochen, und zweyundsechszig Wochen — — und nach zweyundsechszig Wochen wird Christus getödet werden, und sein Volk, das ihn verläugnen wird, wird sein Volk nicht mehr seyn. Und ein Volk mit seinem Fürsten wird kommen und die Stadt und das Heiligthum zerstören, und ihr Ende wird Verwüstung seyn, und am Ende des Krieges wird die Verwüstung

bleiben." Diese Wochen waren Jahres Wochen, wo das siebente jederzeit das grosse Sabbatjahr war. Die Tagewochen nannten sie Sabbat, z. B. den ersten, zweyten rc. des Sabbat; wie wir bey Matthäus (28. 1.) und bey Johannes (20. 1.) sehen, daß die Weiber den ersten des Sabbat (das wäre unser Sonntag) zum Grabe Jesu giengen. Die siebenzig Wochen machen sonach 490 Jahre aus: und eben so viele Jahre waren es bis zum Tode Jesu und der darauf folgenden Zerstörung Jerusalems. *)

Diese Vorsagungen waren so allgemein, nicht nur bey den Juden, sondern bey allen Völkern, besonders den morgenländischen bekannt, daß selbst zwey der berühmtesten heidnischen Römischen Geschichtschreibern davon erzählen. Suetonius (in vesp. c. 4.) sagt: „Es war im ganzen Orient eine alte und fortwährende Meinung, um diese Zeit werde der Orient mächtig, und vom Judenland werden kommen, die alles

*) Der verwikelten alten Zeitrechnung wegen, ist bey einigen Autoren ein Unterschied von 3, 4, 6, höchstens 10 Jahren; die aber leicht auszugleichen sind, wenn wir die zehen Jahre (so Artaxerxes Longimanus mit seinem Vater Xerxes regierte, ehe er Alleinherrscher wurde) von jenen 20 Jahren seiner Regierung abziehen, in welchem zwanzigsten er den Befehl zum Bau ertheilte, oder den von Cyrus schon ertheilten, erneuerte.

erobern." Und Tacitus (l. 5. c. 14) erzählt: „Es war die Meinung da: in den alten Büchern der Priester stehe, daß um diese nämliche Zeit der Orient mächtig werde, und daß vom Judenland aus kommen werden, welche alles eroberen würden." Deßwegen riefen auch viele nach dem Tode Jesu, als die Bedrängnisse zu Jerusalem anfiengen: Wehe uns! die Zeit ist vorüber, und der Messias ist nicht gekommen. Sie hatten Jesus Christus mißkannt.

Noch muß ich bemerken, wie der Prophet, Christum den Allerheiligsten nennt, den Sanctum Sanctorum, der nur Gott allein ist, und wovon das Bild im Tempel das Sanctum Sanctorum, war, gegen welches alle Anbethung bey den Juden mußte gerichtet werden.

Unterdessen haben wir über die göttliche Person Christi des Messias eben so deutliche Beweise bey den anderen Propheten. Isajas (c. 35. 4. 2c.) sagt: „Gott selbst wird kommen und euch erlösen, und alsdann (nämlich zum Zeichen seines Daseyns) werden die Augen der Blinden, und die Ohren der Gehörlosen aufgethan; der Lahme wird wie ein Hirsch aufspringen." Dieses Zeichen gab Jesus Christus selbst dem Johannes dem Täufer, als er ihn fragen ließ, ob er der Messias sey (siehe Matth. 11. 5. und Luk. 7. 22.) als wenn er sagen wollte: ich wirke diese

Zeichen; also bin ich der, von Isajas vorgesagte Gott selbst: denn eben heilte er vor den Augen der, von Johannes, Abgeordneten, eine große Menge Kranker und Gebrechlicher (Luk. 7. 21.)

Eine der auffallendsten Vorsagungen ist jene bey dem Propheten Baruch (c. 3. v. 36.) „Dieser ist Gott, er ist unser Gott, der das Gesetz gab Jakob seinem Knecht, und Israel seinem Geliebten; nachher ist er auf Erden gesehen worden, und hat unter den Menschen gewandelt.“

So sagt uns dann das alte Testament: der Erlöser werde kommen; er werde aus der Zunft Juda, und zwar aus dem Stamme Davids geboren werden, wie es selbst die Kinder ausriefen, da Jesus in Jerusalem einzog: Hosanna dem Sohne Davids. Sie sagt uns pünktlich die Zeit, schon einige hundert Jahre vor, wann er auf Erde erscheinen wird. Selbst den Ort bezeichnet sie, wo er werde geboren werden. Der Prophet Michäas sagt: (c. 5. v. 2.) „Und du Bethlehem Ephrata bist unter tausenden klein; aber aus dir wird uns der Beherrscher von Israel hervorgehen; sein Ausgang aber ist vom Anfange, von den Tagen der Ewigkeit.“ Diese Vorsagung war den Juden so bekannt, daß, als sie von Herodes und den Weisen aus Morgenland um den Ort der Geburt des Messias angefragt wurden, sie ohne

Anstand Bethlehem nannten, und sich dabey auf obige Vorsagung beriefen.

Den Kindermord, den Herodes nach der Geburt Jesu veranstaltete, bezeichnete Jeremias (c. 31. v. 15.) „Es ist in der Höhe eine Stimme des Weheklagens gehört worden; Rachael beweint ihre Kinder, und ist untröstlich, weil sie nicht mehr sind.“, Matthäus (c. 2. v. 18.) beruft sich auf diese Vorsagung, wie auch auf jene des Propheten Osee (c. 11. v. 1.) daß nach dem Tode des Herodes Christus aus Egypten zurükgerufen ward, „Ich habe meinen Sohn aus Egypten berufen.“

Daß, ehe Jesus sein Predigtamt anfieng, er einen Vorläufer sendete, der das Erdreich zur Aufnahme des göttlichen Wortes zubereiten mußte, verkündete Isajas (c. 40. v. 3.) „Die Stimme wird in der Wüste rufen, bereitet den Weg des Herrn, ebnet die Fußsteige unseres Gottes in der Einöde.“ Auch der Prophet Malachias, auf welchen sich Matthäus 11. 10. Markus 1. 2. und Lukas 1. 17. berufen, sagt: (c. 3. 1.) Siehe, ich werde meinen Boten vor dir her senden, und gleich darauf wird der Herrscher, den ihr suchet, und der Engel des Testaments, den ihr verlanget, zu seinem Tempel kommen.“

Sogar der Umstand, daß Christus vor seinem Leiden, auf einer Eselin sizend, seinen Ein-

zug in Jerusalem halten werde, bezeichnet der Prophet Zacharias: (c. 9. v. 9.) „Frohlocke Tochter Sions, freue dich Tochter Jerusalems; siehe dein König, gerecht und erlösend wird zu dir kommen; arm, sizend auf einer Eselin und ihrem Fülen.“

Sein Leiden zeichnen uns die Propheten mit so lebhaften Farben, daß jeden gefühlvollen Menschen Schauder ergreifen muß. Leset das 53. Hauptstück des Isajas, und ihr werdet den leidenden Jesus Christus gleichsam vor Augen sehen, den Mann der Schmerzen, v. 3. der unsrer Sünden wegen verwundet ist, v. 4. der unsere Missethaten auf sich genommen v. 6. der sich freywillig für uns hingeopfert hat, v. 7. der zu den Missethätern gerechnet wurde, v. 12. der für seine Mörder gebethet hat, v. 12. für dessen Beerdigung ein reicher Mann sorgte, v. 9.

Dann schildert der königliche Prophet, so zu sagen, alle Umstände des am Kreuze für uns blutenden Erlösers, mehr als tausend Jahre vorher, im 21. Psalm, den Jesus selbst am Kreuze anstimmte; v. 1. „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ theils um auszudrüken, wie er das Strafgericht, das uns treffen sollte, in seiner Menschheit fühlte; theils auch um uns aufmerksam zu machen, wie die Vorsagung dieses Psalms eben jetzt an ihm erfüllt

werde. Wie es Matthäus c. 27. und Marcus c. 5. erzählen, eben so sagt es der Psalm v. 8. daß die Juden um ihn her stunden, die Köpfe schüttelten und ihn verhöhnten. Wie sie v. 9. ihnaufriefen: Gott solle ihn jetzt befreien. Wie er v. 18. seine Hände und Füße durchbohrt und alle seine Glieder aus dem Gelenke gerissen hatten. Wie sie, was eben geschah, v. 19. sein Oberkleid theilten, und über sein Unterkleid das Loos warfen.

Aus diesem Wenigen erhellet ja schon in welcher innigsten Verbindung das alte Testament mit dem Neuen steht. Alle die Opfer des alten Bundes waren ja nichts anderes, als der Ausdruck des Glaubens und des Zutrauens auf den künftigen Erlöser, nämlich: Ich bin der Sünde wegen des Todes schuldig: aber wie ich das Lamm ꝛc. töde und meinen Tod auf das Opferthier übertrage; so glaube, und hoffe ich auf den Erlöser, den dieses Lamm vorbedeutet, und der, wie es Johannes der Täufer (Joh. 1. 29.) aussprach, das wahre Lamm Gottes ist, das für mich sterben und meine Sünden von mir hinwegnehmen wird. Dieses war der Geist, in welchem die Christen des alten Bundes ihre Schlachtopfer Gott darbrachten.

Das alte Testament ist die eigentliche Urkunde für das Neue. Auf diese Urkunde berief

sich Jesus und seine Apostel. Werfet diese Urkunde, auch abgesehen von dem, das es ein göttliches Geschenk ist, werfet, sage ich, sie hinweg, so wisset ihr nicht mehr, wer Jesus Christus sey, warum er kam, und was er uns leisten sollte? ihr habet an ihm nur einen Deus ex machina, mit welchem unsere neuen Afterexegeten bald fertig seyn werden, wie schon einige mit ihm fertig geworden sind: Es wäre, wie wenn ich einem Gutsbesitzer die Urkunden seines Besitzes wegnehmen wollte, welcher Besitz alsdann beym ersten Prozeß, durch einen pfiffigen Advokaten, über den Haufen geworfen wäre. Will man vielleicht dieses mit dem neuen Testament??? Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen!

Wenn ich jetzt überhaupt diesem Allem nachdenke, und die Thatsache eines, uns so nothwendigen, göttlichen Erlösers in der ganzen Geschichte der Menschheit, durch bald 6000 Jahre, so deutlich bewährt sehe, wie sie auch wirklich der Centralpunkt aller Geschichte ist; wenn ich sehe; wie seit 6000 Jahren alles Uebrige, was man auf dieser Erde groß und wichtig nannte, wie ein Schatten vorüber gieng, und in das Nichts zerfiel; das Reich Jesu hingegen, das mit dem Entstehen der Welt schon anfieng, unter allen Stürmen und Umwälzungen sich nicht nur erhielt, sondern aus jeder Erschütterung immer siegreich

und glorreicher hervorgieng: so ist es mir unbegreiflich, wie Menschen, die sich noch mit Wissenschaft brüsten, bey hellem Tage nicht sehen sollten. Doch nein! ich begreife es. Christus selbst sagt: (Joh. 8. 12.) Ich bin das Licht der Welt; von diesem Lichte abgewendet, sieht der Mensch freilich den hellen Tag nicht mehr, und verirrt sich in den finsteren Irrgängen seines Verstandes; die trüben Augen seines Gemüthes ertragen den Schimmer des göttlichen Lichtes nicht mehr, und darum, wie der hl. Johannes (3. 19.) sagt, liebten auch diese Menschen die Finsternisse mehr als das Licht. Unterdessen ist Gott mächtig, auch aus diesen Steinen, Kinder Abrahams zu erwecken. (Matth. 3. 9.) fiat, fiat.

Die
protestantische und katholische
Bibelauslegung.

Hoc primum intelligentes, quod omnis pro[illegible]tia propria interpretatione non fit.

2. Petr. 1, 20.

~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~

Wer ein wissenschaftliches Buch liest, muß noth-
ndig schon die Idee mitbringen, in welcher er
liest; sonst liest er nicht wissenschaftlich. Ich
ke, ein Jüngling, der die Grammatik und Syn-
x der lateinischen Sprache wohl studirt habe,
se die Reden des Cicero; er wird die Gram-
atikal- und Syntaxistischen Regeln und ihre Wen-
ngen sehr richtig darin finden. Liest ein Jüng-
g, der die Rhetorik absolvirt hat, die nämli-
en Reden; der wird das obige beynahe, oder
r nicht bemerken, oder achten; aber die schöne
nst einer eindringenden Beredtsamkeit wird die-
darin bewundern, die dem Obigen nicht ein-
l zu Sinne kam. Wird aber ein Statistiker
e nämlichen Reden lesen, der wird, was die
en Obigen so sehr anzog, kaum bemerken; aber
e römische Statistik, die sich in diesen Reden
nd thut, wird seine ganze Aufmerksamkeit in
spruch nehmen.

Das nämliche Bewandtniß hat es bey den
belesern. Die Protestanten geben vor, sie rich-
~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~

ten sich bey Lesung der Bibel durchaus nach
ner Tradition; sie verwerfen alle Tradition. D
hat es schon oft gewundert, daß gelehrte Pr
stanten nicht aufmerksam darauf geworden,
sie gerade das Gegentheil praktisch thun, was
in der Theorie behaupten.

Es finden sich im neuen Testamente sehr v
Stellen, die, wenn sie buchstäblich genommen w
den, wie sie da liegen, ganz einen anderen S
ausdrücken, als ihnen die verschiedenen Protes
ten unterlegen; z. B. in der Eucharistie: die
tholiken nehmen diese Stellen im buchstäbli
Sinne; die Lutheraner halbbuchstäblich, halb ni
die Zwinglianer und Calviner verwerfen den b
stäblichen und verstehen sie blos in einem bil
chen Sinn. Die Ursache ist: Luther, Zwi
und Calvin gaben diesen Stellen einen von
Buchstaben abweichenden Sinn; und dieser S
hat sich unter ihnen seit 300 Jahren durch T
dition erhalten. Diese Tradition nehmen sie
Idee, in welcher sie die Bibel lesen, in di
Tradition sind sie von Kindheit an unterric
und aufgewachsen; und finden somit auch kei
anderen Sinn, als den ihnen die durch ihre T
dition eingeprägte, Idee vorhält. Und auf di
traditionällen Idee halten sie so steif, daß
einen jeden, der davon abweicht, mit dem Schi
worte eines Apostaten brandmarken, wie sie

wirklich bey dem Zurüktritt so manches großen Gelehrten, die in unseren Zeiten den katholischen Sinn annahmen, in ihren öffentlichen Schriften und Blättern so unrühmlich thaten.

Ich sage, unrühmlich; indem sie dadurch, in unbegreifflicher Inconsequenz, den ersten Grundsaz, auf welchen der ganze Protestantismus beruht, umstoßen. Dieser Grundsatz heißt; du sollest dich an keine menschliche Authorität, an keine Tradition halten; du sollest selber forschen, und daß annehmen, was du nach redlicher Forschung gefunden hast. Nun haben solche berühmte Gelehrte, wie Graf Stollberg, Schlegel, Müller, Werner, und zum Theil öffentliche Lehrer, wie von Haller, Freudenfeld, u. a. gewiß, und in der wichtigsten Sache für Zeit und Ewigkeit recht redlich geforscht; und haben den Sinn der Bibel in der zweytausend-jährigen apostolischen Tradition anderst gefunden, als ihn die Protestanten in der von Luther, Zwingli und Calvin aufgestellten Tradition finden. Und darum haben die Protestanten diese Männer so schimpflich mißhandelt; die nämlichen Protestanten die keine Tradition wollen und dennoch von ihrer Tradition geblendet, freyes Forschen anbefehlen, und hintenach die freyen Forscher ächten. Eben als wenn sie sagen wollten, forsche, und da magst du den Sozinianismus, den Theismus, den Naturalismus, selbst

Die
protestantische und katholische
Bibelauslegung.

ten sich bey Lesung der Bibel durchaus nach kei-
ner Tradition; sie verwerfen alle Tradition. Mich hat es schon oft gewundert, daß gelehrte Protestanten nicht aufmerksam darauf geworden, daß sie gerade das Gegentheil praktisch thun, was sie in der Theorie behaupten.

Es finden sich im neuen Testamente sehr viele Stellen, die, wenn sie buchstäblich genommen werden, wie sie da liegen, ganz einen anderen Sinn ausdrücken, als ihnen die verschiedenen Protestanten unterlegen; z. B. in der Eucharistie: die Katholiken nehmen diese Stellen im buchstäblichen Sinne; die Lutheraner halbbuchstäblich, halb nicht; die Zwinglianer und Calviner verwerfen den buchstäblichen und verstehen sie blos in einem bildlichen Sinn. Die Ursache ist: Luther, Zwingli und Calvin gaben diesen Stellen einen von dem Buchstaben abweichenden Sinn; und dieser Sinn hat sich unter ihnen seit 300 Jahren durch Tradition erhalten. Diese Tradition nehmen sie zur Idee, in welcher sie die Bibel lesen, in dieser Tradition sind sie von Kindheit an unterrichtet und aufgewachsen; und finden somit auch keinen anderen Sinn, als den ihnen die durch ihre Tradition eingeprägte, Idee vorhält. Und auf dieser traditionällen Idee halten sie so steif, daß sie einen jeden, der davon abweicht, mit dem Schimpfworte eines Apostaten brandmarken, wie sie es

irklich bey dem Zurüktritt so manches großen elehrten, die in unseren Zeiten den katholischen Sinn annahmen, in ihren öffentlichen Schriften nd Blättern so unrühmlich thaten.

Ich sage, unrühmlich; indem sie dadurch, in begreifflicher Inconsequenz, den ersten Grund- tz, auf welchen der ganze Protestantismus be- ht, umstoßen. Dieser Grundsatz heißt; du sol- st dich an keine menschliche Authorität, an keine radition halten; du sollest selber forschen, und ß annehmen, was du nach redlicher Forschung funden hast. Nun haben solche berühmte Ge- hrte, wie Graf Stollberg, Schlegel, Müller, erner, und zum Theil öffentliche Lehrer, wie n Haller, Freudenfeld, u. a. gewiß, und in der chtigsten Sache für Zeit und Ewigkeit recht dlich geforscht; und haben den Sinn der Bibel der zweytausend - jährigen apostolischen Tradi- on anderst gefunden, als ihn die Protestanten in r von Luther, Zwingli und Calvin aufgestellten radition finden. Und darum haben die Prote- nten diese Männer so schimpflich mißhandelt; e nämlichen Protestanten die keine Tradition ollen und dennoch von ihrer Tradition geblendet, eyes Forschen anbefehlen, und hintenach die eyen Forscher ächten. Eben als wenn sie sagen ollten, forsche, und da magst du den Sozinia- smus, den Theismus, den Naturalismus, selbst

den Atheismus finden; wir werden dir nichts in den Weg legen: aber wofern du das Katholische findest, so senden wir das ganze blättleinschreiberische Läster-Chor dir über den Kopf, das dich vor der ganzen Welt zu Boden schimpfen muß.

Ich behauptete oben, der Protestant habe, im Grunde betrachtet, keine andere Ursache, bey so vielen deutlichen Stellen des Evangeliums, vom buchstäblichen Sinn der Bibel abzuweichen, als seine, von Luther, Zwingli und Calvin aufgestellte, Tradition. Freilich werden sie erwidern: Wir halten uns an den Grundsatz: man müsse beym buchstäblichen Sinn bleiben, bis ein Absurdum folget: nun finden wir in dem buchstäblichen Sinn wirklich ein Absurdum ꝛc. Allein diese gelehrten Herren sollten doch aus der Logik wissen, daß dieser sogenannte Grundsatz schon gar kein Grundsatz sey; indem er subjektiv ist. Ein jeder Grundsatz muß außer mir liegende, und somit objektive Gültigkeit in sich haben, er darf nicht von meinen subjektiven Ansichten abhangen, die in verschiedenen Menschen verschieden, und selbst in jeden Menschen veränderlich sind. Wer muß denn entscheiden, ob in dem buchstäblichen Sinn ein Absurdum liege, oder nicht? — Ich? Du? Dieser und Jener? — Da wird der Eine nach seinen subjektiven Ansichten ein Absurdum finden, der Andere nicht; wie es die wirkliche Lage der Dinge bestättiget. Der Katholik, und zum Theil auch

der Lutheraner findet in den Stellen von der Eucharistie, an der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu kein Absurdum; der Zwinglianer und Calviner findet eines. Dem Sozinianer erscheint die Gottheit Jesu in den deutlichsten Stellen der Bibel als ein Absurdum, wo der Katholik und der alte Protestant keines sieht; der Theist findet die ganze Lehre des Evangeliums als Absurdum. Sollte da der redliche Protestant die logischen Schnizer und Inconsequenzen nicht einsehen, die in seinem Lehrbegriff, oder in seiner lutherschen, zwinglischen, und calvinischen Tradition so offenbar daliegen.

Wie ungemein haben sich die subjektiven Ansichten unter den Protestanten geändert? Die alten Calvinisten in der Hauptstadt des Calvinismus werden jezt unter dem Namen der Momiers als Häretiker behandelt; auch fangen die neuen Protestanten in Deutschland an, die alten Lutheraner unter dem Namen von Pietisten und Obskuranten auf ähnliche Weise in ihren neuesten Schriften zu behandeln. Freilich ist es nicht vernünftig von den neuen Protestanten, daß sie die alten Lutheraner und Calviner beschimpfen, aus der Ursache, daß sie sich noch, wenigstens großentheils, an der Tradition ihrer Glaubensstifter halten. Denn gleichwie jene auf den Grundsaz der eigenen Selbstforschung gestüzt, in unseren Tagen ganz andere Dinge in der Bibel finden, als Lu-

ther und Calvin darin gefunden haben: eben so sollten sie doch das Gegenrecht beobachten gegen ihre älteren Brüder, denen ebenfalls nach redlichem Selbstforschen das alte Lutherische und Calvinische noch immer besser zusagt. Da doch zuletzt bey ihnen alles auf die eigenen subjektiven Ansichten eines Jeden ankömmt, sollten sie wenigstens nicht so anmassend seyn, Andere zwingen zu wollen, ihre eigenen Ansichten fahren zu lassen, und den ihrigen als alleingültigen zu huldigen.

Unterdessen dürften sie erwidern: auf diese Art würden den verschiedensten Sekten Thür und Thor geöffnet! — Sey es! wenigstens würden die Anführer dieser Sekten consequenter handeln, als die neueren Tonangeber, die das Palladium der eigenen Selbstforschung für sich so eifrig in Anspruch nehmen, und es ihren alten Brüdern versagen wollen.

Wir Katholiken ziehen wenigstens aus diesem allem den Schluß, daß es im Protestantismus keine Consequenz gebe, und auch keine wahre geben könne; indem aus einem falschen Grundsatz keine wahre Consequenz folgen kann.

In der katholischen Kirche ist es anderst. In Ausmittlung des Sinnes der heil. Schrift geht sie von einem wahren, objektiv-allgemein gültigen und einzig richtigen Grundsatz aus, näm-

lich: wir nehmen keinen anderen Sinn der Bibel an, als den die Apostel und ersten Christen schon hatten. Prüfen wir diesen Grundsatz. — Die Bibel (ich habe nur jene des neuen Testamentes vorzüglich im Auge) die Bibel ist ein Buch, das Christus nicht selber geschrieben; worin aber dasjenige aufgezeichnet ist, was Christus zu seinen Aposteln und übrigen Jüngern gesprochen hatte. Diesem liegt somit eine Thatsache zum Grunde, nämlich: Christus sprach zu gewissen Männern, und er sprach, damit er von ihnen verstanden werden wollte; gab ihnen noch seinen heiligen Geist, der sie in das wahre Verständniß des von ihm Gesagten einführen sollte. Nun ist es doch logisch evident, daß eine Thatsache weder durch theoretische Grübeleyen, noch durch irgend eine andere Wissenschaft ausgemittelt werden könne, sondern daß man seine Zuflucht zu den Zeugen nehmen müße, die das Gesprochene selbst gehört, und den von ihnen gebildeten Nachfolgern hinterlassen haben, was aber diese Zeugen gelehrt haben, ist wieder eine Thatsache, aber eine Thatsache, die sich schon lange zugetragen. Wir müssen sie also in der älteren Geschichte aufsuchen.

In der Geschichte finden wir, wie die Apostel und die 72 Jünger in die ganze Welt ausgiengen, und mündlich verkündeten, was sie mündlich erhielten. Sie hatten schon überall Leute unterrichtet, und zu so vollständigen Christen gebildet, daß

sie selbe, wenn sie einen Ort verließen zu Bischöfen, somit als tüchtige Oberlehrer, aufstellen konnten. Und noch war kein einziges Evangelium geschrieben, außer jenem des heiligen Matthäus; das aber nur für die Palästiner brauchbar war; indem es in der dort üblichen, aus der vom Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen zusammengesetzten Sprache abgefaßt war, bis es endlich nach der Zeit in andere Sprachen übersetzt wurde. Der heilige Markus begleitet den heiligen Petrus, und schrieb auf was er von ihm hörte; der heilige Lukas schrieb, was er vom heiligen Paulus und Anderen vernahm; der heilige Johannes wollte ja gar keines schreiben; nur auf dringliches Bitten seiner Schüler schrieb er, glaublich erst im Anfange des zweyten Jahrhunderts, sein Evangelium.

Wir wollen jetzt über dieses Geschichtliche einige Betrachtungen machen. Wie lange mußte es hergehen bis nur einige Schriften des N. T. in die Hände nur einiger Weniger kommen konnten, da alles geschrieben werden mußte? Auch fiengen die Verfolgungen schon mit dem Entstehen des Christenthums an; und es ist bekannt, daß die Verfolger vorzüglich den Schriften der Christen nachspürten, um sie zu zerstören, daß demnach ein großer Theil der wenigen geschriebenen wieder zu Grunde gieng.

Nun war das Christenthum im zweyten Jahrhundert, nicht nur in Asien, sondern wie der

gleichzeitige heilige Irenäus (l. 1. cont. hær c. 10. n. 38.) bezeugt, schon in ganz Afrika, im Oriente, in Gallien, Spanien selbst in Germanien, (und wie er anderswo sagt, bey den Celten, und entfernten Britanneren) bekannt und (l. c. n. 39) sagt er; die katholische Kirche habe in der ganzen Welt nur einen und denselben Glauben (unam, eamdemque fidem.) Obschon diese barbarischen Völker, wie der nämliche Irenäus (l. 3. c. 4 n. 9.) ferner behauptet, weder Papier noch Tinte kannten (sine Charta, et atramento) waren sie doch wahre und sehr gut unterrichtete Christen, kundig des ganzen vollständigen Lehrbegriffes (quantum ad sententiam propter fidem perquam sapientissimi. Jern. l. c.) Wenn dann Jemand ihnen etwas beybringen will, (l. c.) was die Häretiker neu ausgedacht haben, so halten sie die Ohren zu, und fliehen so weit sie können, damit sie diese gotteslästerliche Rede nicht anhören müssen (statim concludentes aures longo longius fugiunt, ne audire quidem sustinentes blasphemum colloquium.) Und so gieng es überall im ersten, zweyten und auch dritten Jahrhundert. Die Wenigsten hatten ein oder das andere Buch des N. T.; aber alle hatten den Unterricht der ganzen christlichen Lehre, die in allen Ländern und bey allen Völkern die nämliche war. Deßwegen, wenn Jemand auch aus einem apostolischen Buche einen neuen Sinn herausklüglen

wollte, entstund auf der Stelle allgemeine Verwirrung und Widerspruch; die Bischöfe wurden aufmerksam; tratten zusammen, prüften an der allgemein bekannten Lehre (was wir eben apostolische Tradition nennen) das neu Aufgeworfene: und war es dieser entgegen, und unterwarf sich der Neuerer dem alten kirchlichen Glauben nicht, so wurde er, ohne Ansehen der Person, von der Kirche ausgestoßen und alle Gläubigen gewarnet, sich vor ihm zu hüten. Daher entstund das bekannte Ketzer-Lexikum.

Mittlerweile verbreiteten sich gegen das Ende des dritten Jahrhunderts und im Anfange des vierten, die verschiedenen Schriften mehr und mehr, in dem damals die Kirche anfieng zur Ruhe zu gelangen. Diese Bücher verstunden damals, auch die gemeinen Christen sehr wohl; denn sie lasen selbe schon in der Idee, die sie vom ganzen christlichen Lehrbegriff hatten. Allein mitunter wurden auch von einfältigen, mehr aber von schlauen Menschen, den Aposteln falsch zugeschriebene Bücher verbreitet, worin sie gern ihre subjektiven Ansichten in die Kirche eingeschwärzt hätten. Da entstund in einigen Gegenden Verwirrung. Diese zu heben berief Pabst Gelasius zu Rom ein Konzilium von 70 Bischöfen. Sie prüften auf das genaueste alle diese apostolisch-seyn-sollenden Schriften. Sie prüften sie an dem schon allenthalben bekannten Glauben, oder Tradition. Die,

der Lutheraner findet in den Stellen von der Eucharistie, an der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu kein Absurdum; der Zwinglianer und Calviner findet eines. Dem Sozinianer erscheint die Gottheit Jesu in den deutlichsten Stellen der Bibel als ein Absurdum, wo der Katholik und der alte Protestant keines sieht: der Theist findet die ganze Lehre des Evangeliums als Absurdum. Sollte da der redliche Protestant die logischen Schnizer und Inconsequenzen nicht einsehen, die in seinem Lehrbegriff, oder in seiner lutherschen, zwinglischen, und calvinischen Tradition so offenbar daliegen.

Wie ungemein haben sich die subjektiven Ansichten unter den Protestanten geändert? Die alten Calvinisten in der Hauptstadt des Calvinismus werden jetzt unter dem Namen der Momiers als Häretiker behandelt; auch fangen die neuen Protestanten in Deutschland an, die alten Lutheraner unter dem Namen von Pietisten und Obskuranten auf ähnliche Weise in ihren neuesten Schriften zu behandeln. Freilich ist es nicht vernünftig von den neuen Protestanten, daß sie die alten Lutheraner und Calviner beschimpfen, aus der Ursache, daß sie sich noch, wenigstens großentheils, an der Tradition ihrer Glaubensstifter halten. Denn gleichwie jene auf den Grundsatz der eigenen Selbstforschung gestützt, in unseren Tagen ganz andere Dinge in der Bibel finden, als Lu-

ehe die vielen Streite, und vorzüglich ungeschickten Streiter ihn aus dem Geleise brachten, würde gewiß nicht auf das Aeußerste gegangen seyn, falls ihm die altchristlichen Urkunden so zu Gebothe gestanden wären, wie wir sie den Mauriner Benediktinern, dem Mabillon, Martene, Card. Bona, Gerbert von St. Blasi, selbst Bieghan, vorzüglich, in der neuesten Zeit, den gelehrten Reisenden zu verdanken haben. Luther hielt im Anfange noch sehr viel auf die allgemeine Lehre der Kirche, und im Streite mit den Sakramentirern berief er sich darauf, um die Gegenwart Jesu in der Eucharistie zu vertheidigen. Selbst als er schon die Gränzen überschritten hatte, und zum Trotze der Katholiken das Meßopfer abschaffen wollte, ließ er, aus obiger Ursache, die Gegenwart Jesu nicht fahren: gerieth aber dadurch in eine große Verlegenheit; indem das Meßopfer eine richtige Folge dieser Gegenwart ist. Zu seiner großen Freude zog ihn Philipp Melanchton aus dieser Verlegenheit durch die Ausflucht die er ersann: Christus sey nur im wirklichen Genuße gegenwärtig. Da rief ihm Luther zu: Du hast dich wohl gehalten Philipp! macte animo Philippe!) du hast der päpstlichen Messe den Garaus gemacht.

Freylich suchten nach der Zeit auch die Protestanten in dem Alterthume sich umzusehen, aber nur um ihr neues System darin aufzufinden. Es

ergieng ihnen aber da wieder, wie mit der Bibel. Sie nahmen ihr neues System zur Idee, in welcher sie die Schriften des Alterthums durchgiengen; und fanden dort eben so wenig den wahren Sinn, als sie, in der nämlichen Idee, den wahren Sinn in der Bibel finden.

Bemerkenswerth ist die Geschichte eines alten liturgischen Codex. Der Portestant Flacius Illyrikus entdeckte ihn. Groß war die Freude; indem sie erwarteten, ihr neues System in demselben anzutreffen. Das Buch wurde gedruckt: aber es enthielt, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, den reinen katholischen Lehrbegriff. Augenblicklich verschwand das Buch, und die neuern katholischen Alterthumsforscher hatten viele Mühe, noch ein Exemplar aufzutreiben, um es wieder neu aufzulegen. Merkwürdiger ist die Geschichte des Sprachkundigen Protestanten Wansleb. Der Herzog von Sachsen-Gotha schickte ihn zu den entfernten Völkern von Afrika, zu den Copten, Abyssiniern ꝛc., die damals schon bereits bey 1000 Jahren von der Kirche getrennt, seither beynahe keinen Verkehr mit der übrigen Welt mehr hätten. Die Protestanten hofften dort das Urchristenthum (worunter sie ihr neues System verstunden) zu entdecken. Er sammelte viele Manuscripte, durchsuchte sie, fand in denselben den reinen katholischen Lehrbegriff; kehrte zurück, und wurde katholisch.

sie selbe, wenn sie einen Ort verließen zu Bischöfen, somit als tüchtige Oberlehrer, aufstellen konnten. Und noch war kein einziges Evangelium geschrieben, außer jenem des heiligen Matthäus; das aber nur für die Palästiner brauchbar war; indem es in der dort üblichen, aus der vom Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen zusammengesetzten Sprache abgefaßt war, bis es endlich nach der Zeit in andere Sprachen übersetzt wurde. Der heilige Markus begleitet den heiligen Petrus, und schrieb auf was er von ihm hörte; der heilige Lukas schrieb, was er vom heiligen Paulus und Anderen vernahm; der heilige Johannes wollte ja gar keines schreiben; nur auf dringliches Bitten seiner Schüler schrieb er, glaublich erst im Anfange des zweyten Jahrhunderts, sein Evangelium.

Wir wollen jetzt über dieses Geschichtliche einige Betrachtungen machen. Wie lange mußte es hergehen bis nur einige Schriften des N. T. in die Hände nur einiger Weniger kommen konnten, da alles geschrieben werden mußte? Auch fiengen die Verfolgungen schon mit dem Entstehen des Christenthums an; und es ist bekannt, daß die Verfolger vorzüglich den Schriften der Christen nachspürten, um sie zu zerstören, daß demnach ein großer Theil der wenigen geschriebenen wieder zu Grunde gieng.

Nun war das Christenthum im zweyten Jahrhundert, nicht nur in Asien, sondern wie der

gleichzeitige heilige Irenäus (l. 1. cont. hær c. 10. n. 38.) bezeugt, schon in ganz Afrika, im Oriente, in Gallien, Spanien selbst in Germanien, (und wie er anderswo sagt, bey den Celten, und entfernten Britanneren) bekannt und (l. c. n. 39) sagt er; die katholische Kirche habe in der ganzen Welt nur einen und denselben Glauben (unam, eamdemque fidem.) Obschon diese barbarischen Völker, wie der nämliche Irenäus (l. 3. c. 4 n. 9.) ferner behauptet, weder Papier noch Tinte kannten (sine Charta, et atramento) waren sie doch wahre und sehr gut unterrichtete Christen, kundig des ganzen vollständigen Lehrbegriffes (quantum ad sententiam propter fidem perquam sapientissimi. Jern. l. c.) Wenn dann Jemand ihnen etwas beybringen will, (l. c.) was die Häretiker neu ausgedacht haben, so halten sie die Ohren zu, und fliehen so weit sie können, damit sie diese gotteslästerliche Rede nicht anhören müssen (statim concludentes aures longo longius fugiunt, ne audire quidem sustinentes blasphemum colloquium.) Und so gieng es überall im ersten, zweyten und auch dritten Jahrhundert. Die Wenigsten hatten ein oder das andere Buch des N. T.; aber alle hatten den Unterricht der ganzen christlichen Lehre, die in allen Ländern und bey allen Völkern die nämliche war. Deßwegen, wenn Jemand auch aus einem apostolischen Buche einen neuen Sinn herausklüglen

wollte, entstand auf der Stelle allgemeine Verwirrung und Widerspruch; die Bischöfe wurden aufmerksam; traten zusammen, prüften an der allgemein bekannten Lehre (was wir eben apostolische Tradition nennen) das neu Aufgeworfene; und war es dieser entgegen, und unterwarf sich der Neuerer dem alten kirchlichen Glauben nicht, so wurde er, ohne Ansehen der Person, von der Kirche ausgestoßen und alle Gläubigen gewarnet, sich vor ihm zu hüten. Daher entstund das bekannte Ketzer-Lexikum.

Mittlerweile verbreiteten sich gegen das Ende des dritten Jahrhunderts und im Anfange des vierten, die verschiedenen Schriften mehr und mehr, in dem damals die Kirche anfieng zur Ruhe zu gelangen. Diese Bücher verstunden damals, auch die gemeinen Christen sehr wohl; denn sie lasen selbe schon in der Idee, die sie vom ganzen christlichen Lehrbegriff hatten. Allein mitunter wurden auch von einfältigen, mehr aber von schlauen Menschen, den Aposteln falsch zugeschriebene Bücher verbreitet, worin sie gern ihre subjektiven Ansichten in die Kirche eingeschwärzt hätten. Da entstund in einigen Gegenden Verwirrung. Diese zu heben berief Pabst Gelasius zu Rom ein Konzilium von 70 Bischöfen. Sie prüften auf das genaueste alle diese apostolisch-seyn-sollenden Schriften. Sie prüften sie an dem schon allenthalben bekannten Glauben, oder Tradition. Die,

ihr ihn gestern mit dem Brode befriediget habet; würde euch selbst mein Fleisch, in diesem Sinne genoßen, zum ewigen Leben nichts nützen: nur derjenige der — mich ißt — in jenem inneren Sinne, in jenem Geiste, den ich so eben angezeigt habe, nämlich: sich mit mir innigst und wesentlich zu vereinigen (v. 57.) der wird eben darum in, und durch mich zum ewigen, göttlichen Leben gelangen.

Wie erhaben, wie göttlich, wie unendlich trostreich für uns ist die Exegese, welche die Kirche aus dieser wichtigen Stelle zieht? Die Kirche von den Aposteln an, bis auf den gegenwärtigen Augenblick, unter allen Völkern, selbst unter jenen die schon vor 1400 Jahren sich von ihr getrennt haben, erkannten und erkennen alle einstimmig und ununterbrochen den buchstäblichen Sinn dieser Stellen. Dieser Sinn war also ganz unfehlbar von den Aposteln gepflanzt und allgemein verbreitet. Nur die, im Verhältniß, geringe Anzahl der im 16ten Jahrhundert entstandenen Sakramentirer, wie sie Luther, in der ihm eigenen Sprache nannte, verließen diesen, vor der ganzen übrigen Welt so einstimmig anerkannten Sinn, und bauten auf ihren neu erfundenen ihre Exegese. Der Katholik ist somit unfehlbar sicher, den wahren Sinn des Buchstabens dieser Stellen zu besitzen, und fühlt sich glücklich in jener Exegese, die seine Kirche, auf die deutliche Hinweisung

ehe die vielen Streite, und vorzüglich ungeschickten Streiter ihn aus dem Geleise brachten, würde gewiß nicht auf das Aeußerste gegangen seyn, falls ihm die altchristlichen Urkunden so zu Geborhe gestanden wären, wie wir sie den Maurinen Benediktinern, dem Mabillon, Martene, Card. Bona, Gerbert von St. Blasi, selbst Bieghams, vorzüglich, in der neuesten Zeit, den gelehrten Reisenden zu verdanken haben. Luther hielt im Anfange noch sehr viel auf die allgemeine Lehre der Kirche, und im Streite mit den Sakramentirern berief er sich darauf, um die Gegenwart Jesu in der Eucharistie zu vertheidigen. Selbst als er schon die Gränzen überschritten hatte, und zum Trotze der Katholiken das Meßopfer abschaffen wollte, ließ er, aus obiger Ursache, die Gegenwart Jesu nicht fahren: gerieth aber dadurch in eine große Verlegenheit; indem das Meßopfer eine richtige Folge dieser Gegenwart ist. Zu seiner großen Freude zog ihn Philipp Melanchton aus dieser Verlegenheit durch die Ausflucht die er ersann: Christus sey nur im wirklichen Genuße gegenwärtig. Da rief ihm Luther zu: Du hast dich wohl gehalten Philipp! macte animo Philippe!) du hast der päpstlichen Messe den Garaus gemacht.

Freylich suchten nach der Zeit auch die Protestanten in dem Alterthume sich umzusehen, aber nur um ihr neues System darin aufzufinden. Es

ergieng ihnen aber da wieder, wie mit der Bibel. Sie nahmen ihr neues System zur Idee, in welcher sie die Schriften des Alterthums durchgiengen; und fanden dort eben so wenig den wahren Sinn, als sie, in der nämlichen Idee, den wahren Sinn in der Bibel finden.

Bemerkenswerth ist die Geschichte eines alten Liturgischen Codex. Der Porteſtant Flacius Illyrikus entdeckte ihn. Groß war die Freude; indem sie erwarteten, ihr neues System in demselben anzutreffen. Das Buch wurde gedruckt: aber es enthielt, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, den reinen katholischen Lehrbegriff. Augenblicklich verschwand das Buch, und die neuern katholischen Alterthumsforscher hatten viele Mühe, noch ein Exemplar aufzutreiben, um es wieder neu aufzulegen. Merkwürdiger ist die Geschichte des Sprachkundigen Protestanten Wansleb. Der Herzog von Sachsen-Gotha schickte ihn zu den entfernten Völkern von Afrika, zu den Copten, Abyssiniern ꝛc., die damals schon bereits bey 1000 Jahren von der Kirche getrennt, seither beynahe keinen Verkehr mit der übrigen Welt mehr hätten. Die Protestanten hofften dort das Urchristenthum (worunter sie ihr neues System verstunden) zu entdecken. Er sammelte viele Manuscripte, durchsuchte sie, fand in denselben den reinen katholischen Lehrbegriff; kehrte zurück, und wurde katholisch.

beynahe in der ganzen bekannten Welt verbreitet, und als der einzige und einzig wahre festgehalten; wie er sich auch seither überall einstimmig, wie es uns die neuesten Entdekungen der christlichen Alterthümer unbestreitbar vor Augen legen, rein und unverfälscht erhalten hat. Der Katholik ist also überzeugt, den wahren Sinn des Buchstabens der Bibel zu haben; und erst auf diese Unterlage läßt sich eine wahre Exegese aufstellen. Auf diese sichere Unterlage bauten die heiligen Väter ihre schönen Exegesen. Jede Exegese, die nicht aus dem, schon vorher unbezweifelt richtigen und als solchen anerkannten buchstäblichen Sinn hervorgeht, ist falsch, und grundlos, ist nur Privatmeinung.

Wir wollen das Gesagte in einer sehr bekannten Stelle der heiligen Schrift anschaulich machen. Die Stelle ist bey Johannes cap. 6.— Vorher gab Jesus einer großen Volksmenge Brod übrig genug zu essen. Tages darauf suchten in diese Leute auf, und fanden ihn zu Kapharnaum. Da ihnen Jesus von einem anderen, himmlischen, Brode sprach, verlangten sie selbes. Christus erwiderte: „Das Brod, welches ich geben will, ist mein Fleisch; das nämliche, das ich für das Leben der Welt geben will." (Also ein Brod, das aber kein Brod mehr, sondern der am Kreuze für uns, zum Opfer hingegebene Leib Christi seyn wird.) Die Kapharnaiten verstunden diese Rede *im buchstäblichen* Sinne, und stritten, wie sie

Giebt es

böse Geister?

und haben sie

Einfluß auf die Menschen?

ihr ihn gestern mit dem Brode befriediget habet; würde euch selbst mein Fleisch, in diesem Sinne genoßen, zum ewigen Leben nichts nützen: nur derjenige der — mich ißt — in jenem inneren Sinne, in jenem Geiste, den ich so eben angezeigt habe, nämlich: sich mit mir innigst und wesentlich zu vereinigen (v. 57.) der wird eben darum in, und durch mich zum ewigen, göttlichen Leben gelangen.

Wie erhaben, wie göttlich, wie unendlich trostreich für uns ist die Exegese, welche die Kirche aus dieser wichtigen Stelle zieht? Die Kirche von den Aposteln an, bis auf den gegenwärtigen Augenblick, unter allen Völkern, selbst unter jenen die schon vor 1400 Jahren sich von ihr getrennt haben, erkannten und erkennen alle einstimmig und ununterbrochen den buchstäblichen Sinn dieser Stellen. Dieser Sinn war also ganz unfehlbar von den Aposteln gepflanzt und allgemein verbreitet. Nur die, im Verhältniß, geringe Anzahl der im 16ten Jahrhundert entstandenen Sakramentirer, wie sie Luther, in der ihm eigenen Sprache nannte, verließen diesen, vor der ganzen übrigen Welt so einstimmig anerkannten Sinn, und bauten auf ihren neu erfundenen ihre Exegese. Der Katholik ist somit unfehlbar sicher, den wahren Sinn des Buchstabens dieser Stellen zu besitzen, und fühlt sich glücklich in jener Exegese, die seine Kirche, auf die deutliche Hinweisung

gegen, indem sie die Offenbarung auf die Folter spannen, um ihr durch eine künstliche Travestirung ein gesuchtes Nein abzugewinnen. Um den Einfluß des Satans in sein wahres Licht zu setzen, muß ich gegenwärtig wiederholen, was ich schon einmal in einer öffentlichen Schrift gesagt habe.

Wie die Blume in die Erde gesetzt wird, damit sie, nicht in die Erde, sondern gegen die Sonne aufwärts wachsen soll; eben so ist der Mensch in Ansehung seines niederen Vermögens in die materiele Natur gesetzt: hingegen in Ansehung seines geistigen Vermögens muß er zu Gott hinaufwachsen. Wie er dem materielen Naturreiche angehört, eben so gehört er auch dem Geisterreiche an.

Allein in dieses Geisterreich machten die verworfenen Engel die in der Wahrheit nicht bestanden, einen Riß, sie hielten die Prüffung nicht aus, die jedes freythätige Wesen nothwendig bestehen muß, um der Belohnung oder der Bestrafung fähig zu seyn. Nun sagt uns die Offenbarung, einige höhere Geschöpfe seyen wirklich nicht bestanden. Unter Anführung des Satans empörten sie sich gegen ihren Herrn, ohne sich von Gott trennen, oder sich unabhängig machen zu können: nur exzentrisch setzten sie sich in Gott; daher ihre stette Verwirrung, und Zerstörungswuth, das ewige Abstossen von Gott. Wir haben sonach ein heiliges Geisterreich,

wovon Jesus Christus der erste Ring ist, und ein böses Geisterreich, wovon Satan der Obmann ist. Der Mensch mit Freyheit begabt, steht in der Mitte, und kann sich zu dem einen und dem anderen schlagen. Die Grenzen beyder Reiche sind scharf gezogen, wie der Mensch das Geisterreich Jesu Christi verläßt, steht er schon in jenem des Satans. Deßwegen sagt Jesus Christus (Matth. 12. 30.) wer nicht bey, oder mit mir ist, der ist gegen mich. Wie der Mensch im Reiche Christi in göttlicher Atmosphäre lebend, im Geiste Christi handelt; wird er auch im Reiche Satans nach dessen Geiste handeln.

Satan heißt Widersacher, Entgegensetzer. Er ist der Geist, der sich dem Wirken Gottes entgegensetzt. Wie Gott alle Realität setzt, so trachtet Satan alle Realität zu zerstören; sein Reich besteht in einer immerwährenden Negation, wie das Uebel selbst keine Realität, sondern nur Abgang, Negation der Realität ist. Satan gefällt sich nur im ewigen Tode; und als das sicherste Zeichen, daß Satan irgendwo mit im Spiele ist, dürfen wir zuversichtlich annehmen, wenn irgendwo muthwillige Zerstörung vorgeht.

Gott errichtete bey der Schöpfung an Adam und seiner Nachkommenschaft, sein göttliches Reich auf dieser Erde. Satan um es im Keime schon zu zerstören, wandte sich an den ersten Menschen,

ders, als Meinungen, oder Muthmaßungen über den Sinn der Bibel; oft nur Travestirung, keineswegs aber Auslegung der Bibel.

„Schärfet euch vorzüglich ein, daß keiner seine willkührlichen Einfälle zur Regel der Auslegung der Schriftweissagungen machen dürfe.“ 2 Petri. c. 1, v. 20.

gegen, indem sie die Offenbarung auf die Folter spannen, um ihr durch eine künstliche Travestirung ein gesuchtes Nein abzugewinnen. Um den Einfluß des Satans in sein wahres Licht zu setzen, muß ich gegenwärtig wiederholen, was ich schon einmal in einer öffentlichen Schrift gesagt habe.

Wie die Blume in die Erde gesetzt wird, damit sie, nicht in die Erde, sondern gegen die Sonne aufwärts wachsen soll; eben so ist der Mensch in Ansehung seines niederen Vermögens in die materiele Natur gesetzt: hingegen in Ansehung seines geistigen Vermögens muß er zu Gott hinaufwachsen. Wie er dem materielen Naturreiche angehört, eben so gehört er auch dem Geisterreiche an.

Allein in dieses Geisterreich machten die verworfenen Engel die in der Wahrheit nicht bestanden, einen Riß, sie hielten die Prüffung nicht aus, die jedes freythätige Wesen nothwendig bestehen muß, um der Belohnung oder der Bestrafung fähig zu seyn. Nun sagt uns die Offenbarung, einige höhere Geschöpfe seyen wirklich nicht bestanden. Unter Anführung des Satans empörten sie sich gegen ihren Herrn, ohne sich von Gott trennen, oder sich unabhängig machen zu können: nur exzentrisch setzten sie sich in Gott; daher ihre stette Verwirrung, und Zerstörungswuth, das ewige Abstossen von Gott. Wir haben sonach ein heiliges Geisterreich,

Giebt es böse Geister?
und haben sie Einfluß auf die Menschen?

den Menschen, der aus dem Reiche Christi in sein Höllenreich übertritt, seinen Geist einhaucht, und ihn eigentlich zum Untersatan umschafft.

Und die Revolutionen unserer Tage, was sind sie denn anders, als das Werk Satans? Niemals werdet ihr einen wahren Cristen unter ihren Urhebern antreffen; immer sind es Leute, die schon vorher das Geisterreich Jesu Christi verlassen, und folglich in das Geisterreich des Satan übergegangen sind. Wie wäre es möglich, daß sonst Menschen in der eingebildeten Täuschung eines künftigen Glückes, den gegenwärtigen ruhigen Zustand der Dinge zerstören, die gegenseitige Liebe zertrennen; den Sohn gegen den Vater, den Bruder gegen den Bruder bewaffnen; Handel und Wandel zernichten; den Arbeiter um seinen Verdienst bringen, und ihn dem Hungertod preis geben; die schönsten Anstalten, selbst die eigenen Wohnungen verbrennen, und zusammen stürzen könnten. Und dann noch die Grausamkeiten, wenn die Revolution ihren Culminationspunkt erreicht hat, wo man sich mit Wuth einander mordete, sich an den Todeszuckungen der Gemarterten weidete; wo sie einem General, den ich selbst sehr wohl kannte, ein Glied nach dem andern abschlugen, und jedesmal nach einem abgeschlagenen Gliede die Carmaniole unter höllischem Gebrülle um ihn herumtanzten. Nochmal — ich frage jeden ehrlichen Mann, ob er wohl glaube, eine solche Verworfenheit

wovon Jesus Christus der erste Ring ist, und ein böses Geisterreich, wovon Satan der Obmann ist. Der Mensch mit Freyheit begabt, steht in der Mitte, und kann sich zu dem einen und dem anderen schlagen. Die Grenzen beyder Reiche sind scharf gezogen, wie der Mensch das Geisterreich Jesu Christi verläßt, steht er schon in jenem des Satans. Deßwegen sagt Jesus Christus (Matth. 12. 30.) wer nicht bey, oder mit mir ist, der ist gegen mich. Wie der Mensch im Reiche Christi in göttlicher Atmosphäre lebend, im Geiste Christi handelt; wird er auch im Reiche Satans nach dessen Geiste handeln.

Satan heißt Widersacher, Entgegensetzer. Er ist der Geist, der sich dem Wirken Gottes entgegensetzt. Wie Gott alle Realität setzt, so trachtet Satan alle Realität zu zerstören; sein Reich besteht in einer immerwährenden Negation, wie das Uebel selbst keine Realität, sondern nur Abgang, Negation der Realität ist. Satan gefällt sich nur im ewigen Tode; und als das sicherste Zeichen, daß Satan irgendwo mit im Spiele ist, dürfen wir zuversichtlich annehmen, wenn irgendwo muthwillige Zerstörung vorgeht.

Gott errichtete bey der Schöpfung an Adam und seiner Nachkommenschaft, sein göttliches Reich auf dieser Erde. Satan um es im Keime schon zu zerstören, wandte sich an den ersten Menschen,

der den Keim aller folgenden Menschen schon in sich trug, und verführte ihn, aufrührisch gegen den Befehl Gottes zu werden. Adam trat in das Reich des Satans über, brachte uns, in sich, ebenfalls hinüber, und theilte uns durch die Geburt den habituellen Aufruhrssinn gegen Gott mit, der sich unläugbar in allen Menschen ankündet. Deswegen sagt der heilige Paulus, wir seyen in Adam von Gott abgefallen, und seyen (Rom. 5. 12. & 19.) durch den Ungehorsam (Aufruhr) eines einzigen Menschen Sünder geworden, und somit Genossen des Reiches Satans, und des ewigen Todes; wäre nicht der Sohn Gottes ins Mittel getretten, indem er selbst Mensch ward, uns vermöge seiner Menschheit in sich aufnahm, um uns vom ewigen Tode zu retten, und uns wieder in sein göttliches Geisterreich zurückzuführen. Darum wendet die heilige Kirche so sinnreich bey der Taufe den Exorzismus an. Sie entreißt den neugebornen Menschen dem Reiche des Satans, und kündet demselben im Namen Jesu an, daß er fürderhin an diesem Menschen keinen Antheil mehr habe, indem sie ihn jetzt unter die Bürger des Reiches Christi einreihet.

Der Sohn Gottes, im Anfange schon Erlöser der Menschen, indem er (Apoc. 13. 8.) schon vom Anbeginn ist getödet worden, kündete sich im alten Bunde fortwährend in Bildern an, bis er in der Fülle der Zeiten sichtbar in unsere

Erscheinung hervortrat, theils das Reich Gottes von den Schlacken, welche die Gebrechlichkeit der Menschen hineintrug, zu reinigen, theils dasselbe in seiner ganzen Vollkommenheit auf dieser Erde aufzustellen. Da erwachte Satan mit doppelter Wuth; wagte sich selbst an den Gottmenschen, dessen Wesen er selber nicht recht kannte, indem er sagte: wenn — du der Sohn Gottes bist, steckte sich hinter die Priester, Schriftgelehrten und Pharisäer, flüsterte ihnen als Heuchler ein, daß sie, unter dem Vorwande, ihr Gesetz zu erhalten, das Reich Christi im Keime ersticken sollten; warum ihnen auch der Erlöser sagte: (Joan. 8. 44.) eure Vater (Obmann) ist der Teufel, darum thuet ihr auch die Werke eures Vaters des Teufels, der von Anbeginn ein Mörder — Zerstörer — war. Selbst unter den Jüngern suchte Satan einen aus, und flüsterte ihm den teuflischen Verrath ein (Joan. 13. v. 2. misit in cor.) Der Elende gab dem Satan Gehör, und empfieng noch die göttlichste Gabe. Da bemächtigte sich erst Satan seiner ganz (Joan. 13. v. 27. intravit in eum) damit er die schändlichste That vollbrachte. Nein! eine solche Verworfenheit, einen so lieben Freund, der den Unglücklichen während drey Jahren mit der zärtlichsten Liebe behandelte, hinterlistig um wenige Geldstücke dem Tode zu überliefern; Nein! sage ich, eine solche Verworfenheit liegt nicht in dem Menschen; nur Satan, und der

Mensch, der sich dem Satan übergiebt, ist einer solchen That fähig. Aber auch an seinen Helfern übt Satan, wenn er sie nicht mehr brauchen kann, seine Zerstörungswuth aus. Er bethörte den Unglücklichen, daß er die Stimme des göttlichen Freundes nicht achtete, der ihm beim Verrathe noch zurief: Freund! zu was bist du gekommen. Durch diesen Zuruf öffnete ihm der Sohn Gottes noch die Aussicht der Vergebung: allein von Gott getrennt gab er sich dem Zerstörer hin, der ihn zum Selbstmord, zum größten Verbrechen, das der Mensch an sich begehen kann, verleitete.

Darauf wandte sich Satan an die Christenverfolger, um das Aufkeimen des Reiches Gottes auf dieser Erde zu erdrücken. Er wußte in ihnen alles menschliche Gefühl zu vertilgen, und ihnen eine solche Wuth einzublasen, daß, wenn wir die Geschichte der Martyrer lesen, sich uns, so zu sagen unwillkührlich, der Ausruf aufdringt: dieses ist teuflische Grausamkeit! An manchen Martyrern wütheten sie viele Tage hintereinander, rissen sie mit eisernen Hacken, gossen zerlassenes Bley in ihre Wunden; brateten sie bey langsamen Feuer ꝛc. ꝛc. — Ihr Leute! die ihr so schöne Dinge über die sanfte Gefühle des Menschen zu sagen wisset, gebet mir Antwort: liegt in dem Menschen selbst schon eine solche grausame Wuth in der Anlage, daß sie nur auf einen Anstoß wartet, um auszubrechen? oder ist es nicht vielmehr Satan, der

Einige glauben, es streite gegen die Güte Gottes, wenn er dem Satan so viele Kraft lasse, die Menschen zu verführen. Allein Gott läßt dadurch dem Menschen seine Schwachheit fühlen, damit er sich desto enger an Jesus Christus anschließe, der ihn niemals mit seiner Gnade verläßt, niemals ihn (1. cor. 10. 13.) über seine Kräfte versuchen läßt. Im Geisterreiche Christi hat Satan keine Kraft, nur einflüstern kann er. Hält sich der Mensch an Christus, und widersteht der Einflüsterung; so gereicht, wie der Apostel in der angeführten Stelle sagt, die Versuchung ihm noch zum Vortheil; indem jeder Sieg über den Satan, ihm neue Verdienste für die Ewigkeit gewährt.

Nun heißt es aber, der Engel habe (Apocal. 20. 2.) den Satan angekettet; wie könnte er sonach die Menschen beunruhigen? Dieser Einwurf ist sehr alt, schon im fünften Jahrhunderte hat ihn der heilige Augustinus aufgelöst. Es ist wahr, sagt er, der Hund an der Kette kann dich nicht beißen, wenn du nicht selbst zu ihm hingehst. Anbellen kann er dich wohl, nicht aber beschädigen. Der Satan mag wohl aus seinem Geisterreich in das Geisterreich Jesu Christi hinüber bellen und die Glieder desselben anlocken; aber wenn du dich fest an Jesus Christus anklammerst; und seine Lockungen verachtest, hat er keine Gewalt über dich: giebst du aber seinen Lockungen Gehör, so entfernest du dich eben dadurch von Christus, und nahest

liege schon im Menschen, wenn ihn nicht Satan schon aus der Menschheit herausgerissen, und ihn selbst zum Satan umgeschaffen habe?

Was ich jetzt ferner sagen werde, geht jene Leute nichts an, welche die Bibel selbst verwerfen. Sie sind aus dem Geisterreiche Jesu Christi ausgetretten, befinden sich sonach im Geisterreiche des Satans. Wenn sie demnach den Einfluß der bösen Geister auf die Menschen läugnen, so mag der Grund davon darin liegen, daß sie, als in diesem Reiche lebend, ihren gegenwärtigen Zustand wirklich als ihren natürlichen Zustand ansehen.

Aber unbegreiflich ist es mir, wie diejenigen, so die Aussprüche der Bibel als Aussprüche Gottes ansehen, wie den Obigen Chorus machen können.

Daß die bösen Geister Einfluß auf die Menschen haben, ist ein so allgemeiner Glaube unter allen Völkern der Erde, und zu allen Zeiten von Adam an bis auf unsere Tage, daß dieser Glaube nur von den ersten ursprünglichen Traditionen abstammen kann. Wir wissen, daß alte Völker ja den Teufel selbst angebethet haben, und einige noch wirklich anbethen; daß sie ihm Hekatomben und Opfer brachten, damit er ihnen nicht schaden sollte. Finden wir nicht bey vielen alten Völkern den Glauben an ein böses Prinzip? Was sind denn bey den alten und ältesten Poeten die Eumeniden, die Furien ꝛc., was der fürchterliche Tartarus

mit allen seinen Höllengöttern, Boten und Emissären, wenn nicht offenbare Beweise dieses allgemeinen, freylich von den Heiden verunstalteten, Glaubens?

Diese ersten Traditionen schrieb Moses, auf Gottes Befehl und Eingebung auf. Darum finden wir im alten Testamente so viele Zeugnisse des Einflusses der bösen Geister. Das Buch Job, das nach Einigen Moses selbst geschrieben haben soll, zeuget offenbar davon; so das Buch Tobia; die Psalmen sprechen ja vielmal von den (dæmoniis;) von den Dämonen. Der König Saul (1. Reg. 16. 14.) war vom bösen Geiste getrieben; äußerst boshafte Menschen werden (3. Reg. 21. 13.) Söhne des Teufels genennt. Unterdessen gestehen die Gegner selbst, daß das alte Testament den Glauben an den Einfluß der bösen Geister auf die Menschen bestättige; indem sie diesen Glauben ein jüdisches Vorurtheil nennen: als wenn die göttlichen Bücher den Juden Vorurtheile gelehrt hätten!!

Und im neuen Testamente, spricht Christus nicht selbst ausdrücklich (Matth. 12. 26. rc.) von einem Reiche des Teufels, und daß er die Teufel mit göttlicher Kraft vertreibe? Daß wenn der, vom Satan befreyte Mensch sich nicht fest an Gott anschließe, der Teufel zurückkehre (Matth. 12. 45.) und noch sieben schlimmere mit sich bringe? Wäre

all dieses nur ein jüdisches Vorurtheil gewesen, wie konnte es der Sohn Gottes, der selbst die ewige, wesentliche Wahrheit ist; der alle übrigen Vorurtheile der Pharisäer und Saduzäer so streng rügte, dieses einzige nicht nur stehen lassen, sondern selbst durch alle seine Reden und Handlungen bestättigen. Wäre es ein Vorurtheil gewesen, sicher hätte er wenigstens seine Apostel darüber belehrt, denen er ja eben darum seinen göttlichen Geist ertheilte, damit er sie in alle Wahrheit einführte.

Allein eben diese von dem göttlichen Geiste in alle Wahrheit eingeführten Apostel bestättigen diesen Glauben auf eine Art, die gar keine andere Auslegung zuläßt. Wie nachdrücklich ermahnet der heilige Paulus seine Epheser (6. 12.) daß sie fest im Glauben (im Reiche Christi) stehen sollen gegen die Nachstellungen des Teufels? Wer sind denn, in eben dieser Stelle, die Fürsten und Mächte der Finsterniße, gegen die wir zur Wehre stehen müssen, wenn nicht der Satan mit seinem Anhange? Wie nachdrücklich fodert uns der heil. Paulus (1. Petr. 5. 8.) auf, wachtbar zu seyn gegen den Teufel unseren Gegner? Sagt nicht der heilige Johannes (Apoc. 20. 9.) daß der Teufel diejenigen verführt habe, die in den feurigen Pfuhl geworfen wurden?

Jeder Mensch, außer demjenigen, der mit sich selber schon zufrieden, niemals recht in sich, in

sein Innerstes hineinschaut, und mit dem Pharisäer spricht: ich bin kein Todschläger und kein Ehebrecher; also bin ich schon gut; jeder Mensch sage ich, der sich befleißt besser zu werden, wird den Einfluß des Satans fühlen; indem ihm bisweilen in seiner Einbildungskraft Bilder vorgeschoben werden, ab denen er erschrickt, die er verabscheuet, von denen er überzeugt ist, daß sie nicht in seinem Wesen liegen. Wer hat sie ihm vorgeschoben, wenn nicht Satan? — Jeder wahre Christ wird mir das Nämliche bezeugen.

Was die Besessenen betrifft so sind dieses Leute, über die entweder durch eigenes Verschulden, oder aus, uns unbekannter, Zulassung Gottes, Satan eine gewisse Macht ausübt, und es ihnen zuweilen fühlen läßt, daß er Satan — Zerstörer, sey.

Aber warum, sagt man, gab es zu Zeiten Jesu Christi so viele derley Leute, und jetzt nicht mehr? — Jetzt nicht mehr??? Ich halte dafür, Satan war auf dieser Erde niemals geschäftiger, als eben in unseren Tagen. Damals, wie jetzt, sind viele Menschen aus dem göttlichen Geisterreich in jenes hinübergetretten, das von Satan beherrscht wird. Satan beherrscht sie wie damals, nur mit dem Unterschiede, daß er jetzt die Macht Jesu Christi und derjenigen, die sich fest an ihn anschließen, kennen gelernt hat, und darum klüger zu Werke geht, als damals.

Die neueren Exegeten, die aus den sogenannten satanischen Besitzungen, oder Beherrschungen nur Krankheiten, dämonische Krankheiten, wie sie sagen, machen wollen, möchte ich bitten, das fünfte Kapitel bey dem heiligen Markus zu lesen; nur sollen sie anstatt des Wortes — Teufel — das Wort — Krankheit — dafür hinsetzen, und sehen, was für ein Sinn herauskömmt. Christus fragte die Krankheit an: wie heißt du? Die Krankheit antwortete: ich heiße Legio, denn es sind unser Viele. Christus befahl, der Krankheit, sie solle diesen Menschen verlassen. Da bath ihn die Krankheit gar sehr, er möchte sie nicht aus dieser Gegend verjagen, sondern in die gegenwärtigen Schweine hineinfahren lassen. Christus gestattete es, und auf einmal fuhr die Krankheit aus dem Menschen heraus, und in die Schweine hinein, und diese, bey 2000, stürtzten sich schnell in das Wasser, und ersoffen alle. O ihr Exegeten! was machet ihr aus dem Evangelium, wenn ihr dem Worte Gottes eure Wahnbilder unterschiebet!!

Ein anderer Exeget sagt: Christus heilte diesen rasenden Menschen; aber er ließ ihn noch zuvor recht austoben, und da jagte er die Schweine in das Wasser. Allein wie ein einziger Mensch eine zweytausend Schweine starke Heerde, in einem Nu in das Wasser sprengen könnte, ist beynahe eben so wunderbar, als das Wunder selbst, das der Exeget travestirt.

Einige glauben, es streite gegen die Güte otteś, wenn er dem Satan so viele Kraft lasse, e Menschen zu verführen. Allein Gott läßt da- rch dem Menschen seine Schwachheit fühlen, mit er sich desto enger an Jesus Christus an- ließe, der ihn niemals mit seiner Gnade verläßt, emals ihn (1. cor. 10. 13.) über seine Kräfte rsuchen läßt. Im Geisterreiche Christi hat Sa- n keine Kraft, nur einflüstern kann er. Hält der Mensch an Christus, und widersteht der nflüsterung; so gereicht, wie der Apostel in der geführten Stelle sagt, die Versuchung ihm noch Vortheil; indem jeder Sieg über den Satan, neue Verdienste für die Ewigkeit gewährt.

Nun heißt es aber, der Engel habe (Apocal. . 2.) den Satan angekettet; wie könnte er sonach Menschen beunruhigen? Dieser Einwurf ist sehr t, schon im fünften Jahrhunderte hat ihn der lige Augustinus aufgelöst. Es ist wahr, sagt , der Hund an der Kette kann dich nicht beißen, nn du nicht selbst zu ihm hingehst. Anbellen n er dich wohl, nicht aber beschädigen. Der atan mag wohl aus seinem Geisterreich in das eisterreich Jesu Christi hinüber bellen und die lieder desselben anlocken; aber wenn du dich fest n Jesus Christus anklammerst; und seine Lockun- en verachtest, hat er keine Gewalt über dich: ebst du aber seinen Lockungen Gehör, so entfer- est du dich eben dadurch von Christus, und nahest

dich dem Geisterreiche des Satans, wo er dich dann freylich packen und in seine Gewalt hinüber ziehen kann.

Mir ist dieses in der Geschichte von Job sehr anschaulich. Job war ein sehr gerechter Mann; stund also fest im Reiche Gottes. Satan mag ihn wohl manchmal angebellt haben; aber in seine Gewalt konnte er ihn nicht bekommen, wie es Satan vor Gott selbst bekannte, daß er nichts über ihn vermöge, indem ihn Gott mit seiner Gnade, wie mit einem Wall umgab. Erst da uns Gott ein Beyspiel aufstellen wollte, wie stark der Mensch sey, der sich mit ganzer Kraft an Gott hält; erlaubte Gott dem Satan, seine Macht an dem Leibe des Job auszuüben, um uns zu überführen, daß der Mensch, mit der Gnade Gottes bewaffnet auch die strengste Prüffung körperlicher Leiden auszuhalten im Stande ist, ohne Gott ungetreu zu werden.

Diejenigen, die es mit ihrem Verstande nicht begreifen können, wie die bösen Geister einen solchen Einfluß auf uns haben sollten, und vielleicht sagen möchten: Dieses ist unbegreiflich, somit kann es Gott nicht gesagt, oder wenigstens nicht so verstanden haben: diesen Leuten, sage ich, wäre zu rathen, ihre Rede umzuwenden, und auf diese Weise zu schließen: Gott sprach es; also muß es wahr seyn; und ich glaube es, wenn ich

das — Wie? — schon nicht begreiffe. Ich begreiffe den Regen, den Schnee, und vorzüglich den Hagel nicht. Wenn die Wolken tief liegen, und ich auf einem hohen Berge stehe, befinde ich mich mitten in der Wolke, die ich nur als einen Nebel fühle; wie aus diesem Nebel ein so ungeheurer Hagel entstehen könne, begreiffe ich nicht, und dessen ungeachtet fällt der Regen, Schnee und Hagel zu meinen Füßen nieder. Da wir von Geschöpfen, die um uns herum sind, und vielleicht, für unsere Augen unsichtbar in der Luft schweben, so wenig Kenntniß haben, und nicht wissen, was sie für Einfluß auf uns haben; wie wollen wir über jene Geschöpfe absprechen und vernünfteln, die in aufsteigender Linie noch über uns leben, und deren Daseyn wir nur aus der ersten Tradition und aus der Offenbarung kennen? All unser Wissen ist in sehr enge Gränzen eingeschlossen; und was uns zu wissen am meisten Noth thut, erhalten wir ganz — durch demüthiges Glauben an denjenigen der selbst die wesentliche Wahrheit, und folglich für uns, die Quelle aller Wahrheit ist, — Jesus Christus die Weisheit des ewigen Vaters.

---

das — Wie? — schon nicht begreiffe. Ich begreiffe den Regen, den Schnee, und vorzüglich den Hagel nicht. Wenn die Wolken tief liegen, und ich auf einem hohen Berge stehe, befinde ich mich mitten in der Wolke, die ich nur als einen Nebel fühle; wie aus diesem Nebel ein so ungeheurer Hagel entstehen könne, begreiffe ich nicht, und dessen ungeachtet fällt der Regen, Schnee und Hagel zu meinen Füßen nieder. Da wir von Geschöpfen, die um uns herum sind, und vielleicht, für unsere Augen unsichtbar in der Luft schweben, so wenig Kenntniß haben, und nicht wissen, was sie für Einfluß auf uns haben; wie wollen wir über jene Geschöpfe absprechen und vernünfteln, die in aufsteigender Linie noch über uns leben, und deren Daseyn wir nur aus der ersten Tradition und aus der Offenbarung kennen? All unser Wissen ist in sehr enge Gränzen eingeschlossen; und was uns zu wissen am meisten Noth thut, erhalten wir ganz — durch demüthiges Glauben an denjenigen der selbst die wesentliche Wahrheit, und folglich für uns, die Quelle aller Wahrheit ist, — Jesus Christus die Weisheit des ewigen Vaters.

Si quis videtur inter vos sapiens esse in hoc Seculo, stultus fiat, ut sit sapiens.

Philosophie für Unstudirte.

Wenn der gemeine Mann von Philosophie reden hört bildet er sich ein, es sey dieses eine so tiefsinnige Wissenschaft, die nur die gelehrtesten Menschen recht ergründen könnten. Dem ist nicht so; es braucht nur einen geraden Sinn und ein gutes Herz, und der gemeinste Mann, wenn er auch nicht einmal lesen könnte, ist dennoch im Stande, sie recht wohl zu begreifen. Ich habe sogar in meinem Leben schon manchen Bauer gekannt, der ein besserer Philosoph war, als viele, wo nicht die mehresten, Gelehrten, die sich mit ihrer Philosophie so breit machten.

Philosophie ist ein griechisches Wort, und heißt: Liebe zur Weisheit, oder eigentlich Lebens-Weisheit. Nun stimmen alle darin überein, daß nur Weisheit den Menschen glücklich mache. So muß demnach die Philosophie die Regeln angeben, wie der Mensch wirklich, ungeachtet all dieser Armseligkeit, wovon die Welt so voll ist, dennoch ganz ruhig und glücklich leben könne.

Diese Lebensregeln haben die Philosophen aus ihrem eigenen Verstande herausnehmen wollen, worin sie wahrlich nicht liegen: denn würden sie schon im Menschen, wie er wirklich ist, liegen, so hätten sie alle Menschen, die einen ordentlichen Verstand haben, selber finden müssen; und wir hätten alle die vielen philosophischen Schulen nicht gebraucht.

Da die Menschen ganz verschiedene Ansichten, Triebe, Empfindungen und Leidenschaften haben, die uns die innere Ruhe stören; haben die Philosophen, und zwar ein jeder nach seiner Art, Regeln angegeben, wie man weise und folglich glücklich leben könne: allein, mit allen ihren, zum Theil auch wirklich schönen, Lehren, konnten sie es dennoch nicht dahin bringen, daß die Menschen, oder auch nur sie selber, in den Stürmen und Widerwärtigkeiten, und in dem Elende dieser Welt, daß von diesem Leben unzertrennlich ist, ruhig und glücklich gelebt hätten; indem das Uebel, das der Mensch wirklich empfindet, sich durch schöne Lehren allein nicht wegschwätzen läßt. Einige Philosophen, die man Stoiker nennt, haben dieses selbst eingesehen, und auch erkennt, daß man ein Uebel, so sich nicht ändern läßt, durch hartnäckiges Widerstreben nur noch unerträglicher mache; darum haben sie die Lehre aufgestellt: der Mensch soll bey allem Uebel und Schmerz unempfindlich bleiben. Allein et es wohl eben

so wenig als ich begreifen, wie ich den Schmerz nicht empfinden solle, den ich doch wirklich empfinde.

Unterdessen sind doch diese Philosophen dem Ziele etwas näher gerückt; wenn sie nur das Mittel selbst hätten angeben können, wie ich es anstellen müsse, daß ich bey Empfindung des Schmerzes, oder einer Verdrüßlichkeit, dennoch nicht nur ruhig und glücklich, sondern selbst freudig seyn könne. Aber gerade dieses ist der Hauptpunkt aller wahren Philosophie; oder Lebensweisheit, den die Philosophen selbst nicht gewußt haben.

Da kam uns ein höherer Lehrer zu Hilfe, der uns nicht nur lehrte, wie wir in aller Trübsal dennoch recht glücklich leben können, sondern es uns in seinem eigenen Erdenleben selber vorzeichnete, und uns noch dazu das Mittel zurückließ, das uns Kraft ertheilt, es Ihm nachmachen zu können.

Die Lehre selbst ist sehr einfach; sie besteht nur in einem einzigen Satz, aus welchem alsdann schon die ganze Philosophie hervorgeht. Der Satz heißt: Gott ordnet alles, was auf dieser Erde vorgeht, und — ich bin sein Diener.

Dieser Satz hat seine Richtigkeit; denn ohne Gott kann kein Mensch einen Finger bewegen. Jede Bewegung fodert eine Kraft, und jede Kraft geht von Gott aus, in Ihm leben wir,

bewegen wir uns, und kein Haar fällt von unserem Haupte ohne Ihn. Wer ein wahrer Philosoph werden will, wie es jeder Bauer werden kann, der muß diesen Satz seinem Gedächtnisse so einprägen; er muß sich selben so geläufig machen, daß er ihm bey allem, was in und ausser ihm vorgeht, schnell einfalle. Es braucht dazu nur eine kleine Uebung. Wie wir uns so manches Böses ganz leicht angewöhnen, eben so können wir uns auch dieses angewöhnen. Es gehört im Anfange nur ein ernstlicher Wille dazu.

Wir wollen nun diesen Satz in seiner Anwendung betrachten. Ich setze: ein böser Mensch begegne dir, und thue dir eine Unbild an. Da wirst du mir doch gestehen müssen, daß es dich schmerze, daß du unruhig geworden bist, daß ein gewisser Gram an deinem Herzen nage. Hättest du dir schon vorher den obigen Grundsatz geläufig gemacht, so wäre es dir eingefallen; Gott ordnet alles; also hat Gott auch diesen bösen Menschen an meine Seite geordnet; und wenn du Gott nur einigermaßen liebtest, so würdest du in deinem Herzen gesagt haben: Herr! ich bin ja dein Diener, mache du mit mir, wie es dir gefällt. Da wärest du ruhig geblieben; und anstatt daß jetzt der Gram an dir nagt, hättest du dich noch gefreut über die schöne Gelegenheit, wo du deinem lieben Herrn zeigen konntest, daß du sein treuer Diener bist; und dein lieber

Herr wäre mit dir zufrieden gewesen; und diese Zufriedenheit hätte sich selbst über dein Herz ausgegossen. Probire einmal, was ich dir da sage; und ich stehe dir gut dafür, du wirst diese Zufriedenheit Gottes in deinem Herzen verspüren.

Wenn Gott dir einen Menschen an die Seite ordnet, der dir eine Unbild anthun soll, so ist es nicht Gott, der ihn böse macht; aber wenn dich Gott prüfen will, so ordnet er dir einen Menschen, der aus eigner Schuld böse ist; einen guten könnte er nicht dazu brauchen; denn der Gute würde dir keine Unbild zufügen. Obschon Gott auch einem guten Menschen bisweilen seine Erleuchtung zurückziehet, wo dieser aus Unbesonnenheit dich beleidiget, um dich zu prüfen, und dir Gelegenheit zu geben, Gott deine Ergebenheit zu zeigen.

Du sagest ja täglich zu deinem Gott: Herr! dein Wille geschehe! Würde dir Gott nur immer gute Menschen an die Seite stellen, wäre es dir freilich ein Leichtes, zu sagen: Herr! dein Wille geschehe! Aber so sendet Er unartige, böse oder ungeschickte Menschen über dich, und sieht dir zu, wie du dich aufführest, ob es dir auch Ernst sey, wenn du zu ihm sagest: Dein Wille geschehe.

Gott will dich selig machen; mithin gehört schon alles, was er Gutes und Uebels über dich sendet, dazu, damit du wirklich selig werdest

Vielleicht würdest du ohne diese Trübsale nicht selig. Deßwegen ist uns das, was wir Uebel nennen, oft weit nützlicher, als all das Gute, so wir genießen.

Der Mensch wird manchmal hochmüthig; es wachsen ihm, wie man zu sagen pflegt, die Hörner. Da schickt Gott einen Menschen über ihn, der noch viel hochmüthiger ist; dieser stoßt ihm die Hörner ab, damit er wieder schön demüthig werde.

Bisweilen wird uns das Geblüt wärmer; es erwacht der Muthwille in uns; wie wir dann oft Augenblicke haben, wo wir ziemlich schlüpfrig sind, und wo wir in dieser Stimmung gar leicht eine große Thorheit begehen könnten. Da kömmt uns Gott zu Hilfe; er schickt uns eine Trübsal zu, und diese wischet den Muthwillen auf einmal hinweg.

Ich habe Leute gekannt, die ein sehr liederliches Leben führten. Alle Zusprüche und Ermahnungen zur Besserung waren fruchtlos. Da trat Gott, der nicht will, daß ein Mensch zu Grund gehe, in's Mittel und warf diesen Menschen auf das Krankenlager hin, wo die Schmerzen den Kitzel zur Sünde tödeten. In ewig langen schlaflosen Nächten, wo ihn die Sünde anekelte, faßte er wieder bessere Gedanken, wurde gesund, und fing an, wieder ein guter Christ zu werden.

Siehe wie Gott das Uebel zu unserem Besten wendet!

Unterdessen giebt es in diesem Leben noch vielerley andere Anstände, die oft die Ruhe unseres Herzens stören. Die christliche Philosophie giebt hierüber folgende Lebensregeln: Wenn du siehst, dieser oder jener Mensch betrage sich nicht gut, oder wenigstens nicht so, wie du es gern hättest, so frage dich, ob es dich etwas angehe? Mußt du dir selber sagen: Nein! — so lasse es gehen. Gefällt dir überhaupt der Gang der Dinge nicht, so frage dich wieder, ob du es besser machen könntest? mußt du dir wieder antworten: Nein! lasse es wieder gehen, lasse es Gott über, der es wohl besser machen wird, wenn er es für gut findet, und plage dich nicht damit.

Was die häuslichen Sorgen betrifft, ist es freilich Pflicht zu sorgen; aber gar zu ängstlich sorgen, ist Narrheit, indem du doch nichts damit gewinnst, und dir dabey das Leben noch mehr verbitterest. Bist du um deinen künftigen Unterhalt bekümmert, so erinnere dich an den obigen Grundsatz: Gott ordnet alles. Wenn Gott will, du sollest noch zehn, zwanzig und mehr Jahre leben, wird er es auch sicherlich ordnen, daß du diese Jahre zu leben hast.

Aber, heißt es, ich habe Kinder. Freilich mußt du für sie recht fleißig Sorge tragen: aber

nur damit du sie recht christlich erziehest, damit sie auch Kinder Gottes werden; für seine Kinder hat Gott allezeit Brod. Wollen sie aber ausarten und keine Kinder Gottes mehr seyn, so verdienen sie ja nichts, und würden selbst das, was du ihnen zurücklassen könntest, in kurzer Zeit verschwendet haben. Thue, was du kannst, sie gut zu machen, und bethe für sie. Gott wird dein Gebeth erhören und sie vielleicht einmal durch Elend besser machen.

Lieber Leser! Dieses wenige enthält schon die ganze Philosophie, oder Lebensweisheit. Wenn du dir angewöhnest, bey allen Vorfallenheiten schnell zum Himmel hinaufzusehen, und zu sagen: Gott ordnet dieses, und ich bin sein demüthiger Knecht, der sich dem Willen seines Herrn mit Liebe unterwirft: so wird weder Zorn, noch Ungeduld, noch ängstliche Sorge, noch Unzufriedenheit die Ruhe deines Herzens trüben. Selbst auf deine körperliche Gesundheit wird dieses heilsam einwirken, indem nichts die Gesundheit des Menschen mehr gefährdet, als der Zorn, Gram und Kummer. Wenn du diese Lebensweisheit einlernest und befolgest, bist du ein besserer Philosoph, als alle die heutigen Weltweisen, die vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen.

Wer in den Widerwärtigkeiten, ohne die das gegenwärtige Leben nicht seyn kann, ungeduldig wird, ist kein Philosoph, wenigstens kein christ-

licher; wer anfängt geduldig zu werden, fängt auch an ein christlicher Philosoph zu werden: wer aber die Leiden dieser Erde, als von Gott geordnet, mit Freude trägt, der ist der wahre Christ, und somit auch der wahre Philosoph.

Diese Philosophie, die für alle Menschen ist, und die eigentlich den Geist des Christenthums ausmacht, hat uns der Sohn Gottes aus dem Schoose des ewigen Vaters mitgebracht. Er hat sie selber am richtigsten ausgeübt, da er auf dem Oelberge sich dem Willen seines Vaters hingab; seinen Vater walten ließ; ruhig und still blieb, daß sich selbst Pilatus verwunderte, daß er zu seiner Vertheidigung kein Wort sprach.

Freilich wirst du diese Philosophie nicht in einem Tage in Ausübung bringen können; aber anfangen mußt du; gewöhne dich bey allem, was sich ereignet, zum Himmel hinaufzusehen, und in deinem Herzen zu sprechen: dieses hat Gott geordnet. Fange bey geringen Ereignissen an, und bitte Gott, er, von dem alle guten Gedanken kommen, möchte dir auch diesen Gedanken jederzeit in dein Herz legen! und es wird dir geschwinder gelingen, als du glaubst. Du wirst dich alsdann selbst verwundern, wie du jetzt über Manches ganz kaltblütig hinüber gehen kannst, das dich vorher zum großen Zorn gereizt hätte.

Deßwegen habe ich es auch nicht gern, wenn ein Mensch, den ein Kreuz drückt, so dringend

und kleinmüthig von Gott verlangt, er möchte ihm dieses Kreuz nur recht geschwind wieder abnehmen. Bethe du lieber zu Gott auf diese Weise: Herr! du hast mir jetzt ein Kreuz aufgelegt; aber du weißt auch, was ich für ein schwacher elender Mensch bin; deßwegen bitte ich dich, gieb mir auch Kraft und Stärke dazu, damit ich es mit der nämlichen Liebe trage, wie du dein Kreuz für mich getragen hast. Du, gütiger Vater! weißt es alsdann in deiner Liebe und Weisheit schon, wann es Zeit ist, mir selbes wieder abzunehmen.

Wenn du dann merkest, es wolle in dir mit dieser Ergebung nicht recht fortrücken; wenn dir dieser gute Gedanke wieder ausgehen will, da gehe geschwind zum Tische des Herrn; vereinige dich mit Jesus Christus, und wenn du ihn im Herzen hast, klage ihm deine Schwachheit, und bitte ihn, er möchte dich erleuchten, damit du es recht erkennest, wie alles, Freude und Leid, von ihm komme; bitte ihn, daß er deinem Willen Kraft verleihe, damit du mit aufrichtigem Herzen zu ihm sagen könnest: Herr! ich bin dein treuer Diener; schalte du mit deinem Diener, wie du es für gut findest.

Dieser Gedanke: alles was übrig mich geht, ordnet Gott, und ich will sein treuer Diener seyn, — gewährt allein ein ruhiges Leben. Darum sollen die Eltern ihre Kinder, schon in den ersten

Jahren, an diesen Gedanken gewöhnen, damit sie ür diese Welt taugen; fast taugen sie nicht da- ür, indem sie der Zorn, Gram und Unmuth, em sie auf dieser Erde nicht entgehen werden, ingsam aufzehrt.

Dann ist noch zu bemerken: Gott sagt, ohne uße gehe Niemand in den Himmel ein. Nun aben wir für uns viel zu viel Zärtlichkeit, als aß wir uns selber die Buße auflegen. Darum gt sie uns Gott in den täglichen Widerwärtig- iten auf. Wenn du selbe auf besagte Weise mit iebe auf dich nimmst, kann ich dich versichern, r Himmel werde dein Antheil seyn.

Diese Philosophie ist die einzig wahre; sie ist ir alle Menschen, studirte und unstudirte. Ein eder kann sie leicht erlernen, wenn er nur recht nstlich will; und einem Jeden wird Gott, wenn ihn von Herzen anruft, die Kraft ertheilen, sie uszuüben. Und diese Philosophie allein kann dem Menschen in diesem mühseligen Leben jene Herzens- uhe gewähren, die der Vorgeschmack der ewigen uhe ist, welche der liebe Vater denjenigen im immel zutheilen wird, die auf dieser Erde seine ehorsamen Kinder sind.

Lernet diese Philosophie, denn vielleicht könnte ald eine Zeit kommen, wo sie euch vielen Kum- mer ersparen dürfte.

[illegible]

Warnung

an die

eitungsleser.

Potior fur, quam assiduitas viri mendacis.

Eccli. 20. 27.

Warnung an die Zeitungsleser.

Ich habe ein ziemlich hohes Alter von bereits siebenundsiebenzig Jahren erlebt, und habe in meiner Jugend gewarnt, auf alles, vorzüglich auf das verschiedene Treiben der Menschen acht zu geben; und wenn ich die Zeit meiner Jugend mit der jetzigen vergleiche, finde ich mich beynahe in eine andere Welt versetzt.

Ich weiß wohl, daß die Dinge auf dieser Erde, eben weil sie zergänglich ist, in ihrem Laufe immer eine andere Gestalt annehmen; und darum gefällt mir alles Alte eben so wenig, als ich alles Neue, blos darum, weil es neu ist, verwerfen möchte. Allein es giebt Dinge, die nicht mit der Zeit wechseln dürfen, indem sie auf einem ewigen Grunde beruhen; und diese sind: Religion, Recht, Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Abschen vor aller Sünde 2c.

Man hat vor Zeiten die Menschen belehrt: die Lüge sey eine Sünde, und (Sap. I. 11.) der

Mund, der lügt, tödet die Seele. Man hat uns gesagt, wir sollen nicht nur keinem Menschen ein Leid zufügen, sondern allen Menschen nach Vermögen alles Gute erweisen; indem das Geboth, den Nächsten zu lieben, eben so wichtig sey, als das Geboth der Liebe Gottes selbst, und daß man gerade (Joh. 13. 35.) aus dieser Liebe erkennen müsse, daß wir wahre Jünger Jesu Christi seyen. Man hat uns gesagt: wenn wir einen heimlichen Fehltritt des Nächsten offenbaren, so sey dieses Ehrabschneidung, eine große Sünde; und wäre der Fehltritt nicht einmal wahr, sey dieses Verläumdung; noch eine weit größere Sünde; auch werde in beyden Fällen die Sünde nicht nachgelassen, bis die dadurch verletzte Ehre des Nächsten wieder gutgemacht sey. Man hat uns gesagt: wir sollen aus Befehl Gottes, im vierten Gebothe, die Vorgesetzten und Obern ehren und nicht Böses von ihnen reden (Act. Ap. 23. 5.) Du sollest den Vorsteher des Volkes nicht lästern. Alles dieses hat man uns gesagt und noch recht sehr ans Herz gelegt.

Allein alles dieses ist in der neuesten Zeit ganz anderst geworden. Nicht nur lügt, ehrabschneidet, verläumdet man, und lästert tapfer jede Obrigkeit, jeden Mitmenschen besonders aber gerade die bessern; sondern, damit diese schönen Sachen ja nicht nur unter einem kleinen Theil des Landes bekannt werden, hat man mit großen Kösten neue

Buchdruckereyen errichtet, in welchen wochentlich ein paarmal, unter verschiedenen Titeln, all dieser Unrath von den Nachtarbeitern gesammelt, um einige Silberlinge verkauft, und der ganzen Welt vor Augen gelegt werden. Und das nennen sie: Die Aufklärung befördern! die demnach darin besteht, daß man der ganzen Welt unsere eigenen wahren oder erdichteten Schandthaten kund giebt, alle achtbaren Menschen mit Koth bewirft, die Regierungen herabwürdiget, und bisweilen ein heimliches Laster mit so schmutzigen Farben hinschildert, daß es der Ehrenmann ohne Erröthen und ohne unwillig zu werden, nicht lesen kann. Und diese Schwindgruben, wo unsere ausgeschämten Menschen ihren ganzen Lieblingskram so sorgfältig zusammentragen und ausschütten, sind mehrere unserer sogenannten Zeitungen und Tagesblätter, die sich dann alle Mühe geben, andere, im guten Geiste geschriebenen, niederzuschimpfen, womit sie ihre Sudeleien, weil doch alles lesen will, besser an den Mann zu bringen hoffen.

Freilich hat es in der ältern Zeit auch Laster und Fehltritte gegeben; aber, vom Christenthum belehrt, hat man zwar das Laster verabscheut, aber den Menschen geschont, den Mantel der Liebe darüber gedeckt, und derjenige, den es nichts angieng, hat geschwiegen: jetzt stellen diese Tagesblätter den Menschen selbst an den Pranger, während sie für das Laster, selbst für den Mord

Vaterlands - Verrath, noch unter Drohungen, Amnestie oder Nachsicht ertrotzen wollen.

Ich möchte wissen, was für Absichten diese Zeitungsblätter bey ihrem schändlichen Gewerbe haben. Wollen sie dadurch wirklich fehlerhafte Menschen verbessern? Wenn sie das im Sinne hätten, so dürften sie nur die göttlich-schöne Regel befolgen, die uns Jesus (Matth. 18. 15. 16. 17.) gegeben: Wenn dein Nächster, sagt Jesus Christus, einen Fehltritt begehet, so warne ihn unter vier Augen, warne ihn mit Sanftmuth. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Du hast ihn für den Himmel gewonnen, und der Himmel freuet sich darüber. Hört er dich nicht, nimm einen oder zwey gute Freude mit dir, warne ihn noch einmal brüderlich. Hört er auch jetzt dich nicht, zeige es der Kirche, oder derjenigen Behörde an, die eine gebiethende Authorität über ihn hat. Aber gehe nicht hin, und posaune es in einer lieblosen Zeitung aus; denn da wärest du noch schlechter als selbst derjenige, der den Fehler begangen hat: denn erstens würde der Fehlende seinen eigenen Fehler vergessen, nur über die Klatscherey der Zeitungen zürnen, die Liebe ganz ertöden, und dafür Haß in sein Herz pflanzen; oder gar, wenn er sich in öffentlichen Zeitungen entehret sieht, ein ausgeschämter Sünder werden.

Dann wärest du ja wirklich durch diese eingerückten Zeitungsartikel ein Ehrabschneider, oder

wenn die Sache nicht wahr wäre, gar ein Verläumder; Sünden, die nicht nachgelassen werden, bis die Ehre wieder ersetzt ist. Der göttliche Richter würde dich in den Kerker werfen, aus dem keine Erlösung ist, bis, wie Jesus (Matth. 5. 26.) sagt, der letzte Heller bezahlt ist. Und wie wolltest du bezahlen? Wie könntest du eine in öffentlichen Zeitungen geraubte Ehre wieder zurückgeben?

Das wichtigste ist dann noch das Aergerniß. Wenn eine schändliche That, wahr oder falsch, in diesen elenden Zeitungen, und noch dazu, wie sie es im Brauch haben, mit grellen Schilderungen ausstaffirt, erzählt wird, ärgeren sich viele Leute daran. Nun ist die Frage: wer giebt dieses Aergerniß? — Der Fehlende selber? — Nein! denn dieser hält seinen Fehltritt geheim; er wendet alles an, damit er nicht ruchbar werde. Er hat einen Fehltritt gegen Gott begangen, aber Aergerniß hat er keines gegeben. Allein derjenige, der diesen Fehltritt aus der Dunkelheit hervorziebt, ihn in jenen Zeitungen der ganzen Welt vor Augen legt, dieser ist es, und zwar dieser allein ist es, der Aergerniß giebt; und während der Fehlende vielleicht schon lange mit Gott ausgesöhnt ist, ergehet erst über den Zeitungs-Ausposauner das fürchterliche Wort des Herrn (Matth. 18. 7.): Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß verbreitet wird.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

nahe nichts mehr sagen können, ohne einen Fluch dazuzusetzen.

Wer gern Zeitungen liest, die von Schmähungen und Lästerungen voll sind, verräth selbst ein zweydeutiges Herz, das sich zu solchen Schändlichkeiten hinneigt: denn wenn er sie verabscheute, würde er das verläumderische Blatt von sich werfen. Wer einen Menschen beurtheilen will, darf nur nachsehen, was er für Schriften liest.

Wer gern Zeitungen liest, in welchen die Obrigkeiten gelästert, in welchen der Ehre unserer Mitmenschen, wer sie immer sind, geschadet wird; in welchen von irgend einem Menschen wahre oder erdichtete Vergehen erzählt und somit öffentlich verbreitet werden: der wird ganz natürlich gegen diese gelästerten Menschen die Achtung verlieren; es wird seine Nächstenliebe gegen sie geschwächt, vielleicht, gänzlich getilgt. Da nun Jesus Christus eben diese Nächstenliebe als Kennzeichen aufgestellt hat, an dem man sehen kann, daß wir seine Jünger sind; wenn du dann dieses Kennzeichen nicht mehr, oder nicht mehr ganz an dir hast, für was glaubst du denn, daß dich Jesus Christus, dein Richter, ansehen werde? Wenn du selbst in einem solchen Zeitungsblatt solltest gelästert werden, wie es gar leicht möglich ist, wenn du ein ehrlicher Mann bist, und nicht in ein Horn mit diesen Zeitungsschreiberen blasest;

Potior fur, quam assiduitas viri mendacis.

Eccli. 20. 27.

Zeitungen um ihr gutes Geld nicht mehr abnehmen, so würden sie wohl aufhören zu schreiben: denn nur durch das Geld der Abnehmer können sie die Druckkosten bestreiten. Ich sage, wenn nur die Gutgesinnten zurücktreten würden; denn diese machen doch, Gott sey es gedankt! den größten Theil aus. Die Uebelgesinnten, wenn sie schon einen großen Lärm machen, sind noch immer in geringerer Anzahl, und liefern zur Erhaltung der Zeitungen die wenigsten Beyträge; sie nehmen lieber, als sie geben, und brauchen das, was sie haben, zu andern Dingen. Wenn somit alle die Gutgesinnten, wie es auch ihre Pflicht wäre, derley schmuzige Blätter nicht mehr halten würden, so müßten sie, aus Mangel der Abnehmer, von sich selber eingehen.

Unterstützet ihr aber selbe, eben durch eure Geldbeyträge, so machet ihr euch der nämlichen Sünde theilhaftig, und des nämlichen Aergernisses, das diese Zeitungen verbreiten. Wenn alsdann Gott seinen Segen von uns abziehet, wie wir es, leider! in unseren Tagen so augenscheinlich sehen: Wenn er Verwirrung, Verarmung, Elend, Krieg und die traurige Pest über uns, sendet, so müsset ihr nicht mehr fragen, ob denn Gott die Unschuldigen mit den Schuldigen strafe? — Wie viele sind denn unschuldig?!

Es ist wahrhaft eine schöne Sache, wenn jedermann Lesen, Schreiben und Rechnen lernt;

Mund, der lügt, tödet die Seele. Man hat uns gesagt, wir sollen nicht nur keinem Menschen ein Leid zufügen, sondern allen Menschen nach Vermögen alles Gute erweisen; indem das Geboth, den Nächsten zu lieben, eben so wichtig sey, als das Geboth der Liebe Gottes selbst, und daß man gerade (Joh. 13. 35.) aus dieser Liebe erkennen müsse, daß wir wahre Jünger Jesu Christi seyen. Man hat uns gesagt: wenn wir einen heimlichen Fehltritt des Nächsten offenbaren, so sey dieses Ehrabschneidung, eine große Sünde; und wäre der Fehltritt nicht einmal wahr, sey dieses Verläumdung; noch eine weit größere Sünde; auch werde in beyden Fällen die Sünde nicht nachgelassen, bis die dadurch verletzte Ehre des Nächsten wieder gutgemacht sey. Man hat uns gesagt: wir sollen aus Befehl Gottes, im vierten Gebothe, die Vorgesetzten und Obern ehren und nicht Böses von ihnen reden (Act. Ap. 23. 5.) Du sollest den Vorsteher des Volkes nicht lästern. Alles dieses hat man uns gesagt und noch recht sehr ans Herz gelegt.

Allein alles dieses ist in der neuesten Zeit ganz anderst geworden. Nicht nur lügt, ehrabschneidet, verläumdet man, und lästert tapfer jede Obrigkeit, jeden Mitmenschen besonders aber gerade die bessern; sondern, damit diese schönen Sachen ja nicht nur unter einem kleinen Theil des Landes bekannt werden, hat man mit großen Kösten neue

ist die alte Treue hingekommen, da jetzt die Lüge herrscht, wo einer den andern betrügt? Wo ist die Gerechtigkeit hingekommen, da jetzt einer dem andern sein Brod, seine Stelle zu entreissen sucht, um sich selber darauf zu setzen? Wo ist die christliche Liebe hingekommen, da man einander lästert, verläumdet, und vor der ganzen Welt verächtlich zu machen sucht? Wo ist die Sittlichkeit hingekommen? Alle diese Tugenden sind doch bey uns einheimisch gewesen. Wenn ihr wissen wollet, was aus der Sittlichkeit geworden ist, gehet nur in die Gerichtsstuben, und sehet, welche ehrlose Schandthaten und gräßliche Verbrechen dort verhandelt werden; betrachtet die Zucht- und Strafhäuser; welche ungeheure Menge von Verbrechen, beyderley Geschlechtes, treffet ihr dort an? Und dieses ist größtentheils das Werk schlechter Bücher und lüderlicher Zeitungsblätter. Weniger zwar der Bücher, indem der gemeine Mann nicht gern ganze Bücher liest: aber vorzüglich der lüderlichen Zeitungen, die in allen Wirthshäusern und Kneipen offen daliegen, für jeden ungeschickten Menschen, der nicht unterscheiden kann, und alles für wahr hält, was gedruckt ist; und für jeden Brauskopf, dem eben diese Zeitungsartikel Wasser auf seine Mühle sind?

Wir haben somit dreyerley Leute vor uns: Die schlechten Zeitungsschreiber, die das Gift breiten. Diejenigen, die diese Verbreitung

Vaterlands - Verrath, noch unter Drohungen, Amnestie oder Nachsicht ertrotzen wollen.

Ich möchte wissen, was für Absichten diese Zeitungsblätter bey ihrem schändlichen Gewerbe haben. Wollen sie dadurch wirklich fehlerhafte Menschen verbessern? Wenn sie das im Sinne hätten, so dürften sie nur die göttlich - schöne Regel befolgen, die uns Jesus (Matth. 18. 15. 16. 17.) gegeben: Wenn dein Nächster, sagt Jesus Christus, einen Fehltritt begehet, so warne ihn unter vier Augen, warne ihn mit Sanftmuth. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Du hast ihn für den Himmel gewonnen, und der Himmel freuet sich darüber. Hört er dich nicht, nimm einen oder zwey gute Freude mit dir, warne ihn noch einmal brüderlich. Hört er auch jetzt dich nicht, zeige es der Kirche, oder derjenigen Behörde an, die eine gebiethende Authorität über ihn hat. Aber gehe nicht hin, und posaune es in einer lieblosen Zeitung aus; denn da wärest du noch schlechter als selbst derjenige, der den Fehler begangen hat: denn erstens würde der Fehlende seinen eigenen Fehler vergessen, nur über die Klatscherey der Zeitungen zürnen, die Liebe ganz ertöden, und dafür Haß in sein Herz pflanzen; oder gar, wenn er sich in öffentlichen Zeitungen entehret sieht, ein ausgeschämter Sünder werden.

Dann wärest du ja wirklich durch diese eingerückten Zeitungsartikel ein Ehrabschneider, oder

ebensregeln

einem

jungen Menschen gegeben.

Ihr könnet es euch leicht vorstellen an einem Mahler, der ein unzüchtiges Bild verfertiget. Er mahlt es aber nur für sich, um sich in seiner Kunst zu üben; verschließt es, und läßt es keinem Menschen sehen. Nun stiehlt ihm jemand dieses Bild, und hängt es auf dem öffentlichen Markte auf. Viele Leute ärgeren sich daran. Wer hat jetzt das Aergerniß gegeben? Der Mahler? Gewiß nicht. Er mag gefehlt haben, daß er etwas Unzüchtiges mahlte; aber das Aergerniß hat nur derjenige gegeben, der das Bild zur öffentlichen Schau aufgestellt hat. Dieses sind die schlechten Zeitungsschreiber, welche die Verbrechen und Schandthaten in ihren Blättern zur öffentlichen Schau ausstellen.

Christliche Zeitungsleser! ich habe euch bisher die Verbrechen gewisser Zeitungen aufgedeckt; nun warne ich euch: Haltet und leset diese Zeitungen nicht, indem sie selbst die Leser entwürdigen und wahrlich eine große Schuld auf sie laden.

Wer vielfach Schriften liest, die in einem groben, lieblosen, mit immerwährenden Beschimpfungen und Lästerungen angefüllten Tone geschrieben sind, wird sich nach und nach die nämliche ungezogene Sprache angewöhnen, die für einen Christen so höchst unanständig ist: wie zum Beyspiele in einem Hause, wo viel geflucht wird, die übrigen Einwohner, selbst die Kinder, bey-

Sie begehren von mir Regeln, wie Sie es machen müssen, um als rechtschaffener Mensch auf der Bühne dieser Welt auftretten und leben zu können. So will ich Ihnen dann sagen, was ich, beleuchtet von der göttlichen Religion meines Herrn und Erlösers Jesus Christus, auf dieser Erde beobachtet, und durch vielfältige Erfahrung belehrt, gesammelt habe.

Sey Mensch! sey es im wahren Sinne des Wortes! Dieses schließt schon alles in sich. Allein da muß ich schon etwas weiters ausholen.

Gott schuf den Menschen aus Leimerde, und da war er nur eigentlich Thier, wie der große Affe ebenfalls. Allein Gott hauchte ihm seinen Lebenshauch ein; das ist, er theilte ihm von seinem Geiste mit; machte ihn zu seinem Stellvertretter, und zu seinem Ebenbild auf Erde, und unterwarf ihm auf selber alles, damit er alles beherrsche (Gen. 1. 28.) wie Gott das ganze Universum beherrscht. Dieser Geist ist wesentlich

wenn du alsdann vernehmen würdest, dieser oder jener Mann, als er diese Stelle las, die dich an Pranger stellt, habe die Zeitung in's Feuer geworfen und habe gesagt: Nein! dieses Blatt will ich nimmer; es verletzt ja auch gar alle Liebe. Würdest du an diesem Manne kein Wohlgefallen haben? Siehe! was du gern hast, daß andere dir thun, das sollest du auch Anderen thun; dann bist du ein Christ.

Dann kömmt erst noch die Hauptsache. Alle diejenigen, die solche schmähsichtige Zeitungen abnehmen, sie durch Beyträge an Geld oder Schriften unterstützen; alle, die sie lesen, machen sich der nämlichen Verbrechen schuldig, die ich oben in Ansehung dieser Zeitungsschreiber selbst angezeigt habe.

Wenn ein Dieb etwas stiehlt, du aber die gestohlene Waare aufbewahrest, verhehlest, das Gestohlene wissentlich kaufest; so machest du dich ja selbst des nämlichen Diebstahls schuldig. Hat es denn mit diesen Zeitungsblättern nicht die nämliche Bewandtniß? Was sind sie denn anderes als Diebe, die ihren Nächsten den guten Namen und die Ehre abstehlen? Wenn ihr demnach diese Diebswaare kaufet, aufbewahret, und sie euch durch das Lesen eigen machet; so seyt ihr eben darum dieser gewissenlosen Dieberey theilhaftig. Würden die Gutgesinnten zusammenhalten und diese

Zeitungen um ihr gutes Geld nicht mehr abnehmen, so würden sie wohl aufhören zu schreiben: denn nur durch das Geld der Abnehmer können sie die Druckkosten bestreiten. Ich sage, wenn nur die Gutgesinnten zurücktreten würden; denn diese machen doch, Gott sey es gedankt! den größten Theil aus. Die Uebelgesinnten, wenn sie schon einen großen Lärm machen, sind noch immer in geringerer Anzahl, und liefern zur Erhaltung der Zeitungen die wenigsten Beyträge; sie nehmen lieber, als sie geben, und brauchen das, was sie haben, zu andern Dingen. Wenn somit alle die Gutgesinnten, wie es auch ihre Pflicht wäre, derley schmutzige Blätter nicht mehr halten würden, so müßten sie, aus Mangel der Abnehmer, von sich selber eingehen.

Unterstützet ihr aber selbe, eben durch eure Geldbeyträge, so machet ihr euch der nämlichen Sünde theilhaftig, und des nämlichen Aergernisses, das diese Zeitungen verbreiten. Wenn alsdann Gott seinen Segen von uns abziehet, wie wir es, leider! in unseren Tagen so augenscheinlich sehen: Wenn er Verwirrung, Verarmung, Elend, Krieg und die traurige Pest über uns sendet, so müsset ihr nicht mehr fragen, ob denn Gott die Unschuldigen mit den Schuldigen strafe? — Wie viele sind denn unschuldig?!

Es ist wahrhaft eine schöne Sache, wenn jedermann Lesen, Schreiben und Rechnen lernt;

dadurch kann die menschliche Gesellschaft freilich zu einem hohen Grade der Vollkommenheit erhoben werden. Aber auch auf diesen guten Acker hat der Satan den Saamen des Unkrautes ausgestreut, der wirklich so unheilbare Früchte trägt. Leute ohne Religion, mit verderbtem Kopf und Herzen, schreiben Bücher und Büchlein, Zeitungen und Tagblätter, worin die Religion verspottet, die Priester, welche die Religion lehren, müssen, der Verachtung preis gegeben werden, damit ja ihre Lehre keinen Eingang finde; worin die schmutzigsten Unflätereien, Lügen, Ehrabschneidung, Verläumdungen und Lästerungen durch den öffentlichen Druck der Jugend, selbst schon den Kindern, vor Augen gelegt werden. Welche abscheuliche Eindrücke muß dieses alles in den Köpfen und Herzen des gegenwärtigen Geschlechtes hervorbringen? Und diese Eindrücke werden durch jene schändliche Blätter täglich erneuert und aufgefrischt!

Freilich werden auch gute Schriften, und wirklich sehr zahlreich, gedruckt: aber es ist traurig genug, daß wir den Widersinn von unserem Stammvater ererbt haben, daß wir, und besonders die Jugend, jederzeit die Hände lieber nach der verbotenen Frucht ausstrecken, wodurch die ganze Gesellschaft nach und nach vergiftet wird.

Sehet ihr denn die Früchte nicht, die das Lesen schlechter Schriften hervorgebracht hat? Wo

mit kindlicher Treue hingebe, so nennen wir dieses auch — Glauben — Der Lateiner nennt es — Fidem habere, oder treue Hingabe an den Sprechenden. Das erstere, das Fürwahrhalten, oder — credere, glauben — ist nur menschlich; ja selbst die Teufel haben diesen Glauben, wie der heil. Jakobus (c. 2. v. 19.) sagt: „Auch die Teufel glauben und zittern.“ Aber selbst dieses Glauben ist schon eine zuvorkommende Gnade Gottes; Gott eröffnet dir den Sinn, damit du die Wahrheit einsehest; wenn du dann diese Gnade mit redlichem Herzen aufnimmst, so führt Gott dieses Fürwahrhalten in dein Gemüth hinein, und rührt es, damit du dich seinem Worte mit völliger Treue hingebest; da hast du dann einen göttlichen Glauben, du hast — Fidem. Darum lehrt uns auch die Kirche, dieser Glaube sey eine Gabe, eine Gnade Gottes.

Damit aber diese Gnade Eingang in dein Herz finde, mußt du es nicht selber zuschließen. Nun zeigt uns die Offenbarung wirklich zwey Riegel, die das menschliche Herz verschanzen, damit die Gnade Gottes keinen Eingang in selbes finde; und diese sind: Unkeuschheit, und Hochmuth. Von der Unkeuschheit sprach Gott zu Noe: (Gen. 6. 3.) „mein Geist wird nicht bey dem Menschen bleiben, weil er Fleisch ist;“ und von dem Hochmuth sagt Christus: (Matth. 11. 25.) „Ich danke dir, Vater Himmels und der Erde,

der eben so lasterhaft sind, als es ihre Eltern waren: und somit ein elendes Geschlecht fortpflanzen, das keine Kraft mehr hat, und dem nur eine gewisse Wuth, gelegenheitlich auf kurze Augenblicke einige Stärke giebt; denn es ist eine alte Wahrheit: jeder Unkeusche ist ein Schwächling, und bey Gelegenheit grausam. Schon die alten Deutschen, da sie noch Barbaren waren, erkannten es, indem sie die Unkeuschheit mit dem Tode bestraften.

Darum errichteten unsere ehemaligen Lehrer religiöse Vereine von kleinen Knaben; von Jünglingen, und gestandenen Männern, worin sie vor Allem mit äußerster Sorge auf die Erhaltung der Reinigkeit drangen, und die Jünglinge lehrten, sich selber zu beherrschen, damit sie, von der zu früh erwachten Begierlichkeit nicht verblendet, acht geben konnten, damit ihnen das Herz nicht davon laufen möchte, ehe der Kopf ein Wort dazu gesprochen hätte; auf daß sie überlegen konnten, bevor sie sich verheiratheten, ob sie auch im Stande wären, Frau und Kinder zu ernähren und zu versorgen, damit sie das Vaterland nicht mit Bettlern und schlechten Leuten anfüllen sollten, was leider! heut zu Tage so häufig der Fall ist. Ich bitte dich, lieber Jüngling! lese dieses Kapitel zweymal, und überlege es recht ernstlich, damit du ein wahrer Mensch werdest.

Lebensregeln

einem

jungen Menschen gegeben.

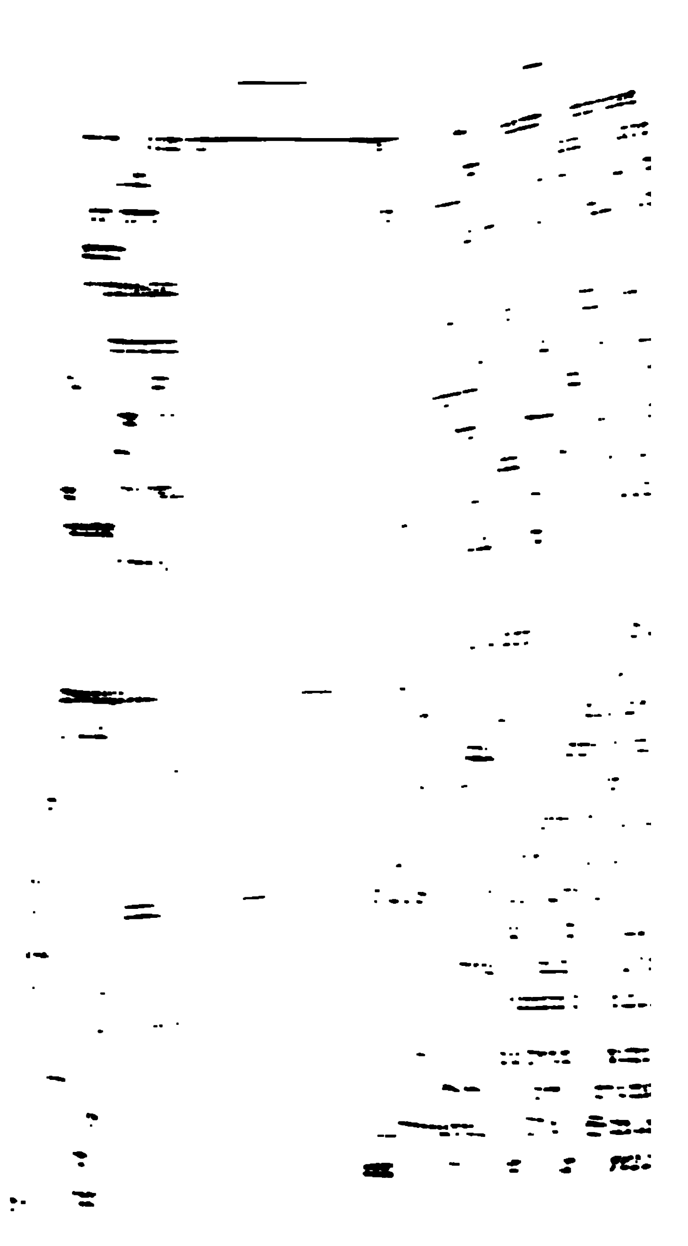
Fili mi, si te lactaverint peccatores, ne acquiescas eis.

Prov. 1. 10.

Sie begehren von mir Regeln, wie Sie es ma-
en müssen, um als rechtschaffener Mensch auf
r Bühne dieser Welt auftretten und leben zu
nnen. So will ich Ihnen dann sagen, was ich,
leuchtet von der göttlichen Religion meines Herrn
d Erlösers Jesus Christus, auf dieser Erde be-
achtet, und durch vielfältige Erfahrung belehrt,
sammelt habe.

. Sey Mensch! sey es im wahren Sinne des
ortes! Dieses schließt schon alles in sich. Allein
muß ich schon etwas weiters ausholen.

Gott schuf den Menschen aus Leimerde, und
war er nur eigentlich Thier, wie der große
fe ebenfalls. Allein Gott hauchte ihm seinen
benshauch ein; das ist, er theilte ihm von sei-
m Geiste mit; machte ihn zu seinem Stellver-
etter, und zu seinem Ebenbild auf Erde, und
iterwarf ihm auf selber alles, damit er alles
herrsche (Gen. 1, 28.) wie Gott das ganze
niversum beherrscht. Dieser Geist ist wesentlich



Wohlwollen genießt; derjenige hingegen, der sei-en Geist entehrt hat, Gottes Mißfallen in seinem ünftigen Seyn empfindlich fühlen wird.

Das Bestreben des Menschen, seinen Geist :in zu erhalten heißt — Tugend. Da nun die-r Geist von Gott ausgegangen, kann er nur in fern rein bleiben, als er mit Gott im Ein-ange ist, nämlich: daß er alles will, was Gott ill, und niemals etwas anderes wolle, als was ott will. Vollkommne Unterwerfung also unse-s Willens unter den Willen Gottes, ist Tugend. ie ist eigentlich die einzige Tugend, die sich dann verschiedenen Umständen durch verschiedene andlungen äußeret.

Um die Tugend ausüben zu können, muß ich :n Willen Gottes kennen; diesen aber kann mir eder meine, noch irgend eine andere menschliche ernunft anzeigen: denn welcher Mensch könnte issen, was der unbegreiffliche Gott in seiner endlichen Weisheit von uns zu fodern berechti-:t ist. Nur Gott allein kann uns seinen Willen fenbaren. Nun findest du in der ganzen Welt-:schichte den allgemeinen Glauben aller Menschen, ott habe wirklich eine Offenbarung gegeben; lbst die ungereimtesten Religionen berufen sich af eine göttliche Offenbarung. Diesem allgemei-:n Glauben muß nothwendig ein wirkliches Fak-m einer solchen Offenbarung zum Grunde liegen.

Du mußt demnach nur unter den verschiedenen
sogenannten Offenbarungen heraussuchen, welche
die wahre sey; und dieses ist leicht. Siehe! da
steht die christliche Offenbarung, die so alt ist,
als die Welt; die uns jederzeit die nämlichen Be-
griffe von Gott und die nämlichen Gesetze des Le-
bens, bald einfacher, bald vollkommner, bald am
vollkommnesten beybringen, nach dem Maase, wie
die Menschheit aus dem Knabenalter in das Jüng-
lings- und endlich in das Mannesalter übergieng.
Wenn du dann über diese Offenbarung selbst reflek-
tirest, wirst du finden, daß sie ganz augenschein-
lich, sowohl der Würde Gottes, als auch den
Bedürfnissen des Menschen vollkommen entspricht,
und dann an dem Erdenleben des ewigen, und in
der Zeit Menschgewordenen Worts, das diese Of-
fenbarung von jeher aussprach, faktisch so göttlich
schön dasteht: Ecce homo. Das ist der Mensch
das soll er seyn.

Wenn du alsdann die Thatsache dieser göt
lichen Offenbarung anerkennest; so fängt die obe
angeführte einzige Tugend an, sich zu äußere
durch den Glauben. Aber da muß ich dich auf-
merksam machen auf den Unterschied zwische
Glauben und Glauben; indem wir Deutsche
kein Wort haben, diesen Unterschied zu bezeich-
nen. Wenn ich etwas für wahr halte, glaub
ich es, und dieses heißt der Lateiner — Credere
— wenn ich mich aber dem Fürwahrgehalten

nit kindlicher Treue hingebe, so nennen wir die- es auch — Glauben — Der Lateiner nennt s — Fidem habere, oder treue Hingabe an den Sprechenden. Das erstere, das Fürwahrhalten, der — credere, glauben — ist nur menschlich; . selbst die Teufel haben diesen Glauben, wie r heil. Jakobus (c. 2. v. 19.) sagt: „Auch le Teufel glauben und zittern.“ Aber bst dieses Glauben ist schon eine zuvorkommende nade Gottes; Gott eröffnet dir den Sinn, da- t du die Wahrheit einsehest; wenn du dann diese nade mit redlichem Herzen aufnimmst, so führt ert dieses Fürwahrhalten in dein Gemüth hin- n, und rührt es, damit du dich seinem Worte t völliger Treue hingebest; da hast du dann einen tlichen Glauben, du hast — Fidem. Darum rt uns auch die Kirche, dieser Glaube sey eine abe, eine Gnade Gottes.

Damit aber diese Gnade Eingang in dein erz finde, mußt du es nicht selber zuschließen. un zeigt uns die Offenbarung wirklich zwey iegel, die das menschliche Herz verschanzen, da- it die Gnade Gottes keinen Eingang in selbes de; und diese sind: Unkeuschheit, und Hoch- uth. Von der Unkeuschheit sprach Gott zu Noe: Gen. 6. 3.) „mein Geist wird nicht bey dem enschen bleiben, weil er Fleisch ist;“ und von m Hochmuth sagt Christus: (Matth. 11. 25.) Ich danke dir, Vater Himmels und der Erde,

denke: dieses hat Gott mir an die Seite gesetzt, und sieht mir zu, wie ich mich dabey betrage: da wird dir dann auch dieser Gedanke einfallen: — Herr! ich bin dein gehorsamer Knecht. Uebe dich öfters in diesem Gedanken, und, damit ich mich nicht wiederholen muß, lese das kleine Schriftlein: Philosophie für Unstudirte.

Wenn du dann nach und nach über deine Zornmüthigkeit Meister wirst, da kann sich erst die oben angezeigte einzige Tugend an der Liebe des Nächsten in ihrer ganzen Herrlichkeit äußeren. Vor Allem beachte, was dir Jesus Christus (Matth. 11. 29.) so bedeutungsvoll zuruft: lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Sey voller Sanftmuth gegen alle Menschen, selbst gegen den Unartigsten: denn nur durch Sanftmuth läßt sich das Herz des Menschen gewinnen; und hast du wirklich einen bösen Menschen gewonnen, so freuet sich der Himmel, und du hast dem Himmel die Freude gemacht! Thue allen Menschen Gutes, wo du kannst; so viel du kannst, und Allen ohne Ausnahm. Das Gutesthun bestehet aber nicht allezeit im Gelde; aber viele bedärfen eines guten Rathes, oft nur eines guten Wortes, herzlicher Theilnahme, oder einer sanftmüthigen Behandlung.

Wird Allmosen von dir begehrt, fahre den *Armen nicht* hart an; sage ihm kein beleidigendes

Lebensregeln

einem

jungen Menschen gegeben.

suchtest, wo du vielleicht eine arme Mutter antreffen würdest, um die ihre Kinderlein herumstehen, die vor Hunger weinen. Da wäre dieses Geld gut angelegt. Die Kinderlein würden Thränen der Freude um dich herumweinen, und die trostlose Mutter keine Worte finden ihren Dank auszudrücken. Wenn du da zum Himmel hinaufsehen, und zu Jesus Christus sagen dürftest: Herr! dir, ja dir gab ich es. Da würdest du etwas in deinem Herzen empfinden, das du mir eben so wenig zu beschreiben wüßtest, als ich es dir schildern kann.

Lieber Jüngling! dergleichen Handlungen nimmt Jesus Christus alle auf seine Rechnung. Befleiße dich, daß du einen recht großen Conto bey ihm aufhäufest; er ist reich genug, und wenn du einst vor seinem Gerichte stehen wirst, so wird dir die Abrechnung wahrlich recht wohl bekommen.

Hast du angefangen dich in die besagten Tugenden hineinzuarbeiten, und dich dadurch mit Gott in ein gutes Vernehmen gesetzt; dann denke ernstlich an den Beruf, den du für dein künftiges Leben ergreiffen wollest. Ziehe dabey einen geprüften Mann zu Rath, prüfe deine Kräfte; lüge dich dabey nicht selbst an, sondern überlege mit kaltem Blute, mit unbefangener Vernunft; übereile nichts. Aber besonders wende dich an Gott; denn es ist dennoch nur Gott, der einen jeden

nschen an seinen Platz hinstellt. Bitte ihn mit ...lichem Gebethe, damit er dich erleuchten wolle, ...en Beruf zu wählen, auf welchem Er dich ha... will, um dich selig machen zu können: Denn ...es Leben ist doch nichts anderes, als der ...rchpaß zum ewigen Leben; wobey dann alles ...anliegt, daß wir die rechte, und für unsere ...enthümlichen Anlagen vortheilhafteste Strasse ...u finden.

Bist du demnach, mit Gott, mit deinem Ge...issen und mit deiner Vernunft übereingekommen und hast du einen Stand gewählt; dann mache dich mit aller Kraft tauglich dazu, damit dich Gott auch brauchen kann zu dem Platze, auf dem er dich haben will. Hast du wirklich den ersten Schritt zu diesem Berufe gemacht, da zeige dann einen männlichen Karakter, und lasse dich auf der angetrettenen Bahn durch nichts mehr zurückschrecken. Gedenke, Gott habe dich auf diesen Platz berufen; mithin will er, daß du alles, was es auf diesem Platze zu thun giebt, vollbringest, und alles, was es zu übertragen giebt, — denn es ist kein Stand, der nicht seine Beschwerden hat — mit gutem Herzen über dich nehmest, damit sich auch da die einzige Wurzeltugend, der Hingebung an Gott, bewähre. Diese Warnung ist von großer Wichtigkeit: denn es giebt Leute, die ihren Beruf mit Liebe antretten; aber sob... n Beschwerden in den Weg legen, we...

mit dem Thiermenschen zur Einheit verbunden, und macht ihn eigentlich zum wahren Menschen. Auch ist er der Grund seiner Unsterblichkeit: denn alles was unmittelbar von Gott ausgehet, kann niemals aufhören, sondern muß wieder in ihn zurückkehren. Die äußere Hülle oder Einfassung, die sich nur durch Hinzusetzung nach und nach bildet, wird zwar wieder zusammenfallen: aber der eigentliche Geist-Mensch, dem gleichsam etwas Göttliches inwohnt, kehrt zu Gott zurück, wie es uns die Offenbarung (Eccle. 12. 7.) bestimmt sagt: „Der Staub kehrt zur Erde zurück, wo er her kam; der Geist aber gehet zu Gott zurück, der ihn gegeben hat."

Nun aber tragen wir diesen Schatz (2. Cor. 4. 7.) in irdenen, — (somit in gebrechlichen) Geschieren herum. Die ganze Aufgabe unseres gegenwärtigen Daseyns ist sonach diese, daß wir diesen Geist rein erhalten, damit wir ihn, nach abgeworfener äußeren Hülle Gott wieder rein zustellen, und in Gottes ewiges und ewigglückliches Seyn eingehen können.

Jeder Geistmensch kehrt zu Gott zurück, um Rechenschaft über den von Gott gegebenen Hauch abzulegen, mit dem Unterschiede, daß der Mensch, der seinen Geist entweder rein erhielt, oder durch wahre Bekehrung wieder gereiniget hat, Gottes

Willen, danke Ihm, und empfehle dich Ihm an; er wird dich gewiß an jenen Posten hinführen, den er für dich auserſehen hat. Wenn du aber deine Schritte macheſt, gehe jederzeit den geraden Weg. Nur keine Schleichwege; nur keine Mittel, die eines rechtſchaffenen Mannes unwürdig ſind; ſonſt läßt es Gott, dir zur Strafe zu, daß du das Verlangte erhältſt: und kaum ſitzeſt du auf dem erſchlichenen Poſten werden von allen Seiten Kränkungen und Verdrüßlichkeiten auf dich losſtürmen, und du wirſt anſtatt auf Roſen, jetzt auf glühenden Kohlen ſitzen. Ich habe Leute gekannt, die Himmel und Erde in Bewegung ſetzten, und ſich die unredlichſten Mittel erlaubten um das Verlangte zu erhalten; und kaum hatten ſie es, fühlten ſie ſich unglücklich. Der Segen Gottes mangelte, ohne welchen nichts gedeiht; und gerade Gott haben ſie nebenaus geſetzt.

Dieſes wären ungefähr die hauptſächlichſten Lebensregeln; allein es kömmt im täglichen Leben noch vielerley vor, worüber ich dich warnen will. Vorzüglich ſollſt du dich auf Pietät verlegen. Viele ſagen: ich habe Religion, die Pietät überlaſſe ich den Mönchen und Kloſterfrauen. Dieſe Leute wiſſen wahrlich nicht was ſie ſagen. Die Religion bezweckt ja mit allen ihren Anſtalten und Mitteln nichts anderes, als die Pietät zu erwecken und zu erhalten. Die Pietät iſt eben die obengenannte Radikaltugend, oder die gemüt-

Hingabe an Gott. Wir sind und leben in Gott; er sieht alle unsere Gedanken und Regungen des Herzens. Du mußt dir Jesum immer vergegenwärtigen. Darum sollst du niemals etwas reden, oder handeln ohne Jesus Christus vorher dazu gerufen zu haben, wie es uns der heil. Paulus lehrt: (coloss. 3. 17.) Was ihr redet, was ihr behandelt, oder überhaupt unternehmet, thuet alles im Namen unsers Herrn Jesus Christus. Wenn du etwas aus dir selbst, ohne Jesus Christus vollführen willst, so läßt er dich machen, und da kömmt gemeiniglich, wie ich es in meinem Leben so oft erfahren habe, etwas Ungeschiktes heraus. Siehe nur die heutigen Weltmenschen an, die sich einbilden, sie brauchen keinen Christus mehr, da denken und dichten sie und mühen sich ab, und bringen dennoch nichts als Thorheiten heraus, womit sie andere Menschen, und zulezt sich selbst noch unglücklich machen. Christus selbst sagt: (Joh. 8. 12.) Ich bin das Licht der Welt; wirst du dieses Licht nicht immerfort zu dir rufen, so tappest du sicher nur im Finstern, und wirst niemals etwas Vernünftiges herausbringen.

Vorzüglich sollest du niemals vergessen, vor und nach dem Tische zu bethen. Wenn du an einem gedeckten Tische stehest, erinnere dich, wie im nämlichen Augenblick viele Hundert Menschen hungrig dastehen und den Bissen Brod nicht ha-

ben. Frage dich da, woher du es verdient habest dich an einen gedekten Tisch zu setzen. Ist es denn nicht Gott, der dich in diese Verhältnisse gesetzt, damit du dich satt essen kannst, wo so viele hungern. Dieses lohnte sich doch gewiß der Mühe, dem lieben Gott ein gutes Wort dafür zu geben. Ich habe Leute von großem Vermögen gekannt, bey denen aber das Tischgebeth nicht mehr Mode war; und ich habe es noch erleben mögen, daß sie das tägliche Brod nicht mehr hatten. Ueberlege den wichtigen Ausspruch Jesu: (Mark. 7. 27.) soll ich das Brod meiner Kinder nehmen und es den Hunden hinwerfen? wenigstens schmeichelt doch der Hund demjenigen, von dem er einen Broken Fleisch erwartet.

Du bist Mensch und bleibst ein gebrechlicher Mensch, so lange du lebst. Du wirst wohl nicht stärker seyn, als David und Petrus. Wenn du also das Unglück haben solltest, einen Fehltritt zu begehen, o da bitte ich dich, zaudere nicht lange; sondern werfe dich schnell zu den Füßen Jesu, bitte ihn um Vergebung, reinige dich durch das Sakrament der Buße. Zauderst du, so hältst du die Gnade Gottes entfernt; wirst zusehend lauer; ein Fehltritt ruft den anderen herbey; und mit einem Male hast du den kindlichen Blick z[illegible] Gott hinauf verloren. Ich kenne nichts rühr[illegible] deres, und beseligerendes auf dieser Erd[illegible]

daß du es den Hochweisen und Weltklugen vorenthalten, und es nur den Demüthigen geoffenbaret hast.

Die Keuschheit ist jene Aeußerung der einzigen obbemelten Tugend, wo sich der Mensch in Ansehung der Fleischeslust dem Worte Gottes unterwirft, das er (Gen. 4. 7.) aussprach: „Deine Begierlichkeit soll unter dir seyn, und du sollest sie beherrschen.“ Die Keuschheit hat einen wichtigern Einfluß auf dein künftiges Leben, als du dir vielleicht vorstellen möchtest. Da sey Mensch, im vollen Sinne des Wortes. Dein Geist halte sich an dem göttlichen Geiste fest, und lasse du ihn nicht herabsinken zu einem Laster, das, weil es seine Schändlichkeit selber einsieht, nur Finsterniß sucht. Entwürdige deinen Geist nicht bis zum Thiere, ja sogar unter die Thiere; indem diesen die Natur ein Ziel setzt, das sich der Unkeusche nicht setzt. Es kostet dich einen Kampf; aber der Sieg bringt dir Freude das ganze Leben hindurch: und siegen kannst du; du darfst nur dem ersten Anfall der Versuchung widerstehen, dich jederzeit mit etwas Gutem beschäftigen; die Augen im Zaume halten; liederliche Bücher meiden; und vorzüglich zu Gott um Gnade rufen, der (1. cor. 10. 13.) uns niemals über unsere Kräfte versuchen läßt; sondern macht, daß die Versuchung selbst zu unserem Nutzen gereiche.“

Bleibst du unverheirathet, und keusch dabey, so wirst du ungeschwächte Nerven und vorzüglich deine Geisteskräfte in ihrer ganzen Stärke bis in dein höchstes Alter erhalten. Ich habe Männer von siebenzig und achtzig Jahren gesehen, die nach rein zurückgelegter Jugend noch in ihrer ganzen Jugendkraft dastunden, und als Männer handelten: habe aber auch Leute von dreyßig, vierzig Jahren gesehen, die vom Laster entnervt, vor der Zeit Greise wurden und frühzeitig ihr Leben endeten; oder wenn sie auch ein gewisses Alter erreichten, Kinder am Geiste wurden und ihre zerrüttete Hülle am Stecken mühsam fortschleppten, bis sie zerbrach, und eine Scholle Erde ihre Schande dekte.

Wirst du dich aber verheirathen, so suche dir ein reines und Gottesfürchtiges Weib: aber erinnere dich auch da noch, daß es neben der jungfräulichen, auch eine eheliche Keuschheit gebe. Erinnere dich, daß Gott den Ehestand nur zur Zeugung der Kinder eingesetzt und gesegnet, und Christus ihn zum heil. Sakramente erhoben hat; erinnere dich des göttlichen Hauches in dir, und der Gnade des Sakramentes, und erniedrige dich nicht blos zur thierischen Wohllust: Dann wirst du auch gute und kernhafte Kinder zeugen, an denen du Freude haben kannst, und keine Krüppel, die die Ausschweifungen ihrer Eltern an der Stirne tragen; kaum halb gewachsen, schon wie-

sie nicht einsehen, wie sie eben da ihre Freyheit und Selbstständigkeit aufgeben, wo sie sich in eine solche Gesellschaft anwerben lassen; indem ihre, ihnen unbekannten, verschmizten Obmänner sie nur wie Dratpuppen brauchen, oder wie Jagdhunde, die dem Jäger das Gewilde eintreiben, ohne von der Beute etwas zu erhalten. Lieber Jüngling! Du bist ja schon in einer Gesellschaft, die sich aber in ihrer göttlichen Schönheit öffentlich vor dem Auge Gottes und der Menschen darf sehen lassen. Sie ist: — die heilige Kirche. Hältst du ihre Vorschriften, da allein bist du, für Zeit und Ewigkeit, frey und selbstständig.

Noch muß ich dich vor dem Stolze gewisser Menschen warnen, die niemals in eine Predigt gehen, indem sie glauben, sie wüßten das alles selber so gut, als der Prediger. Du weißt, Gott habe das Lehramt in die Kirche eingeführt, und versprochen, allezeit bey den Lehreren zu bleiben. Falls du auch wirklich mehrere Kenntnisse hättest, oder bekommen solltest als mancher Prediger, verachte die Predigten nicht; denn Gott legt zuweilen auch Seinem mittelmäßigen Prediger eine Rede in den Kopf, oder in den Mund, die der Prediger selbst nicht für bedeutend hält, die aber tief in dein Herz dringt, und eine für deine Seligkeit heilsame Gesinnung erweket. Ich weiß aus dem Geständniß eines Mannes von großer Gelehrsamkeit, der ungern, Schiklichkeitshalber, einem

Solltest du dich verheirathen, so hüte dich vorzüglich vor dem Trunke, damit du kein Säufer werdest, denn wenn du Kinder zeugen solltest, so giebt es sicher nur Dummköpfe wie es die alten Römer schon zum Sprichworte machten. Wenn sie einen dummen Menschen sahen, sagten sie: Pater ebrius genuit te, dich hat ein Trunkenbold gezeugt.

Das zweyte, was das Herz des Menschen verschließet, damit die Gnade Gottes keinen Eingang in dasselbe habe, ist der Hochmuth, eine traurige Ausgeburt der Eigenliebe, wodurch wir unseren Werth überschätzen. Ueber die Hochmüthigen hat Gott sein Urtheil (Jac. 4. 6.) schon ausgesprochen: Gott wiedersetzt sich dem Hochmüthigen. Schau nur redlich in dein Herz hinein; da wirst du nach und nach Elend und Armseligkeit entdeken, auf die du wahrlich nicht stolz seyn darfst. Wolltest du stolz thun auf dein Vermögen? Siehe! Gott darf nur seinen Segen entziehen, so bist du in kurzer Zeit ein Bettler, dergleichen ich in meinem Leben schon Einige gesehen habe.

Ehre alle Menschen; denn im Grunde sind wir doch alle gleich. Gott ist es, der einen Jeden an seinen Platz stellt; und wer auf seinem Platze seine Pflicht gut erfüllt, und wenn er der geringste Taglöhner wäre, ist mir so ehrwürdig,

als der Regent auf seinem Throne; ja noch viel ehrwürdiger, falls der Regent, von seiner eitelen Größe geblendet, in seinem Wohlbehagen vergißt, daß er nur Mensch, und wahrlich nichts als Mensch ist. Der Psalmist sagt (Psalm. 36. 35.) Ich sah den Gottlosen hoch erhoben, wie die Zedern des Lybaons; ich gieng vorüber, sah mich um, und er war nicht mehr, nicht einmal seine Stette war mehr zu finden.

Ueber was ich dich aber am meisten warne, das ist der Hochmuth des Geistes, wenn du dir einbilden würdest, oder jemals einbilden könntest, du wüßtest etwas. Dieses ist die Klippe, woran die Bescheidenheit und selbst das Glück so manchen Jünglings für Zeit und Ewigkeit, besonders in unseren Tagen, schon gescheitert hat. Es kommen die Leute aus der Schule heraus, und glauben, das Wenige, was sie mitbringen, sey schon alles Wissen. Sie haben vielerley Sachen, oder vielmehr die ersten Grundlagen von einigen Wissenschaften gelernt, und vielleicht diese nicht recht; indem ihnen die vielen Zerstreuungen, besonders auf den Universitäten, nicht einmal Zeit dazu ließen; wenn demnach solche Leute über alles absprechen, sich mit ihrer Aufklärung brüsten, und mit Verachtung auf Männer herabsehen, zu denen sie wohl noch in die Schule gehen dürften; so kömmt dieses so abgeschmackt heraus, daß man

nicht weiß, ob man darüber lachen, oder ungehalten werden soll. Hüte dich davor, sonst machest du dich bey jedem vernünftigen Manne lächerlich, der vielleicht aus langer Erfahrung einen größeren Schatz des Wissens gesammelt hat, als du in deinen neuen und neuesten Büchern nicht finden wirst.

Dann kommen viele, ja wahrlich viele, von den hohen Schulen zurück, leer von dem, was ihnen vor Allem zu wissen Noth thut. Sie haben nämlich das Wenige, was man ihnen in der Kindheit von der Religion beygebracht hat, noch vollends eingebüßt, und bespötteln jetzt ganz vornehm Dogmen, Kirche, Priester rc. mit einem Worte Alles, was sie nicht verstehen. Lieber Freund! da beuge du deine stolze Vernunft und deinen Verstand unter den Aussprüchen der Offenbarung; denn ohne sie wüßtest du nicht, woher der Mensch komme; warum er so ist, wie er wirklich ist; wozu er da ist, und was einst aus ihm werden soll. Deßwegen studire dich vorzüglich recht ein, in die geoffenbarte Religion, ohne welche alles übrige Wissen keinen soliden Grund hat. Und wenn du auch in dieser dir tiefe Kenntnisse erworben hast, sey nicht stolz darauf; denn hätte dir Gott den Sinn, wie den Jüngern, nicht geöffnet, so wärest du nicht einmal zu dieser Kenntniß gelangt: und im Grunde weißt du doch nicht mehr, als der gläubige Bauer; außer daß du es

besser zu sagen weißt, der Bauer hingegen demüthig glaubt, was du ihm so schön sagest, und sich sehr wohl dabey befindet, besser, als mancher Gelehrter, der nur im Kopfe hat, was dem Bauer Herzenssache ist.

Ueberhaupt ist unser ganzes Wissen kurz beysamen. Außer dem, was uns die Offenbarung lehrt, wissen wir blutwenig; und je mehr du studiren wirst, desto mehr wirst du einsehen, wie wenig du weißt. Ich kann dir dieses aus eigener Erfahrung sagen; und andere gelehrte Männer, die ich befragte, sagten mir: es gehe ihnen eben so, wie mir.

Die erste Ausgeburt des Hochmuths ist die Zornmüthigkeit; sie ist eben die Aeußerung der beleidigten Hoffart und Eigenliebe. Diese mußt du dir mit aller Macht abgewöhnen, wenn du als Mann von Karakter auf dieser Welt bestehen willst; denn erstens ist gemeiniglich alles ungeschikt, was man im Zorne redet oder thut. Da würde dir Manches entschlüpfen, was dich hintennach reuen würde; und du sollest niemals in diesem Augenblicke etwas thun, oder reden, was dich bey kaltblütiger Besinnung reuen müßte.

Dann ist der Gesundheit nichts schädlicher, als der Zorn. Jeder Zorn erzeugt ein gewisses Gift in dem Menschen. Die Schlangen sind nicht giftig; denn man ißt sie in vielen Orten; nur

ihr Biß ist giftig. Eben so, wenn bey einer Raufferey Einer den Anderen beißt, ist die Wunde sehr hart zu heilen. Beym Zorn bleibt dieses Gift in dir, und da darf sich nur in deinem Leibe eine Schwäche äußeren, so zieht sich dieses Gift dorthin, wie sich alle bösen Säfte an den verwundeten, oder geschwächten Theil hinziehen; und kann dir, vielleicht ein einziger Zorn, einmal eine langwierige, oder gar tödliche Krankheit zuziehen.

Freilich kostet es im Anfange einige Mühe, sich die Zornmüthigkeit abzugewöhnen: allein, man kann es, wenn man nur ernstlich will; aber da mußt du recht ernstlich wollen, und dazu fleißig zu Gott um Hilfe bethen. Man erzählt vom Kaiser Augustus, es sey ihm, seiner Zornmüthigkeit wegen, ein Vorwurf gemacht worden. Ja, sagte er, es ist wahr; aber fürderhin sollet ihr mich niemals mehr zornig sehen. Er hielt Wort. So oft ihn der Zorn anwandelte, wandte er sich um, und sagte in der Stille das griechische A, B, C, so lange her, bis er merkte, der aufbrausende Zorn habe sich gelegt; dann erst sprach, oder handelte er. Lieber Jüngling! du brauchst dieses A, B, C, nicht; du hast ein wirksameres, ein religiöses und wahrhaft gemüthliches Mittel. Erinnere dich, daß alles, was auf dieser Erde vorgeht, von Gott geordnet wird. Wenn dir dann etwas in Weg tritt, das dich zum Zorn reizen könnte, schau geschwind zum Himmel hinauf, und

denke: dieses hat Gott mir an die Seite gesetzt, und sieht mir zu, wie ich mich dabey betrage: da wird dir dann auch dieser Gedanke einfallen: — Herr! ich bin dein gehorsamer Knecht. Uebe dich öfters in diesem Gedanken, und, damit ich mich nicht wiederholen muß, lese das kleine Schriftlein: Philosophie für Unstudirte.

Wenn du dann nach und nach über deine Zornmüthigkeit Meister wirst, da kann sich erst die oben angezeigte einzige Tugend an der Liebe des Nächsten in ihrer ganzen Herrlichkeit äußern. Vor Allem beachte, was dir Jesus Christus (Matth. 11, 29.) so bedeutungsvoll zuruft: lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Sey voller Sanftmuth gegen alle Menschen, selbst gegen den Unartigsten: denn nur durch Sanftmuth läßt sich das Herz des Menschen gewinnen; und hast du wirklich einen bösen Menschen gewonnen, so freuet sich der Himmel, und du hast dem Himmel die Freude gemacht! Thue allen Menschen Gutes, wo du kannst; so viel du kannst, und Allen ohne Ausnahm. Das Gutesthun bestehet aber nicht allezeit im Gelde; aber viele bedärfen eines guten Rathes, oft nur eines guten Wortes, herzlicher Theilnahme, oder einer sanftmüthigen Behandlung.

Wird Allmosen von dir begehrt, fahre den *Armen* nicht hart an; sage ihm kein beleidigendes

In der Kirchenzeitung zu Aschaffenburg, von einem Vereine von Katholiken, 4ter Jahrgang, 19. und 23. Febr. 1832, sind in Ansehung der theologischen Begriffe des Professor Hermes zehen Fragen aufgeworfen. Hermes ist in der neuesten Zeit einer der tiefsten Denker in der Theologie, und war wie behauptet wird, zugleich ein edler und frommer Christ; nur ist die Frage, ob er in seiner Spekulation die Gränzen menschlicher Kraft nicht überschritten, und seiner Vernunft nicht ein größeres Vermögen zugeschrieben habe, als sie wirklich besitzt.

Da ich die zehen Fragen las, dachte ich an den berühmten Origenes, und fand an ihm vieles, worin Hermes mit ihm eine Aehnlichkeit hat. Origenes war unstreitig der tiefste Denker seiner Zeit, aber auch zugleich ein außerordentlich frommer Mann, de[illegible] mit ganzem Gemüthe an Jesus Christus hi[illegible] daß sich in seinen Schriften [illegible] ob er sie selber

suchtest, wo du vielleicht eine arme Mutter antreffen würdest, um die ihre Kinderlein herumsitzen, die vor Hunger weinen. Da wäre dieses Geld gut angelegt. Die Kinderlein würden Thränen der Freude um dich herumweinen, und die trostlose Mutter keine Worte finden ihren Dank auszudrücken. Wenn du da zum Himmel hinaufsehen, und zu Jesus Christus sagen dürftest: Herr! dir, ja dir gab ich es. Da würdest du etwas in deinem Herzen empfinden, das du mir eben so wenig zu beschreiben wüßtest, als ich es dir schildern kann.

Lieber Jüngling! dergleichen Handlungen nimmt Jesus Christus alle auf seine Rechnung. Befleiße dich, daß du einen recht großen Conto bey ihm aufhäufest; er ist reich genug, und wenn du einst vor seinem Gerichte stehen wirst, so wird dir die Abrechnung wahrlich recht wohl bekommen.

Hast du angefangen dich in die besagten Tugenden hineinzuarbeiten, und dich dadurch mit Gott in ein gutes Vernehmen gesetzt; dann denke ernstlich an den Beruf, den du für dein künftiges Leben ergreiffen wollest. Ziehe dabey einen geprüften Mann zu Rath, prüfe deine Kräfte; lüge dich dabey nicht selbst an, sondern überlege mit kaltem Blute, mit unbefangener Vernunft; übereile nichts. Aber besonders wende dich an Gott; denn es ist dennoch nur Gott, der einen jeden

schen an seinen Platz hinstellt. Bitte ihn mit lichem Gebethe, damit er dich erleuchten wolle, Beruf zu wählen, auf welchem Er dich ha- will, um dich selig machen zu können: Denn Leben ist doch nichts anderes, als der hpaß zum ewigen Leben; wobey dann alles liegt, daß wir die rechte, und für unsere thümlichen Anlagen vortheilhafteste Strasse finden.

Bist du demnach, mit Gott, mit deinem Ge- issen und mit deiner Vernunft übereingekommen und hast du einen Stand gewählt; dann mache dich mit aller Kraft tauglich dazu, damit dich Gott auch brauchen kann zu dem Platze, auf dem er dich haben will. Hast du wirklich den ersten Schritt zu diesem Berufe gemacht, da zeige dann einen männlichen Karakter, und lasse dich auf der angetrettenen Bahn durch nichts mehr zurück- schrecken. Gedenke, Gott habe dich auf diesen Platz berufen; mithin will er, daß du alles, was es auf diesem Platze zu thun giebt, vollbringest, und alles, was es zu übertragen giebt, — denn es ist kein Stand, der nicht seine Beschwerden hat — mit gutem Herzen über dich nehmest, damit sich auch da die einzige Wurzeltugend, der Hingebung an Gott, bewähre. Diese Warnung ist von gro- ßer Wichtigkeit: denn es giebt Leute, die ihren Beruf mit Liebe antretten; aber sobald sich ihnen Beschwerden in den Weg legen, werden sie muth-

von muß er sich selber das Bild entwerfen, das er anschauen soll.

5. Hat der Geist durch die Sinne das Bild erhalten, oder sich von dem, so er durch das Wort vernahm, selber ein Bild entworfen, da tritt das Vermögen, das wir Vernunft nennen, auf, untersucht das Verhältniß eines Bildes zu dem anderen, oder zu ihm selber, und urtheilet, oder spricht: es ist gut oder böse, wahr, oder falsch, schön oder nicht.

6. Hat die Vernunft die Wahrheit des Erhaltenen eingesehen, dann kömmt es darauf an, ob der Wille von der Sinnlichkeit, Vorurtheil, und anderer Illusionen frey genug sey, die Wahrheit in sich aufzunehmen, oder es blos bey der flüchtigen Anschauung derselben bewenden zu lassen.

7. Von sinnlichen Dingen mag sich wohl die Vernunft ein wahres Bild entwerfen, und es ergreiffen (begreiffen), was aber auch da schon gefährlich ist; indem die Sinne oft unrichtig berichten, wenn nicht auch da schon die Authorität dazu kömmt, die ihm sagt: Alle, oder wenigstens der größere, und gesündere Theil der Menschen habe das nämliche Bild ergriffen.

8. Ganz theoretische Wahrheiten scheint der Mensch in der jezigen Lage sehr wenige, oder nur so viele zu haben, als er gerade für dieses

Willen, danke Ihm, und empfehle dich Ihm an; er wird dich gewiß an jenen Posten hinführen, den er für dich auserseben hat. Wenn du aber deine Schritte machest, gehe jederzeit den geraden Weg. Nur keine Schleichwege; nur keine Mittel, die eines rechtschaffenen Mannes unwürdig sind; sonst läßt es Gott, dir zur Strafe zu, daß du das Verlangte erhältst: und kaum sitzest du auf dem erschlichenen Posten werden von allen Seiten Kränkungen und Verdrüßlichkeiten auf dich losstürmen, und du wirst anstatt auf Rosen, jetzt auf glühenden Kohlen sitzen. Ich habe Leute gekannt, die Himmel und Erde in Bewegung setzten, und sich die unredlichsten Mittel erlaubten um das Verlangte zu erhalten; und kaum hatten sie es, fühlten sie sich unglücklich. Der Segen Gottes mangelte, ohne welchen nichts gedeiht; und gerade Gott haben sie nebenaus gesetzt.

Dieses wären ungefähr die hauptsächlichsten Lebensregeln; allein es kömmt im täglichen Leben noch vielerley vor, worüber ich dich warnen will. Vorzüglich sollst du dich auf Pietät verlegen. Viele sagen: ich habe Religion, die Pietät überlasse ich den Mönchen und Klosterfrauen. Diese Leute wissen wahrlich nicht was sie sagen. Die Religion bezweckt ja mit allen ihren Anstalten und Mitteln nichts anderes, als die Pietät zu erwecken und zu erhalten. Die Pietät ist eben die obengenannte Radikaltugend, oder die gemüthliche

Hingabe an Gott. Wir sind und leben in Gott; er sieht alle unsere Gedanken und Regungen des Herzens. Du mußt dir Jesum immer vergegenwärtigen. Darum sollst du niemals etwas reden, oder handeln ohne Jesus Christus vorher dazu gerufen zu haben, wie es uns der heil. Paulus lehrt: (coloss. 3. 17.) Was ihr redet, was ihr behandelt, oder überhaupt unternehmet, thuet alles im Namen unsers Herrn Jesus Christus. Wenn du etwas aus dir selbst, ohne Jesus Christus vollführen willst, so läßt er dich machen, und da kömmt gemeiniglich, wie ich es in meinem Leben so oft erfahren habe, etwas Ungeschiktes heraus. Siehe nur die heutigen Weltmenschen an, die sich einbilden, sie brauchen keinen Christus mehr, da denken und dichten sie und mühen sich ab, und bringen dennoch nichts als Thorheiten heraus, womit sie andere Menschen, und zuletzt sich selbst noch unglücklich machen. Christus selbst sagt: (Joh. 8. 12.) Ich bin das Licht der Welt; wirst du dieses Licht nicht immerfort zu dir rufen, so tappest du sicher nur im Finstern, und wirst niemals etwas Vernünftiges herausbringen.

Vorzüglich sollest du niemals vergessen, vor und nach dem Tische zu bethen. Wenn du an einem gedeckten Tische stehest, erinnere dich, wie im nämlichen Augenblick viele Hundert Menschen hungrig dastehen und den Bissen Brod nicht ha-

vollgültig seyen. Sind sie es, so befiehlt die Vernunft dem Willen, die Wahrheit der Thatsache aufzunehmen, ihr beyzufallen; und dieses heißt: Glauben. Der Glaube selbst ist nicht Sache der Vernunft — ihre Funktionen gehen voraus, — sondern des Willens. Aus der Vernunft gehet entweder ein Wissen hervor, wenn die Gründe der Wahrheit in der Vernunft selber hell daliegen; oder nur ein Meinen, wenn sie keine vollgültige Gründe in sich selber hat; oder zuletzt gar nur ein Wahn; aber niemals ein Glauben. Wie wollte aber auch eine menschliche Vernunft mit ihrem Lichte, göttliche Dinge beleuchten? Denn wenn ich von einem Dinge ein Wissen habe, so beleuchte ich die Wahrheit davon mit meinem Lichte: was ich aber glaube, davon werde ich beleuchtet. Wollten wir die Geheimnisse Gottes mit unserer Vernunft beleuchten, so müßten wir den tiefen Grund kennen, aus welchem sie herausgehen. Nun ist dieser Grund Gott selber, der nach der Ueberzeugung jedes vernünftigen Menschen, für die Geschöpfe unbegreiflich ist.

15. Auch muß der Unterschied bemerkt werden zwischen Glauben und Glauben. Ein anderes ist Glauben, credere; ein anderes Glauben fidem habere. Das erste, das credere, [illegible] anderes, als menschliches Dafürhalte[illegible]
chumenen glaubten, aber waren [illegible]
sie hatten den fidem noch

wenn der Mensch mit kindlichem Blicke zum Himmel hinauf sehen, und sagen darf: guter Vater! du liebest mich; oder wenn der Gebesserte sagen darf: Vater! ich weiß es, du liebest mich jetzt auch wieder! Allein da mußt du dich auch mit Jesus Christus im heil. Sakramente vereinigen, um von ihm Kraft und Stärke zu erhalten. Wie du die tägliche Nahrung zu dir nimmst, um die Kräfte zu ersetzen, die sich durch unsere Arbeiten verflüchtigen; eben so verflüchtiget sich auch, durch unsere Zerstreuungen, der Geist der Andacht, der nur durch Vereinigung mit Christus kann ersetzt werden, wie er es selbst sagt, daß er demjenigen (Joh. 6.) Kraft zum ewigen, göttlichen Leben ertheilen wolle, der sich in diesem heil. Sakramente mit ihm vereiniget. Darum giebt es auch in unseren Tagen so viele laue und elende Christen; darum sind auch so viele wirklich von Jesu gänzlich abgefallen, wie es der Apostel Paulus (1. Cor. 11. 30.) zu seiner Zeit schon beklagt: deßwegen sagt er, sind so viele Schwache unter euch, und viele sind schon entschlafen, nämlich im Todesschlummer; indem sie die Einladung Jesu verschmähten.

Am dringendsten warne ich dich, lasse dich niemals in eine geheime Gesellschaft ein, sie mag einen Namen haben welchen sie wolle. Schon das Wort geheim hat etwas verdächtiges. Ist ihr Absehen gut und löblich, warum sind sie denn so ge-

Catechumenen erst fideles, wenn sie zum Genuße der heil. Sakramenten zugelassen wurden, wo sie den heiligen Geist erhielten. Darum ist dieser Glaube, fides, fidelitas, eine Gabe Gottes.

16. Daß einige tiefgelehrte, und den Werth der christlichen Religion fühlende Theologen glauben, sie könnten sie aus ihrer Vernunft heraus deduziren, ist eine Illusion, die daher kommen mag: Die Geheimnisse sind ihnen gemüthlich geworden, und da sie tiefer in selbe hineindrangen, und selbe im ganzen Zusammenhang der geoffenbarten Religion betrachteten; so gieng ihrer Vernunft ein Licht auf, das sie verleiten könnte, jetzt schon sich einzubilden, daß sie zur Anschauung der Geheimnisse gelangt seyen, die dem demüthigen Glaubigen erst jenseits vorbehalten ist. Nunc per speculum, et quasi in ænigmate videmus, tunc facie ad faciem. Diese Illusion ist sehr gefährlich; sie gränzt an die Sünde Adams, der selbst Elohim werden wollte. Es könnte ihnen ergehen, wie Vinzenz von Lerin von Origenes sagt: er habe an dem Glauben Schiffbruch gelitten, indem er zu viel auf seine Vernunft baute.

17. Dann ist es mir unbegreifflich, wenn die Notion der Grundgeheimnisse der T[illegible]eit, der Menschwerdung des Sohnes [illegible]
welche sich die ganze christliche Re[illegible]
schon in der Vernunft lie[illegible]

sie nicht einsehen, wie sie eben da ihre Freyheit und Selbstständigkeit aufgeben, wo sie sich in eine solche Gesellschaft anwerben lassen; indem ihre, ihnen unbekanuten, verschmizten Obmänner sie nur wie Dratpuppen brauchen, oder wie Jagdhunde, die dem Jäger das Gewilde eintreiben, ohne von der Beute etwas zu erhalten. Lieber Jüngling! Du bist ja schon in einer Gesellschaft, die sich aber in ihrer göttlichen Schönheit öffentlich vor dem Auge Gottes und der Menschen darf sehen lassen. Sie ist: — die heilige Kirche. Hältst du ihre Vorschriften, da allein bist du, für Zeit und Ewigkeit, frey und selbstständig.

Noch muß ich dich vor dem Stolze gewisser Menschen warnen, die niemals in eine Predigt gehen, indem sie glauben, sie wüßten das alles selber so gut, als der Prediger. Du weißt, Gott habe das Lehramt in die Kirche eingeführt, und versprochen, allezeit bey den Lehreren zu bleiben. Falls du auch wirklich mehrere Kenntnisse hättest, oder bekommen solltest als mancher Prediger, verachte die Predigten nicht; denn Gott legt zuweilen auch Seinem mittelmäßigen Prediger eine Rede in den Kopf, oder in den Mund, die der Prediger selbst nicht für bedeutend hält, die aber tief in dein Herz dringt, und eine für deine Seligkeit heilsame Gesinnung erweket. Ich weiß aus dem Geständniß eines Mannes von großer Gelehrsamkeit, der ungern, Schiklichkeitshalber, einem

Prediger von geringem Gehalte zuhören mußte. Auf einmal brachte dieser Prediger einen Satz, der dem Gelehrten, wie ein feuriger Pfeil, durch die Seele fuhr, und ihm in seinem Herzen einen Schaden aufdekte, an den er vielleicht in seinem Leben nicht gedacht hätte. Das war die Stimme Gottes, der bisweilen durch ein unbedeutendes Organ, das in seinem Namen spricht, die wichtigsten Ergebnisse in unserem Gemüthe hervorruft. Deßwegen sagt Jesus: (Joh. 3. 8.) Der Geist wehet, wo er will.

Bist du in einer Gesellschaft, wo verschiedene Meinungen zur Sprache kommen, sage du die deinige, wenn du aufgefodert wirst, mit völliger Gelassenheit. Will man nähere Erklärung, gieb sie, aber desputire nicht, denn davor hat schon der heil. Paulus den Titus (ad Tit. 3. 9.) gewarnet, er solle alles Disputiren vermeiden, indem es gemeiniglich mit Zank endet. Hast du die Wahrheit gesagt, wie du sie gefunden hast, und man will sie dir hartnäkig bestreiten, schweige: denn es giebt Leute, die in ihre Meinung äußerst verliebt sind und jederzeit Recht haben wollen. Lasse ihnen ihr Schooskind, und erinnere dich an das Sprichwort: Nimm dem Kinde sein Stekenpferd nicht, sonst wird es böse, und weint. Ueberhaupt bleib in allem bey der Wahrheit und Gerechtigkeit: denn Gott selbst ist die Wahrheit und

Gerechtigkeit; da bleibst du somit bey Gott, und Gott bey dir.

Was deine Kleidung, Kost, oder gegenwärtigen und zukünftigen Haushalt betrift, vermeide allen Luxus und Eitelkeit. Nahrung und Kleidung kommen im Grunde nur vom Segen Gottes; Gott aber giebt ihn nur zum nothwendigen und standesmäßigen Unterhalt. Wirst du ihn zum Luxus oder zur Eitelkeit mißbrauchen, (beyde hasset Gott, der sogar die Stüklein Brodes zu sammeln befahl, (Joh. 6. 12.) damit sie nicht zu Grunde giengen) so entziehet dir Gott seinen Segen, und es wird dir ergehen, wie gewissen Leuten, deren ich in meinem Leben selbst eine zimmliche Anzahl gekannt habe, und wirklich noch kenne, die in ihrer Jugend vor Muthwillen nicht wußten, wie sie sich recht eitel, bis zum Lächerlichen kleiden, und wie hoch genug sie ihren Luxus in Essen, Trinken und anderen Lustbarkeiten treiben wollten: kaum aber hatten sie einige Jahre ausgetobt, da kamen sie zerlumpt, und bis zum Ekel schmutzig daher; einige mußten die Gutthätigkeit Anderer ansprechen. Ich kannte selber Leute, die, als sie noch in ihrer Eitelkeit daherschwammen, mich kaum über die Achsel ansahen, und zuletzt Allmosen von mir begehrten. Kleide dich säuberlich, nicht prächtig, noch weniger läppisch. Schwelge nicht, sondern sey in Speise und Trank enthaltsam und genügsam. Hast du Ueberfluß, siehe die Menge Haus-

armen an, die nichts haben, und gar wohl brauchen können, was du verschwenden würdest.

Dieses sind beyläufig die Lebensregeln, die ich durch lange Erfahrung gesammelt habe, und dir zu geben weiß. Auch wirst du wohl hie und da eine angenehme Lektüre vornehmen; da rathe ich dir, lese vorzüglich die vier heiligen Evangelien, und wenn du mit Johannes fertig bist, fange wieder bey Matthäus an, du wirst jederzeit etwas Neues entdeken: aber bemerke hauptsächlich, was, und wie Christus gesprochen; was, und wie er in verschiedenen Umständen gehandelt habe. Das heil. Evangelium (Matth. 5. 48.) will, wir sollen vollkommen seyn, wie der himmlische Vater. Nun hat uns ja Gott seinen eingebornen Sohn in der Menschheit vor Augen hingestellt, damit wir an seinen Reden, Handlungen, und in seinem ganzen Betragen ersehen können, was wir in unserem Erdenleben thun müssen, um dieser Vollkommenheit des himmlischen Vaters uns anzunähern. Darum rathe ich dir, überlege die Reden und Handlungen Jesu, und nehme sie zum Vorbilde deiner Reden und Handlungen, damit man auch von dir sagen könne: Ecce homo, siehe dieser ist der wahre Mensch!

des Symbols würde der Vernunft des einen, ein anderer der Vernunft eines anderen u. s. f. zusagen, und somit wäre das Symbol weder für die Vernunftgläubige, noch für die Köhlergläubige mehr eine Regel des Glaubens; indem ein Jeder zweifeln müßte, ob er, oder ob andere recht vernünftelt hätten. Nach katholischen Grundsätzen glauben wir dem in seiner Kirche sprechenden Gott, und da hat jeder Satz, den er spricht, die nämliche Authorität.

4. Frage. Kann der Mensch in irgend einem Zeitpunkte seines Lebens einen anderen Grund der Gewißheit im Glauben, als zu einer anderen Zeit haben: z. B. in der Jugend auf Authorität glauben, und im Alter aus Vernunftgründen mit untrüglicher Gewißheit erkennen?

Antwort. Nein! die Erledigung dieser Frage fließet schon aus Nro. 15, und 16. Untrügliche Gewißheit gewährt mir nur eine göttliche oder von Gott beglaubigte Authorität. Alles Uebrige ist Illusion (16, und 17.) Wer mit redlicher Ueberlegung die ganze Anstalt der christlichen Religion im Zusammenhange mit dem alten Bunde auffaßt, und sich mit reinem Herzen, dem Lichte (Christus) hingiebt, zu diesem wird er auch in das Gemüth eingehen, und mit solcher Kraft anziehen, daß er auch in der grausamsten Verfolgung nicht mehr von ihm lassen wird. Die Vernunft

Da mihi intellectum et scrutabor legem tuam.

Psalm 118.

hinweisen konnte. Der Akt des Glaubens an diese göttliche, weil von ihm beglaubigte Authorität macht demnach allein jedem Zweifel ein Ende. (20)

8. Frage. Ob nicht die Behauptung, der Glaube beruhe auf einer inneren Vernunft-Nothwendigkeit, den Begriff des Glaubens als einer freyen Tugend vernichte?

Antwort. Alle Tugend geht vom Willen aus, nicht aber vom Verstande oder von der Vernunft: diese leuchten nur vor, zu einer praktischen Wahrheit; aber dann stehet es noch immer bey dem Willen, ob er sie zur That selber aufnehmen, oder nur flüchtig über das, auch sehr klar, Erkannte hinüber gehen wolle. Das Opfer, das der, von der Sinnlichkeit befangene, Wille der erkannten Wahrheit frei bringt, ist erst Tugend. Wäre die klare und evidente Kenntniß schon Tugend, so würden auch die unbedeutensten, ja selbst ungesezlichen Gegenstände, wovon wir eine evidente Kenntniß haben, schon Tugenden seyn. Der Glaube ist eine thologische, göttliche Tugend, wie könnte (15) das bloße credere, oder menschliche Dafürhalten eine göttliche Tugend seyn? Erst wenn dieses menschliche Dafürhalten durch die Gnade Gottes in den Willen übergeht, wenn Gott das Auge des Geistes für das Uebersinnliche erleuchtet, das Gemüth anreget, und den Willen von der Sinnlichkeit und Trägheit entfesselt, damit er sich der erkannten W

gelehrt habe, darüber ward schon zu seiner Zeit, und wird noch wirklich gestritten. Man sagt, er war zu tief, und seine Schüler, die alles aufschrieben was sie von ihm hörten, hatten ihn nicht erreicht. Die Schriften dieser Schüler wurden mit den wahren Schriften des Origenes vermengt; und somit einige Irrthümer in dieselbigen eingetragen, einige seiner Schüler, die den Meister nicht erreicht hatten, lehrten wirklich die sogenannten origenianischen Irrthümer. Wenn diese Irrthümer selbst von Origenes sind, so war er doch in der Liebe zu Jesus Christus und seiner Kirche zu tief gegründet, als daß er, wie Tertullian, zur Häresis übertratt. Einige seiner Schüler hatten diesen Anhaltspunkt nicht, und wurden Häretiker.

Vinzentius Lirinensis sagt von Origenes: er habe die alte Einfalt des Glaubens verschmähet, und zu viel Wissen wollen. Sollte man vielleicht von Hermes das nämliche sagen können? unterdessen hatte Hermes den nämlichen Anhaltspunkt, wie Origenes, und würde ganz gewiß jeden erkannten Irrthum verabscheut haben. Allein es wäre möglich, daß ein, oder der andere seiner Schüler die Tiefe des Lehrers nicht erreicht und seinem Anhaltspunkt entweder nicht, oder nicht im nämlichen Grade haben möchten, und somit aus dem feinsten Rationalismus, in den groben Rationalismus, der sich in unseren Tagen dem

nicht das, was er spricht, denn sie kann ihn für einen wahrhaften Mann ansehen, ohne daß er eben etwas sagt: sagt er aber etwas, so liegt ja das Gesagte noch nicht in meiner Vernunft, sondern wird ihr erst von ihm mitgetheilt, und erst das von ihm Mitgetheilte übergiebt sie dem Willen, damit er sich dem Sprechenden hingebe, oder ihm glaube. Dann kann ich mir gar nicht vorstellen, wie Geheimnisse, z. B. drei Personen seyen Ein und der nämliche Gott, Christus sey wahrer Gott und wahrer Mensch in der nämlichen Person, welches eben die Geheimnisse sind, auf die der ganze christliche Glaube gegründet ist; wie, sage ich, diese Geheimnisse schon im Menschen als Objekt liegen sollen, daß also die Vernunft des Subjektes, selbe nur aus sich entwickeln, und sich selber zur Anschauung bringen müsse. Ich bin wenigstens für mich überzeugt, daß ich sie in meiner Vernunft ewig nicht gefunden hätte, wenn sie mir durch Authorität wären mitgetheilt worden. Aber es ist auch wahr, daß ich sie jetzt, da ich sie auf göttliche Authorität hin glaube, und mit den Aposteln Gott bitte, er wolle mir meinen Glauben vermehren, als unendlich vernünftig ansehe, je mehr ich darüber nachdenke, und mit den übrigen Lehren des Glaubens zusammenhalte. Meine besitzt nur einen einzigen Ring, oder Theil des einzigen Ringes der von Wahrheiten, die aus de vorgeben; und sie fühlt es wi

von muß er sich selber das Bild entwerfen, das er anschauen soll.

5. Hat der Geist durch die Sinne das Bild erhalten, oder sich von dem, so er durch das Wort vernahm, selber ein Bild entworfen, da tritt das Vermögen, das wir Vernunft nennen, auf, untersucht das Verhältniß eines Bildes zu dem anderen, oder zu ihm selber, und urtheilet, oder spricht: es ist gut oder böse, wahr, oder falsch, schön oder nicht.

6. Hat die Vernunft die Wahrheit des Erhaltenen eingesehen, dann kömmt es darauf an, ob der Wille von der Sinnlichkeit, Vorurtheil, und anderer Illusionen frey genug sey, die Wahrheit in sich aufzunehmen, oder es blos bey der flüchtigen Anschauung derselben bewenden zu lassen.

7. Von sinnlichen Dingen mag sich wohl die Vernunft ein wahres Bild entwerfen, und es ergreiffen (begreiffen), was aber auch da schon gefährlich ist; indem die Sinne oft unrichtig berichten, wenn nicht auch da schon die Authorität dazu kömmt, die ihm sagt: Alle, oder wenigstens der größere, und gesündere Theil der Menschen habe das nämliche Bild ergriffen.

8. Ganz theoretische Wahrheiten scheint der Mensch in der jezigen Lage sehr wenige, oder nur so viele zu haben, als er gerade für dieses

Vernunft zu viel einräumten, von der Wahrheit abgekommen sind: habe aber auch Männer gekannt, die ihr stolzes Ich zu brechen wußten, um es dem Worte unseres göttlichen Lehrers zum Opfer zu bringen; wodurch sie eben docibiles Dei wurden, dem es ein Leichtes war, aus unstudirten Fischern, die größten Philosophen zu bilden, die wir noch heut zu Tage, wenn unser Kopf und Herz noch am rechten Platze stehen, mit Bewunderung anstaunen.

Das Wenige was ich über die Fragen schrieb, geschah, um andere gelehrtere Männer, die noch in ihrer ganzen Jugendkraft dastehen, aufzumuntern, in die ganze Tiefe der Wahrheit einzudringen, die Christus aussprach: Ohne mich könnet ihr nichts. Besonders wünschte ich, deutsche Gelehrte möchten es unternehmen, deren National-Eigenheit es ist, besonnen und mit reifer Ueberlegung die Dinge anzuschauen; damit das Heiligste, und für alle Menschen wichtigste gegen gefährliche und folgenreiche Mißverständnisse sicher gestellt werde.

Nur allein in meiner Kirche fühle ich mich glücklich, indem ich, bei dem ewigen Wechse[illegible] philosophischen Systeme, und bey dem Sch[illegible] meiner Vernunft, an ihr einen untrüglich[illegible] haltspunkt für meinen Glauben h[illegible] wünsche ich, die katholische Kirche

mit einer solchen Sehnsucht darnach geblieben ist, daß ihn alles Sinnliche, Zeit- und Räumliche durchaus nicht befriediget:

11. So ist nichts übrig, als daß er nachforsche, ob das göttliche Urwort die Menschen nicht selber hierüber belehrt habe. Es kömmt also auf eine Thatsache an: ob das Urwort wirklich gesprochen habe, oder nicht.

12. Eine Thatsache muß in der Geschichte aufgesucht werden, und nicht in der Vernunft. Die Vernunft mag wohl in ihrer Spekulation dahin gelangen, daß sie eine solche Thatsache wünscht; aber niemals kann sie eine Thatsache, die von dem freyen Willen eines anderen Wesens abhangt, als wirklich gesetzt, mit voller Sicherheit behaupten.

13. Eben weil der letzte Grund einer Thatsache in der Willkühr eines anderen Wesens liegt, und nicht in der Vernunft des Denkenden: so kann eben darum die Vernunft des Denkenden die Wahrheit der Thatsache aus sich selber nicht begründen; folglich kein wahres Wissen, sondern nur eine Meinung, oder gar nur einen Wahn davon haben.

14. Die Vernunft muß sich also an die Geschichte wenden, und sehen, ob eine solche Thatsache möglich, ob sie wirklich vorhanden sey, und ob die Zeugen, welche die Thatsache behaupten

Vorbericht.

Herr G. Eßlinger, vormals protestantischer Geistlicher, kündet in einem öffentlichen Schreiben seinen Austritt aus der Geistlichkeit von Zürich und seine bevorstehende Rückkehr zur katholischen Kirche an. Dieses öffentliche Schreiben wiedmete Hr. Eßlinger dem Hr. Dr. und Professor J. Schultheß in Zürich, aus dem Grunde, weil eben die Schriften des Hrn. Schultheß das Meiste beigetragen haben, daß Hr. Eßlinger zur katholischen Kirche zurückkehrt.

Auf dieses Schreiben ließ H. Schultheß ein Dankschreiben drucken, worin er nicht nur Hrn. Eßlinger ganz unsanft behandelt; — was mich eigentlich nicht berührt — sondern auch gegen unsere heilige römisch-katholische Kir[illegible]
mit bitteren Vorwürfen und unrichtig[illegible]
als auch mit notorisch bekannten
zu Felde zieht; warum ich es [illegible]

fides, ist gänzliche treue Hingabe an das sprechende Wort (Christus). Wie der Verstand für den sinnlichen Menschen das Auge ist, womit er gewisse Wahrheiten einsieht; wie das Herz das Organ ist, womit er gewisse Wahrheiten empfindet, daß sie ihn zur Freude, zu Thränen rühren: eben so hat auch der Geist des Menschen für geistige und übersinnliche Wahrheiten sein Auge zum sehen; und dieses ist die Vernunft; und sein Organ zum Fühlen, und dieses ist das Gemüth. Wie deinem Verstand, als Auge für das Sinnliche ein Licht und eine Wahrheit muß gegeben werden, die er aufgreiffen, anschauen, und selbst das Herz zur Empfindung erregen kann: so muß ebenfalls der Vernunft, als Auge für das Geistige und Uebersinnliche ein Licht und eine Wahrheit gegeben werden, die er anschauen, aber wenn die Wahrheit göttlich ist, zwar nicht durchschauen, doch aufgreiffen kann, die dann, als Göttlich, sein Gemüth anreget, daß er, falls er eines guten Willens ist, das Göttliche fühle; und das ist alsdann der göttliche Glaube, fides divina, wo sich der Glaubige dem Lichte, das ihn erleuchtet, und das Jesus Christus selber ist ego sum lux mundi &c. in völliger Treue hingiebt, der alsdann sein Gemüth anreget, damit er das Göttliche fühle. Haltet meine Reden, und ihr werdet fühlen, daß sie aus Gott sind. Und dieser Glaube ist somit ganz das Werk, die Gnade des heiligen Geistes; deßwegen wurden auch die

Daß Hr. Dr. Schultheß gegen Hr. Eßlinger eine Gegenrede drucken ließ, konnte er meinetwegen seine Ursachen gehabt haben, die ich nicht untersuchen will; dafür wird ihm wohl H. Eßlinger selbst zu Rede stehen. Da er aber in dieser Schrift ein System aufstellt, oder wenigstens aufstellen will, das er nicht nur Christlich, sondern sogar Katholisch nennt; dadurch gibt er einem jeden Katholiken das Recht, dem Publikum öffentlich zu erklären: die Ansichten des Hr. Schultheß seyen nicht Christlich, und am allerwenigsten Katholisch.

Der Sohn Gottes kam zu uns auf Erden, belehrte uns über unsere Wiederaufnahme von Gott, setzte die Bedingungen zu dieser Wiederaufnahme fest und die Mittel, diese Bedingungen erfüllen zu können, und sagte uns, was uns werde, wenn wir dieses alles genau anwenden und ausführen würden. Die sich diesem Allen unterziehen nennen wir Christen. Nun konnten diese, Sohne Gottes mitgetheilten Wahrheiten uns anderst, als durch bestimmte Sätze, Prop-

sich noch bey keinem einzigen Volke, wenigstens unter Denkern, die es überall giebt, entwikelt habe, wenn sie ihnen nicht durch Lehre und Authorität beygebracht werden; und warum zu allen Zeiten, und besonders zu den Unsrigen, eben jene unter den Menschen, denen man Gelehrtheit und Scharfsinn nicht absprechen kann, sich gerade gegen diese Geheimnisse so sehr sträuben, und behaupten, sie seyen gegen ihre Vernunft. Eben den Gelehrten war das Christenthum Thorheit, wie der heil. Paulus sagt.

18. Es ist historische Thatsache, daß Jesus Christus bey seiner Lehre, die Menschen niemals auf ihre Vernunft hingewiesen, sondern, in Hinsicht der Lehre, blinden Glauben foderte, den er aber in Ansehung der Gründe hellsehend machte, indem er sich nicht auf menschliche Vernunft, sondern auf seine göttliche Authorität berief, die er durch Wunder bewährte, da er schon in Fäulniß übergehende Tode zum Leben rief; durch bloßen Befehl die Fluthen des Meeres ebnete 2c. Dadurch setzte er seine Authorität fest, und eben auf diese Authorität wollte er, daß wir glauben sollten. Wenn ihr mir nicht glaubet, sagte er, so glaubet den Werken, die Niemand wirken kann, wenn Gott nicht mit ihm ist.

19. Nach der Ansicht dieser Theologen gäbe es zweyerley Christen, Vernunftchristen, und Köhlerglaubige. Die ersten glaubten sonach ihrer Ver-

und in der Religion einen unfehlbaren, dem allein das Gewissen sich unterwirft, namhaft machen, der bei verschiedenen Auslegungen dieser Vorschriften endlich entscheidet; sonst hat er anstatt einen geschlossenen Verein, richtig nichts, als Anarchie.

Seite 12 zitirt Hr. Schultheß den Genfer Pastor Hr. Chéneviére als einen seiner Geistesverwandten; und dieser ließ den 24. Jänner 1827. in den Currier von Leman einrücken: „Wie, sollte mich ein Register von Glaubenslehren in einer Sache fesseln, die von meinem Gefühle, von meiner Ueberzeugung abhängt? es ist ja nur Papier und sonst nichts.“ Wenn ohne bestimmtes und deutliches Verzeichniß, die Glaubensvorschriften vom Gefühle und von der Ueberzeugung (oder richtiger vom Verstande) eines jeden Menschen abhangen, so bekommen wir ein Chaos von unzählbaren menschlichen Meinungen, ein in sich getheiltes und zerrißenes Reich, aber ewig kein Eines und Einiges Christenthum, wie es Christus haben wollte.

Freilich will Hr. Schultheß (S. 5) man solle sich an die Grundwahrheiten halten: allein sind denn diese Grundwahrheiten nicht auch Dogmen? und dann möchten wir eben wissen, welches die Grundwahrheiten des Christenthumes seyen; und ich bin versichert, er wisse, mit seiner Exegese keine einzige mehr anzugeben, nachdem er d

mit einer solchen Sehnsucht darnach geblieben ist, daß ihn alles Sinnliche, Zeit- und Räumliche durchaus nicht befriediget:

11. So ist nichts übrig, als daß er nachforsche, ob das göttliche Urwort die Menschen nicht selber hierüber belehrt habe. Es kömmt also auf eine Thatsache an: ob das Urwort wirklich gesprochen habe, oder nicht.

12. Eine Thatsache muß in der Geschichte aufgesucht werden, und nicht in der Vernunft. Die Vernunft mag wohl in ihrer Spekulation dahin gelangen, daß sie eine solche Thatsache wünscht; aber niemals kann sie eine Thatsache, die von dem freyen Willen eines anderen Wesens abhangt, als wirklich gesetzt, mit voller Sicherheit behaupten.

13. Eben weil der letzte Grund einer Thatsache in der Willkühr eines anderen Wesens liegt, und nicht in der Vernunft des Denkenden: so kann eben darum die Vernunft des Denkenden die Wahrheit der Thatsache aus sich selber nicht begründen; folglich kein wahres Wissen, sondern nur eine Meinung, oder gar nur einen Wahn davon haben.

14. Die Vernunft muß sich also an die Geschichte wenden, und sehen, ob eine solche Thatsache möglich, ob sie wirklich vorhanden sey, und ob die Zeugen, welche die Thatsache behaupten

vollgültig seyen. Sind sie es, so befiehlt die Vernunft dem Willen, die Wahrheit der Thatsache aufzunehmen, ihr beyzufallen; und dieses heißt: Glauben. Der Glaube selbst ist nicht Sache der Vernunft — ihre Funktionen gehen voraus, — sondern des Willens. Aus der Vernunft gehet entweder ein Wissen hervor, wenn die Gründe der Wahrheit in der Vernunft selber hell daliegen; oder nur ein Meinen, wenn sie keine vollgültige Gründe in sich selber hat; oder zuletzt gar nur ein Wahn; aber niemals ein Glauben. Wie wollte aber auch eine menschliche Vernunft mit ihrem Lichte, göttliche Dinge beleuchten? Denn wenn ich von einem Dinge ein Wissen habe, so beleuchte ich die Wahrheit davon mit meinem Lichte: was ich aber glaube, davon werde ich beleuchtet. Wollten wir die Geheimnisse Gottes mit unserer Vernunft beleuchten, so müßten wir den tiefen Grund kennen, aus welchem sie herausgehen. Nun ist dieser Grund Gott selber, der nach der Ueberzeugung jedes vernünftigen Menschen, für die Geschöpfe unbegreiflich ist.

15. Auch muß der Unterschied bemerkt werden zwischen Glauben und Glauben. Ein anderes ist Glauben, credere; ein anderes Glauben fidem habere. Das erste, das credere, ist nichts anderes, als menschliches Dafürhalten. Die Catechumenen glaubten, aber waren noch keine fideles, sie hatten den fidem noch nicht. Der Glaube,

fides, ist gänzliche treue Hingabe an das sprechende Wort (Christus). Wie der Verstand für den sinnlichen Menschen das Auge ist, womit er gewisse Wahrheiten einsieht; wie das Herz das Organ ist, womit er gewisse Wahrheiten empfindet, daß sie ihn zur Freude, zu Thränen rühren: eben so hat auch der Geist des Menschen für geistige und übersinnliche Wahrheiten sein Auge zum sehen; und dieses ist die Vernunft; und sein Organ zum Fühlen, und dieses ist das Gemüth. Wie deinem Verstand, als Auge für das Sinnliche ein Licht und eine Wahrheit muß gegeben werden, die er aufgreiffen, anschauen, und selbst das Herz zur Empfindung erregen kann: so muß ebenfalls der Vernunft, als Auge für das Geistige und Uebersinnliche ein Licht und eine Wahrheit gegeben werden, die er anschauen, aber wenn die Wahrheit göttlich ist, zwar nicht durchschauen, doch aufgreiffen kann, die dann, als Göttlich, sein Gemüth anreget, daß er, falls er eines guten Willens ist, das Göttliche fühle; und das ist alsdann der göttliche Glaube, fides divina, wo sich der Glaubige dem Lichte, das ihn erleuchtet, und das Jesus Christus selber ist ego sum lux mundi &c. in völliger Treue hingiebt, der alsdann sein Gemüth anreget, damit er das Göttliche fühle. Haltet meine Reden, und ihr werdet fühlen, daß sie aus Gott sind. Und dieser Glaube ist somit ganz das Werk, die Gnade des heiligen Geistes; deßwegen wurden auch die

Daß Hr. Dr. Schultheß gegen Hr. Eßlinger eine Gegenrede drucken ließ, konnte er meinetwegen seine Ursachen gehabt haben, die ich nicht untersuchen will; dafür wird ihm wohl H. Eßlinger selbst zu Rede stehen. Da er aber in dieser Schrift ein System aufstellt, oder wenigstens aufstellen will, das er nicht nur Christlich, sondern sogar Katholisch nennt; dadurch gibt er einem jeden Katholiken das Recht, dem Publikum öffentlich zu erklären: die Ansichten des Hr. Schultheß seyen nicht Christlich, und am allerwenigsten Katholisch.

Der Sohn Gottes kam zu uns auf Erden, belehrte uns über unsere Wiederaufnahme von Gott, setzte die Bedingungen zu dieser Wiederaufnahme fest und die Mittel, diese Bedingungen erfüllen zu können, und sagte uns, was uns werde, wenn wir dieses alles genau anwenden und ausführen würden. Die sich diesem Allen unterziehen nennen wir Christen. Nun konnten diese, vom Sohne Gottes mitgetheilten Wahrheiten uns nicht anderst, als durch bestimmte Sätze, Propositionen,

sich noch bey keinem einzigen Volke, wenigstens unter Denkern, die es überall giebt, entwikelt habe, wenn sie ihnen nicht durch Lehre und Authorität beygebracht werden; und warum zu allen Zeiten, und besonders zu den Unsrigen, eben jene unter den Menschen, denen man Gelehrtheit und Scharfsinn nicht absprechen kann, sich gerade gegen diese Geheimnisse so sehr sträuben, und behaupten, sie seyen gegen ihre Vernunft. Eben den Gelehrten war das Christenthum Thorheit, wie der heil. Paulus sagt.

18. Es ist historische Thatsache, daß Jesus Christus bey seiner Lehre, die Menschen niemals auf ihre Vernunft hingewiesen, sondern, in Hinsicht der Lehre, blinden Glauben foderte, den er aber in Ansehung der Gründe hellsehend machte, indem er sich nicht auf menschliche Vernunft, sondern auf seine göttliche Authorität berief, die er durch Wunder bewährte, da er schon in Fäulniß übergehende Tode zum Leben rief; durch bloßen Befehl die Fluthen des Meeres ebnete rc. Dadurch setzte er seine Authorität fest, und eben auf diese Authorität wollte er, daß wir glauben sollten. Wenn ihr mir nicht glaubet, sagte er, so glaubet den Werken, die Niemand wirken kann, wenn Gott nicht mit ihm ist.

19. Nach der Ansicht dieser Theologen gäbe es zweyerley Christen, Vernunftchristen, und Köhlerglaubige. Die ersten glaubten sonach ihrer Ver-

und in der Religion einen unfehlbaren, dem allein das Gewissen sich unterwirft, namhaft machen, der bei verschiedenen Auslegungen dieser Vorschriften endlich entscheidet; sonst hat er anstatt einen geschlossenen Verein, richtig nichts, als Anarchie.

Seite 12 zitirt Hr. Schultheß den Genfer Pastor Hr. Chéneviére als einen seiner Geistesverwandten; und dieser ließ den 24. Jänner 1827. in den Currier von Leman einrücken: „Wie, sollte mich ein Register von Glaubenslehren in einer Sache fesseln, die von meinem Gefühle, von meiner Ueberzeugung abhängt? es ist ja nur Papier und sonst nichts." Wenn ohne bestimmtes und deutliches Verzeichniß, die Glaubensvorschriften vom Gefühle und von der Ueberzeugung (oder richtiger vom Verstande) eines jeden Menschen abhangen, so bekommen wir ein Chaos von unzählbaren menschlichen Meinungen, ein in sich getheiltes und zerrißenes Reich, aber ewig kein Eines und Einiges Christenthum, wie es Christus haben wollte.

Freilich will Hr. Schultheß (S. 5) man solle sich an die Grundwahrheiten halten: allein sind denn diese Grundwahrheiten nicht auch Dogmen? und dann möchten wir eben wissen, welches die Grundwahrheiten des Christenthumes seyen; und ich bin versichert, er wisse, mit seiner Exegese, keine einzige mehr anzugeben, nachdem er die

es muß ihm entweder das Vorausgegangene, oder das Nachfolgende zweifelhaft werden. Wer hingegen dem, durch seine Organe sprechende Gott glaubt, wird auch über einzelne Punkte, die er nicht begreifft, nicht einmal zweifeln; sondern denken: es muß dennoch wahr seyn, weil es Gott sagt, wenn ich es schon nicht begreiffe.

Diese Aphorismen vorausgesetzt,

würde ich die vorgelegten Fragen folgendermassen beantworten.

1. Frage. Ob die katholische Kirche mit dem Worte Glauben eben diesen Begriff verbindet, daß es ein Fürwahrhalten ist, welches in der Authorität eines Zeugen seinen Grund hat; oder ob das ein Akt des Glaubens genannt werden kann, wenn Jemand etwas für wahr hält, aus Gründen seiner eigenen Vernunft?

Antwort. Jesus Christus (18), die Apostel und die Kirche bis auf unsere Tage haben niemals unter Glauben etwas anderes verstanden, als daß die Menschen sich dem von Gott, oder seinen beglaubigten Organen gesprochenen Worte unterwerfen sollen. Christus bewährte sich als Gott, durch offenbare Wunder, und foderte Glauben an diese seine bewährte Authorität. Die Apostel tha-

ten das nämliche. Die Kirche bewahrte das von dieser göttlichen Authorität gesprochene Wort, und wenn ein Zweifel darüber entstand, sagte sie: so, und in diesem Sinne, haben wir es empfangen; niemals aber berief sie sich auf Vernunftgründe, die weil menschlich, niemals unfehlbar sicher seyn können. (7)

2. Frage. Kann nach Lehre der Kirche das Prinzip oder der Grund des Glaubens im Subjekte des Glaubens selbst, oder muß er in einem äußeren Zeugnisse gefunden werden, und lehrt nicht die Kirche, daß dieser Grund kein anderer sey, als die göttliche Authorität selbst?

Antwort. Hier muß meines Erachtens ein Unterschied gemacht werden. Unter dem Grund des Glaubens im Subjekte können entweder die Gründe betrachtet werden, welcher wegen das Subjekt die Authorität als vollkommen glaubwürdig ansieht; oder die Gründe, die das Subjekt über die von der Authorität vorgetragenen Wahrheiten selber in sich hat. Im ersten Falle sind die Gründe für die Glaubwürdigkeit des Zeugen nur ein Dafürhalten der Vernunft, ein credere (welches auch bey den Teufeln statt hat) aber noch kein Glauben, wenn nicht (14) der Wille sich dem beglaubigten Zeugen in Ansehung einer Sache, die über die menschliche Vernunft hinausgeht, mit Treue hingibt (15); wo dann der

Grund dieses Glaubens die Authorität des Zeugen ist, zu welchem ihn die Vernunft durch ihr Einsehen der Glaubwürdigkeit nur hingeführt hat. Im zweyten Falle kann das Subjekt die Gründe der Wahrheiten, die ihm z. B. eine göttliche Authorität, aus freyer Willkühr (13) erst ertheilt, noch nicht in sich haben, um sie zum Grunde seines Glaubens zu machen; indem es selbe erst erhält, und nur auf das Wort des göttlichen Zeugen, dem es sich hingiebt, in sich aufnimmt. In beyden Fällen ist sonach der letzte Grund des Glaubens jederzeit die Authorität; was auch die Geschichte bestättiget. Die Apostel lehrten, und wirkten mitunter ein augenscheinliches Wunder; und alsogleich glaubte ihnen eine ganze Menge ihre Lehre, von welcher diese Leute noch gar keine Ahndung, vielweniger einen Begriff hatten.

3. Frage. Kann irgend ein Theil des Symbols einen Grund der Gewißheit haben, der verschieden wäre von dem, aus welchem ein anderer desselben geglaubt wird?

Antwort. Bey keiner Frage scheint mir die Unrichtigkeit des Satzes: der letzte Grund des Glaubens sey die Vernunft, heller einzuleuchten, als bey dieser. Es giebt unter verschiedenen Menschen verschiedene Grade der Vernunft. Bey einem ist sie zum Theile aufgeklärt, bey anderen halb, ganz, oder dann übermässig aufgeklärt. Ein Theil

des Symbols würde der Vernunft des einen, ein anderer der Vernunft eines anderen u. s. f. zusagen, und somit wäre das Symbol weder für die Vernunftgläubige, noch für die Köhlergläubige mehr eine Regel des Glaubens; indem ein Jeder zweifeln müßte, ob er, oder ob andere recht vernünftelt hätten. Nach katholischen Grundsätzen glauben wir dem in seiner Kirche sprechenden Gott, und da hat jeder Satz, den er spricht, die nämliche Authorität.

4. Frage. Kann der Mensch in irgend einem Zeitpunkte seines Lebens einen anderen Grund der Gewißheit im Glauben, als zu einer anderen Zeit haben: z. B. in der Jugend auf Authorität glauben, und im Alter aus Vernunftgründen mit untrüglicher Gewißheit erkennen?

Antwort. Nein! die Erledigung dieser Frage fließet schon aus Nro. 15, und 16. Untrügliche Gewißheit gewährt mir nur eine göttliche oder von Gott beglaubigte Authorität. Alles Uebrige ist Illusion (16, und 17.) Wer mit redlicher Ueberlegung die ganze Anstalt der christlichen Religion im Zusammenhange mit dem alten Bunde auffaßt, und sich mit reinem Herzen, dem Lichte (Christus) hingiebt, zu diesem wird er auch in das Gemüth eingehen, und mit solcher Kraft anziehen, daß er auch in der grausamsten Verfolgung nicht mehr von ihm lassen wird. Die Vernunft

eines solchen Gläubigen wird die göttliche Vernunft, so zu sagen, fühlen, daß sie wähnen könnte, sie sey selber durch ihr eigenes Nachdenken zu diesem Lichte gelangt. Würde der Mensch in diesem Zustande auf sein eigenes Nichts vergessen, so müßte ihn diese Illusion ganz gewiß zum feinsten Pelagianismus, und zur Abgötterey seiner Vernunft verleiten.

5. Frage. Ist es in der katholischen Kirche erlaubt, ein Fürwahrhalten aus menschlichen Vernunftgründen anstatt des Glaubens an göttliche Authorität einzuführen, und so einen zweyfachen Glauben zu unterscheiden: den Vernunftglauben (eigentlich Wissen) der Gebildeten und den Köhlerglauben der Ungebildeten?

6. Frage. Giebt es in der katholischen Kirche nur ein Prinzip des Glaubens, das für alle Menschen dasselbe sey; oder haben die Gebildeten ein anderes Prinzip des Glaubens, als die Ungebildeten?

Antwort. Ich vereinige beyde Fragen; indem die Antwort für beyde gilt. Für den Glauben kann es ja nur ein einziges Prinzip geben, nämlich die Authorität. Aus der Vernunft (14) kann gar kein Glauben (18) herausgehen. Entweder weiß sie, oder meint, oder wähnet nur. Dann wo hat denn Christus einen Unterschied unter den Menschen gemacht? Christus wollte den

Lehrsätze oder Dogmen hineindringen? Im ersten Falle straft sich seine Exegese bei jeder Revision eines Irrthums; indem jede folgende Revision aufdeckt, der Sinn der vorigen Revision sey nicht der wahre, und somit ein Irrthum; folglich wäre in dieser Hinsicht seine Arbeit nichts anderes, als ein fortwährendes, oder, wie er sagt, ein progressives Fortwatten von einem Irrthum in den anderen. Will aber Hr. Schultheß das zweite, so muß er ja die Lehrsätze, Propositionen, Dogmen vor sich haben, in deren tieferen Sinn, oder Geist er eindringen will, — und — Hr. Schultheß will keine Dogmen und keine stehende Lehrsätze!! Freilich wird er sagen: die Bibel, die Bibel! — Ja richtig die Bibel; aber die Bibel besteht eben aus Lehrsätzen des Glaubens und der Sittlichkeit; somit aus Dogmen; und ohne diese, — was ist ihm die Bibel?

All dieses Gewirre nennt er Katholizismus; aber, wie er sagt, nicht jenen der Päbstler, die er zweimal in seiner Schrift dummes Vieh nennt. So etwas sind wir freilich schon von ihm gewohnt: doch möchte ich ihn ersuchen mit dieser Titulatur nicht zu verschwenderisch zu seyn. Aber unbegreiflich ist, wie er (S. 20) „des Kirchenvaters Vinzentius Lirinensis sein: quod semper & ubique creditur, & ab omnibus dabei zitiren konnte, der so streng auf die einmal aufgestellten Dogmen hält, daß er die geringste Abweichung davon als

eines Satzes dieser Vorschrift, z. B. in der Eucharistie: dieses ist mein Leib. Meine Vernunft fragt jetzt: Hat Christus den katholischen, oder den calvinischen und zwinglischen Sinn mit diesen Worten verbunden? Wer soll mir diesen Zweifel lösen? Meine Vernunft? Allein diese zweifelt ja eben? Hätte sie schon in sich klare Beweise, so wäre vielleicht der Zweifel nicht entstanden. Nun suche ich aber eben diese Beweise in meiner Vernunft auf, und glaube, sie schließen mir gerade den katholischen Sinn auf. Allein ich sehe, die Calviner und Zwinglianer, die gewiß in einer so wichtigen Sache die ganze Kraft ihrer Vernunft aufbieten, finden, der katholische Sinn wiederstrebe sogar ihrer Vernunft. Wenn ich sonach eine unfehlbare Gewißheit will haben, muß ich entweder meine Vernunft geradezu als unfehlbar erklären, oder mein Zweifel ist nicht gänzlich gehoben. — Der Katholik hingegen sagt: Dieses hat Gott zu den Aposteln gesprochen und hat ihnen ihren Sinn eröffnet, damit sie den Sinn seiner Worte richtig auffaßten. Diesen Sinn haben die Apostel in der ganzen Welt verbreitet; ihre Nachfolger haben ihn in ihre Schriften eingetragen, und bis auf unsere Tage erhalten: Gott hat mich an die Authorität dieser Lehrer hingewiesen, sie anzuhören, wie ihn selber; ich bin also unfehlbar gewiß den rechten Sinn zu haben, indem mich Gott unmöglich an eine fehlbare Quelle

glauben, damit die Christen nicht von jedem Winde einer neuen Lehre herumgetrieben werden.

Hr. Schultheß hat seinen Vernunftglauben am Lichte des 19. Jahrhunderts geprüft. Allein hat er da nicht gerade das Prinzip auf den Kopf gestellt? Christus hat das Licht seiner Offenbarung in die Welt leuchten lassen. Er hat dieses göttliche Licht allen Menschen mitgetheilt. Will er mit dem Lichte, das ein jedes Jahrhundert, und jedes ein anderes erzeugt, das ewige aus Gott ausströmende Licht prüfen? Wäre es nicht, als wenn ich mit meinen Aempelchen die Sonne prüfen wollte? Ich dächte, das menschliche Licht, das so vielfältig, wie es die Geschichte erweiset, nur Irrlicht ist, müsse an dem göttlichen Lichte geprüft werden. Die Juden und Heiden haben dieses göttliche Licht ebenfalls am Lichte ihres Jahrhunderts geprüft, und haben eben darum alles angewandt dieses göttliche Licht gleich bei seinem Entstehen wieder auszulöschen, wie es so viele in unseren Tagen wieder versuchen.

Seite 6 behauptet er: der Authoritätsglaube der römisch-katholischen Kirche könne mit dem Vernunftglauben (also, wie wir oben sagten, mit dem vernünftigen Glauben) eben so wenig vermischt werden, als Oel und Wasser. Na[illegible]
ser Aeusserung wäre im Authoritätsglau[illegible]
Katholiken keine Vernunft, und somi[illegible]
bis zum heil. Augustin, und von [illegible]

allen gelehrten Katholiken, Bossuet, Fenelon, Leibniz, Stollberg, Friedrich Schlegel, von Haller rc. rc. die Vernunft rein abgesprochen! Nur Schultheß und Geistesverwandte hätten Vernunft! Das ist doch ein wenig stark. Letztgenannten, und somit einige der Vorigen, nennt er S. 4 Apostat. Gemeiniglich heißt derjenige Apostat, der von einem Glaubensbekenntniß zu einem andern übertritt; und in dieser Bedeutung wird Hr. Schultheß dieses Wort genommen haben: nun habe ich eben einen Catechismus von Zürich vor mir, in welchem die Dogmen des Glaubens in Zürich enthalten sind, auf welche ohne Zweifel Hr. Schultheß in seiner Jugend konfirmirt wurde. Von diesen Dogmen ist er abgewichen, und zum Vernunftglauben ohne Dogmen übergetreten, und somit apostatirt; folglich kann Hr. Schultheß unter einem Apostaten nur einen Menschen verstehen, der von einem Glauben, den er nicht mehr für vernünftig hält, zu einem anderen übergeht, den er für vernünftig hält. Und dieses thaten Obige; sie sind von ihrem vorigen Glauben, den sie nicht mehr als vernünftig anerkannten, zum vernünftigen Glauben der Katholiken übergetretten.

Der katholische Glaube ist allein der wahre Vernunftglaube, oder Rationalismus, er ist Eines mit ihm. Mit den wässerigen Vernünfteleien über eine Sache, von der wir gar nichts wüßten, wenn es die höchste Vernunft nicht geoffenbart

nicht das, was er spricht, denn sie kann ihn für einen wahrhaften Mann ansehen, ohne daß er eben etwas sagt: sagt er aber etwas, so liegt ja das Gesagte noch nicht in meiner Vernunft, sondern wird ihr erst von ihm mitgetheilt, und erst das von ihm Mitgetheilte übergiebt sie dem Willen, damit er sich dem Sprechenden hingebe, oder ihm glaube. Dann kann ich mir gar nicht vorstellen, wie Geheimnisse, z. B. drei Personen seyen Ein und der nämliche Gott, Christus sey wahrer Gott und wahrer Mensch in der nämlichen Person, welches eben die Geheimnisse sind, auf die der ganze christliche Glaube gegründet ist; wie, sage ich, diese Geheimnisse schon im Menschen als Objekt liegen sollen, daß also die Vernunft des Subjektes, selbe nur aus sich entwickeln, und sich selber zur Anschauung bringen müsse. Ich bin wenigstens für mich überzeugt, daß ich sie in meiner Vernunft ewig nicht gefunden hätte, wenn sie mir durch Autorität wären mitgetheilt worden. Aber es ist auch wahr, daß ich sie jetzt, da ich sie auf göttliche Authorität hin glaube, und mit den Aposteln Gott bitte, er wolle mir meinen Glauben vermehren, als unendlich vernünftig ansehe, je mehr ich darüber nachdenke, und mit den übrigen Lehren des Glaubens zusammenhalte. Meine Vernunft besitzt nur einen einzigen Ring, oder nur einen Theil des einzigen Ringes der unendlichen Kette von Wahrheiten, die aus der Unendlichkeit hervorgehen; und sie fühlt es wohl, daß sie zu schwach

sey, als daß sie in die tiefste Tiefe der Unendlichkeit eindringen könnte. Deßwegen gebe ich auch meine Vernunft gefangen in obsequium fidei.

Sehe ich mich in der Offenbarung um, so sagt sie mir, der Glaube sey eine bloße Gnade Jesu Christi. Der Brief des heil. Paulus an die Römer sagt ja beinahe nichts anderes, als daß der Glaube eine Gnade Gottes sey. Darum halte ich davor, derjenige, so das, was uns Christus aus Gnade erst verlieh, schon in sich selber zu besitzen behauptet, sich eben sowohl des theoretischen Pelagianismus schuldig mache, wie derjenige, so ohne Gnade glauben oder sonst etwas Verdienstliches aus eigner Kraft thun zu können wähnt, sich des praktischen Pelagianismus schuldig macht. Non sumus sufficientes cogitare aliquid a nobis, quasi ea nobis. (2. Cor. 3. 5.)

Was mich eigentlich bewog, über die aufgeworfenen Fragen meine Ansichten zu äußeren, ist die Wichtigkeit der Sache, von welcher die Grundtugend der ganzen christlichen Religion abhangt, nämlich, unsere gänzliche Hingabe an Jesus Christus, in dem wir sind, leben und uns bewegen; und ohne welchem all unser Denken und Dichten nur Flickarbeit ist, falls er uns nicht erleuchtet und unser Gemüth anreget.

Ich habe sehr viele Jahre durchlebt, und gesehen, wie Viele, die sich weise dünkten und ihrer

Vernunft zu viel einräumten, von der Wahrheit abgekommen sind: habe aber auch Männer gekannt, die ihr stolzes Ich zu brechen wußten, um es dem Worte unseres göttlichen Lehrers zum Opfer zu bringen; wodurch sie eben docibiles Dei wurden, denen es ein Leichtes war, aus unstudirten Fischern, die größten Philosophen zu bilden, die wir noch heut zu Tage, wenn unser Kopf und Herz noch am rechten Platze stehen, mit Bewunderung anstaunen.

Das Wenige was ich über die Fragen schrieb, geschah, um andere gelehrtere Männer, die noch in ihrer ganzen Jugendkraft dastehen, aufzumuntern, in die ganze Tiefe der Wahrheit einzudringen, die Christus aussprach: Ohne mich könnet ihr nichts. Besonders wünschte ich, deutsche Gelehrte möchten es unternehmen, deren National-Eigenheit es ist, besonnen und mit reifer Ueberlegung die Dinge anzuschauen; damit das Heiligste, und für alle Menschen wichtigste gegen gefährliche und folgenreiche Mißverständnisse sicher gestellt werde.

Nur allein in meiner Kirche fühle ich mich glücklich, indem ich, bei dem ewigen Wechsel der philosophischen Systeme, und bey dem Schwanken meiner Vernunft, an ihr einen untrüglichen Anhaltspunkt für meinen Glauben habe. Darum wünsche ich, die katholische Kirche, diese Tochter

des Himmels, möchte durch kräftiges Streben und Wirken ihrer edelsten Söhne, der Theologen, von jedem rationalistischen Beischlage vollkommen gereiniget, in ihrer göttlichen Urschöne, besonders in Deutschland, zum Heile Aller, wieder hergestellt werden.

Dico enim per gratiam Dei, quæ data est mihi, omnibus, qui sunt inter vos: non plus sapere, quam oportet sapere, sed sapere ad sobrietatem; & unicuique, sicut Deus devisit mensuram fidei. (Rom. 12. 3.)

III.

Schriften polemisch-religiösen Inhalts.

Kurze Beleuchtung

der

v Hr. Dr. Joh. Schultheß gegen Hr. Eßlinger herausgegebenen Schrift.

---

eines Satzes dieser Vorschrift, z. B. in der Eucharistie: dieses ist mein Leib. Meine Vernunft fragt jetzt: Hat Christus den katholischen, oder den calvinischen und zwinglischen Sinn mit diesen Worten verbunden? Wer soll mir diesen Zweifel lösen? Meine Vernunft? Allein diese zweifelt ja eben? Hätte sie schon in sich klare Beweise, so wäre vielleicht der Zweifel nicht entstanden. Nun suche ich aber eben diese Beweise in meiner Vernunft auf, und glaube, sie schließen mir gerade den katholischen Sinn auf. Allein ich sehe, die Calviner und Zwinglianer, die gewiß in einer so wichtigen Sache die ganze Kraft ihrer Vernunft aufbieten, finden, der katholische Sinn wiederstrebe sogar ihrer Vernunft. Wenn ich sonach eine unfehlbare Gewißheit will haben, muß ich entweder meine Vernunft geradezu als unfehlbar erklären, oder mein Zweifel ist nicht gänzlich gehoben. — Der Katholik hingegen sagt: Dieses hat Gott zu den Aposteln gesprochen und hat ihnen ihren Sinn eröffnet, damit sie den Sinn seiner Worte richtig auffaßten. Diesen Sinn haben die Apostel in der ganzen Welt verbreitet; ihre Nachfolger haben ihn in ihre Schriften eingetragen, und bis auf unsere Tage erhalten: Gott hat mich an die Authorität dieser Lehrer hingewiesen, sie anzuhören, wie ihn selber; ich bin also unfehlbar gewiß den rechten Sinn zu haben, indem mich Gott unmöglich an eine fehlbare Quelle

glauben, damit die Christen nicht von jedem Winde einer neuen Lehre herumgetrieben werden.

Hr. Schultheß hat seinen Vernunftglauben am Lichte des 19. Jahrhunderts geprüft. Allein hat er da nicht gerade das Prinzip auf den Kopf gestellt? Christus hat das Licht seiner Offenbarung in die Welt leuchten lassen. Er hat dieses göttliche Licht allen Menschen mitgetheilt. Will er mit dem Lichte, das ein jedes Jahrhundert, und jedes ein anderes erzeugt, das ewige aus Gott ausströmende Licht prüfen? Wäre es nicht, als wenn ich mit meinen Aempelchen die Sonne prüfen wollte? Ich dächte, das menschliche Licht, das so vielfältig, wie es die Geschichte erweiset, nur Irrlicht ist, müsse an dem göttlichen Lichte geprüft werden. Die Juden und Heiden haben dieses göttliche Licht ebenfalls am Lichte ihres Jahrhunderts geprüft, und haben eben darum alles angewandt dieses göttliche Licht gleich bei seinem Entstehen wieder auszulöschen, wie es so viele in unseren Tagen wieder versuchen.

Seite 6 behauptet er: der Authoritätsglaube der römisch-katholischen Kirche könne mit dem Vernunftglauben (also, wie wir oben sagten, mit dem vernünftigen Glauben) eben so wenig vermischt werden, als Oel und Wasser. Nach dieser Aeusserung wäre im Authoritätsglauben der Katholiken keine Vernunft, und somit den Vätern bis zum heil. Augustin, und von diesem abwärts

heit mit völliger Treüe (fides) hingibt, wird es göttliche, weil von Gott mitgetheilte Tugend. Der Geist bringt Gott das Opfer seiner stolzen Vernunft auch in einer Sache, die über selbe hinausreicht, weil er Gott mehr glaubt als all seiner eigenen Weisheit. Captivantes intellectum in obsequium Christi. (2. Cor. 10. 5.)

9. Frage. Ist es möglich, den Glauben aus Vernunftgründen mit untrüglicher Evidenz zu bedeciren, so daß jeder denkende Mensch glauben muß, oder ist der Glaube nach der Lehre der Kirche eine Gabe Gottes?

10. Frage. Sollte nicht der Versuch, die übersinnlichen Wahrheiten allein aus sich finden zu wollen, ein theoretischer, im natürlichen Stolz des Menschen gegründeter Pelagianismus seyn.

Antwort. Ich vereinige diese zwei Fragen wieder, indem die Beantwortung der zweiten, nach meinen Ansichten, nur eine Folge aus der Beantwortung der ersten ist.

Ich betrachte drei Dinge: Wem glaube ich? Was glaube ich? Warum glaube ich? Schon der Ausdruck: Wem? zeigt auf die Authorität hin, welcher ich das Gesagte glaube. Wenn ich mich frage: Warum? so ist dieses eine spekulative Frage, die meine Vernunft beantwortet; sie sieht ein, daß der Redende eine bewährte Authorität sey; dieses glaubt die Vernunft sich selber, aber noch

hätte, läßt sich das Oel des katholischen Glaubens freylich nicht vermischen; wohl aber mit den balsamischen Ausflüssen der höchsten Vernunft, wodurch eben dieser katholische Glaube zu Balsam wird. — Jene noch nicht mündige Kinder sind gewiß bessere Rationalisten, die ihrem vernünftigen Vater aufs Wort folgen, als jene, die mit ihrer unmündigen Vernunft (und das ist die menschliche Vernunft in Ansehung göttlicher Wahrheiten) erst vernünfteln wollten, ob, und in wie weit sie ihrem Vater folgen wollen.

Seite 19 sagt Hr. Schultheß: „Es giebt nicht mehr, als Eine Wahrheit.“ Dieser Satz dachte ich, hat seine Richtigkeit, und schon erwartete ich er werde die Kennzeichen angeben, wo diese einzige Wahrheit unter so vielen, sich einander wiedersprechenden Sekten zu finden sey. Allein darüber schweigt er. Ich suchte sie in seinem Vernunftglauben, wo vielleicht auch er sie möchte gefunden haben: aber da kamen mir eben die zahllosen Sekten wieder in den Sinn, wovon eine jede einen anderen, den Uebrigen wiedersprechenden Glauben (folglich eine andere Wahrheit) hat, und wo dennoch eine jede glaubt, ihr Glaube sey der alleinvernünftige Glaube; und ich folglich doch nicht erfahren könnte, welcher von den so vielfältigen Vernunftglauben diese einzige Wahrheit enthalte: was mich dann mächtig in dem Glauben

bestärkte, daß gerade dieser Vernunftglaube das auflösende Prinzip alles christlichen Glaubens sey.

Seite 23. sagt Hr. Schultheß, oder bildet sich nur ein, auch in der katholischen Kirche sey keine Glaubenseinigkeit, indem spätere Päbste wieder umgeworfen sollen haben, was frühere aufgestellt hatten; auch gebe es neuere Catechismen, die mit den älteren, und besonders mit dem Römischen und jenen des Canisius nicht übereinstimmen. Hier beurkundet er seine gänzliche Unkunde des katholischen Lehrbegriffes, indem er wesentliche und unwesentliche Dinge untereinanderwirft. In wesentlichen Dingen, in Dogmen des Glaubens und der Sitten besteht unter den Katholiken die strengste Einheit; so zwar, daß uns die Protestanten neuerer Zeit den Vorwurf machen, es herrsche bei uns die Todesstille des Grabes. Wer nur ein einziges besagter Dogmen nicht glaubt, gehört schon nicht mehr zu uns; und sollten die Herren, oder Einige davon, die er in der nämlichen Stelle zitirt nicht alle von der Kirche aufgestellten Dogmen annehmen, so haben sie sich dadurch von der Einheit der Kirche losgesagt, und lebten unter uns wie Einige, die gar nichts glauben, unter den Protestanten leben, ohne ihnen anzugehören.

Dabei zitirt er die Geschichte des Galilei, allein ist denn die Bewegung, oder der Stillstand der Erde ein Dogma? Christus wollte Christen

schaften entzünden, verboth der Herr alle diese Heirathen; und alle ihre Jünglinge und Töchter mußten sich Brüder und Schwestern nennen, und sich ihre Frauen auswärts suchen.

Der Sinn dieses göttlichen Gebothes gieng in den neuen Bund über, und schon bey dem heil. Paulus finden wir Verbothe gewisser Ehen; und auf diesem Wege fuhr die Kirche in ihrer Gesetzgebung bis auf unsere Tage fort. Den größten Theil der Ehehindernisse, die das Konzilium von Trient aufstellt, hat es aus den alten Beschlüssen der Konzilien entnommen, und dieselben durch eine neue Sanktion nur wieder aufgefrischt.

Nun sagt der Schreiber des Libells: „es sei im Aargauischen Gesetzbuche die Ehe zwischen Geschwisterkindern nicht verboten,“ und zielt darauf hin, als wenn die Katholiken sich gegen die Gesetze auflehnten.

Allein ich möchte diesen Mann und überhaupt Alle, die in das Juristenfach hineinpfuschen wollen, aufmerksam machen auf den Unterschied zwischen einem befehlenden und zwischen einem erlaubenden Gesetze. Das angerufene Gesetz ist kein befehlendes; denn welches Gesetz kann befehlen: ein junger Mensch soll gerade seine nächste Anverwandte heirathen? Also ist es ein erlaubendes; „es ist nicht verbothen,“ wie er sagt, also erlaubt, das ist: das Gesetz fordert keine Rechen-

schaft, wenn Jemand das thut. Dergleichen erlaubende Gesetze hatten die Römer einige; zum Beispiele: der Mann konnte seine Frau verkaufen; er konnte seine Kinder aussetzen, seine Sklaven tödten, oder sie, um seine Fische zu mästen, lebendig in den Teich werfen ꝛc. Die ersten Christen lehnten sich gegen keines dieser Gesetze auf; aber wenn Jemand in die christliche Kirche eintreten wollte, sagten sie ihm: Wenn du Christ sein willst, darfst du dich aller dieser Erlaubnisse nicht bedienen. Eben so lehnt sich die katholische Kirche gegen diese Gesetze des Kantons Aargau, und wenn er auch noch mehrere dergleichen erlaubende hätte, gar nicht auf; sondern sagt nur ihren Katholiken: Bedienet euch dieser Erlaubniß nicht. Will Jemand ohne Dispense sich dennoch dieser Erlaubniß bedienen, so hat er die volle Freiheit, aus dieser Kirche auszutreten, deren Gesetze er nicht mehr beobachten will. So wäre es wirklich zu wünschen, der verkappte Katholik, der das Libell schrieb, möchte lieber mit seinen sogenannten hundert Freienämtern aus der katholischen Kirche austreten, als die guten Katholiken im Freienamte durch seine Schmähungen und Lästerungen betrüben und verwirren. Dadurch würde unsere Kirche wieder von ihren störrischen Kindern gereiniget.

Es können aber auch Fälle eintreten, wo eine Dispense sehr erwünscht wäre; indem schon durch manche Heirath Zerwürfnisse ganzer Familien aus-

geglichen, Kriege verhindert, Völker wieder miteinander ausgesöhnt, Unsittlichkeit und Aergernisse gehoben wurden 2c. 2c. Es entsteht also die zweite Frage: Wer hat das Recht in Ehehindernissen zu dispensiren?

Es ist eine ausgemachte Sache im Rechte, daß Niemand die Gesetze aufheben, oder hie und da eine Ausnahme machen und in gewissen Fällen eine Dispense ertheilen könne, als der Gesetzgeber selbst, oder Derjenige, welcher vom Gesetzgeber dazu bevollmächtigt ist. Und dieser ist in der katholischen Kirche der Pabst in Hinsicht auf die allgemeinen Gesetze, welche für die ganze Kirche aufgestellt sind: denn der Pabst ist dafür da, daß er für die Beobachtung und Aufrechthaltung der allgemeinen Gesetze der Kirche wache. Würde ein jeder Bischof darin dispensiren wollen, so würde da jede Dispense eine Wunde ist, die dem Gesetze geschlagen wird, in kurzem das Gesetz selber den Geist aufgeben. Freilich haben die Bischöfe, ehe sich, der Verfolgungen wegen, die kirchliche Gesetzgebung recht entwickeln konnte, das Meiste, jeder selbst in seinem Sprengel, geschlichtet: obschon sogar der heil. Cyprian in wichtigern Fällen selbst bei dem Klerus zu Rom, da eben der Pabst gemartert worden war, anfragte. Die Väter des Tridentinischen Konziliums sahen dieses gar wohl ein; denn als in privat Unterredungen die Rede war, die Macht zu dispensiren den Bischöfen,

übergeben, sagten die ältern Bischöfe: wenn es auch nicht gegen die hergebrachten Rechte des Pabstes wäre, so würden sie diese Macht nicht einmal annehmen; indem sie öfters in den Fall kommen könnten, von Leuten um Dispensen ersucht zu werden, die durch ihre Macht der Kirche, wenn die Dispense abgeschlagen würde, schaden könnten: würden diesen aber die nachgesuchten Dispensen leicht ertheilt, so dürften sie dann Andern, auch mit geringern Beweggründen, nicht abgeschlagen werden. Es sei also zu ihrem eigenen Besten, wenn sie sagen könnten, sie haben die Vollmacht nicht. Selbst der Rekurs nach Rom erschwere es, daß die Kirchengesetze nicht so vielfältig verletzt werden.

Allein jetzt kommen die unermüdlichen Klagen wegen des vielen Geldes, das für die Dispensen nach Rom gehen soll. Voraus bemerke ich, daß für die Dispensen selbst kein Kreuzer bezahlt wird. Wenn ein Unbemittelter, aus guten Gründen, eine Dispense begehrt — in forma pauperis (worunter vorzüglich die Schweizer gerechnet werden); so bezahlt er nichts, als die Kösten der Kanzlei, nämlich das Briefporto nach Rom, dem Agenten, der den Vortrag macht, das Pergament nebst Schreibgebühr rc., und das Ganze beläuft sich auf zwei, höchstens drei Thaler. Wo ist ein weltliches Dykasterium, oder eine Kanzlei, wo diese Gebühren nicht bezahlt werden müssen? Und

versen, übersetzt von Moriz Lieber. Frankfurt am Main, in der Andräischen Buchhandlung 1828) worinn er finden kann, was eigentlich wahrhaft Katholisch sey, und wie eine vernünftige und bescheidene Polemik müsse geführt werden.

Seite 40 befindet sich eine versteckte Haze gegen Hr. Eßlinger, um ihn, und nebenzu die Katholiken als Feinde der Volksrechte verhaßt zu machen, was eben in unseren Tagen von Bedeutung ist. Ich möchte Hr. Schultheß fragen, ob eine solche Verdächtigung, und eine so arglistige Insinuation im Codex seines Vernunftglaubens stehe? ob sie christlich? ob sie human sey? Uebrigens wird er nicht läugnen können, daß unsere Väter, die eben diese Volksrechte und Freiheit des Vaterlandes gegründet haben, Katholiken, und zwar aufrichtige römisch-katholische Christen waren, wie wir es noch zu dieser Stunde sind. Die katholische Kirche ist keine Feindin wahrer Freiheit; sie ist die Mutter davon. Was von Freiheit in Europa vorhanden war, hat die katholische Kirche gestiftet. Was für eine Freiheit der Vernunftglaube, wenn er unter das Volk kommen sollte, bringen könnte, müßte erst erwartet werden; die Anzeigen davon, so wir in einigen Orten wahrnehmen, sind wahrlich nicht anlockend.

Dann spricht er S. 41. von einer Landeskirche. Hat Jesus Christus Landeskirchen gestif-

tet? Wo ist sie? in Zürich? in Bern? in Genf? Oder ist sie in den täglich neu aufkeimenden Sekten, oder in den Privatvereinen, die sich so häufig bilden? Sicher ist es, daß aus dem Vernunftglauben unmöglich eine Landeskirche, wohl aber eine vollständige Verwirrung und Anarchie menschlicher Meinungen hervorgehen werde.

Gegen das Ende kömmt Hr. Schultheß noch mit jenem erdichteten, schändlichen und Gotteslästerlichen Glaubensbekenntniß gegen die katholische Kirche angezogen, wovon der Verläumder Johann Friedrich Mayer, lutherischer Pastor in Hamburg, der es im vorigen Jahrhundert in seinem lügenhaften Kopfe ausgehecket, so allgemein bekannt ist; wo gleich beim Entstehen des erdichteten Machwerkes die gelehrtesten Männer protestantischer Confession, Thomasius, Stenger und Spenner ihre Indignation in öffentlichen Schriften dagegen ausgesprochen; wo die Gelehrten Wolf, Endres und Andere, da der Katholikenhaß bei dem verwichenen protestantischen Jubiläum den elenden Wisch wieder aufs Neue zu Tage förderte, in öffentlichen Schriften die Lüge siegreich aufdeckten; wo die Ordinariate in Ungarn und Baiern gegen die Verläumdung sich öffentlich verwahrten: — so frage ich jetzt: entweder wußte Hr. Schultheß all dieses? oder wußte er es nicht? Hat er es nicht gewußt, wie durfte er als solcher Ignorant der neueren Literatur, in einer Sache, die die Ehre der

größten religiösen Gesellschaft in Europa betrifft, sich dem literarischen Publikum preisgeben? Hat er aber dieses alles gewußt, und wirft uns dennoch diese notorische Verläumdung geflissentlich auf das Haupt, so lasse ich ihm die Benennung, die er verdient, selbst über; indem ihm gewisse Titulaturen geläufiger sind, als mir und allen wahren Katholiken.

Wäre es nicht um den gemeinen Mann zu thun, der solche kleine Schriften ebenfalls liest, und ganz richtig falsche Begriffe aus denselben auffasset; so hätte ich wahrlich dagegen kein Wort verloren. Es zeigt Hr. Schultheß in dieser Schrift eine große Vielwisserei, Erudition und Belesenheit — freilich nnr eine einseitige — allein die Diktion ist mit so barschen Ausdrücken vermengt, daß es scheint, er habe sie aus den Gegenschriften, die Luther und Zwingli gegen einander wechselten, entlehnt. Auch liegen der ganzen Schrift keine wahren Grundbegriffe, und eben darum keine wahren Ansichten zum Grunde.

Uebrigens wäre zu wünschen, Hr. Schultheß, um das Rauhe und Nichthumane von seiner Diktion abzustreifen, möchte die treffliche Stelle im Sendschreiben des heil. Jakobus, c. 3. v. 14 — 18. beherzigen: Der Weise und Verständige unter euch gebe sich durchgehends als einen solchen durch sein sanftmüthiges

Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns: denn wären sie von uns gewesen, so wären sie ja bey uns geblieben; so aber mußte offenbar werden, daß nicht Alle von uns sind.

1. Joh. 2, 19.

So eben erschien eine kleine Schrift ohne Auctor, sogar ohne Druckort, ein Kind der Finsterniß. Das Machwerk ist so schlecht, daß wir Anfangs glaubten, uns gegen das Publikum zu versündigen, wenn wir durch eine ernsthafte Widerlegung dem Wisch eine Bedeutung beylegen zu wollen schienen. Schon der Titel enthält, wir können nicht anders glauben, eine abscheuliche Lüge. Er heißt: „Hundert Katholiken an ihre lieben Mitbrüder im Freyenamte." Der Verfasser dieses Machwerkes selbst ist kein Katholik; denn so ehrlos zieht kein Katholik gegen den Pabst, die Bischöfe, die Klerisey und selbst gegen die gesetzgebende Macht der Kirche los, wie dieser Injureant. Selbst ein Protestant würde sich schämen, in einer solchen Sprache gegen Alles, was dem Katholiken heilig ist, aufzutreten. Dann findet sich in diesen wenigen Blättern eine ganze Schmäh-Litaney von Schimpfwörtern und Lästerungen, wie sich dergleichen auch der ungezogenste Gassenjunge kaum erlauben würde. Es ist zu ver-

muthen, die neue Freyheit, von welcher er faselt, und die er für Ungebundenheit ansieht, habe ihm den Kopf verdreht. Daß es aber im Freyenamte noch hundert solche Afterkatholiken gebe, wie er im Titelblatte sagt, müssen wir solange, zur Ehre der frommen katholischen Freyenämter, für eine derbe Lüge halten, bis er sie, oder sie sich selbst nennen.

Wie gesagt, kein vernünftiger Mann würde ein so pöbelhaftes Geschreibsel seiner Aufmerksamkeit würdig geachtet haben, hätte der Verfasser nicht zwey Punkte berührt, die in der Art, wie er von selben spricht, dem gemeinen Manne einen widrigen Begriff von der Gesetzgebung und von den Gesetzgebern der Kirche beybringen könnten. Bloß diese zwey Punkte zu berichtigen ist unsere Aufgabe.

Der erste Punkt betrifft die kirchlichen Ehehindernisse; der zweyte die Dispensen von diesen Ehehindernissen.

Die Heirath, oder die eheliche Verbindung, ist in ihrem innersten Grunde ein durchaus religiöser Akt. Er besteht darin, daß zwey Personen von verschiedenem Geschlechte sich beyderseits zusagen, lebenslänglich beysammen zu leben, sich gegenseitig zu unterstützen, die Mühseligkeiten dieses Lebens einander gegenseitig tragen zu helfen, und in ihren Gesinnungen gleichsam nur eine

Person zu machen. Zu diesem Zwecke hat Gott gleich Anfangs den Ehestand eingesetzt; und erst nach vollbrachtem Akte dieses gemüthlichen Hingebens gegen einander sagte ihnen Gott: sie sollen Kinder zeugen und die Erde bevölkern. Der Akt selber ist ganz religiös; er ist ein innerer Akt, der auch ohne Zeugung der Kinder besteht, als wahrer Ehestand. Diese wahre, innere, religiös-sittliche Ehe hat Jesus Christus zum Sakramente erhoben. Gott heiligt diese moralische Gesinnung, die somit unzertrennlich ist vom Sakramente. Ueber diesen innern und heiligen Verband kann der weltliche Regent durchaus keine Macht ausüben; ihm unterliegt nur das Aeußere. Er beherrscht nur das Zeitliche, so weit sein Schwerdt reicht; das Innere, das Gewissen, die Gesinnung kann sein Schwerdt nicht erreichen; es unterliegt dem Zwange nicht, indem alles Moralische von der Freyheit ausgehen muß.

Hier tritt also die Macht der Kirche auf. Wie Gott dem zeitlichen Machthaber das Schwerdt, als Zeichen des Zwangrechts, in die Hände gab; eben so gab Er der Kirche die Schlüssel, als Zeichen der hausväterlichen Gewalt, wodurch allein sich das Innere, das Gewissen und die Gesinnungen des Menschen leiten lassen.

Andere Verträge fodern jederzeit die Leistung eines Dienstes oder einer Sache, wovon sich die

Leistung erzwingen läßt: der eheliche Vertrag hingegen fodert Leistungen, die nur von den Gesinnungen, von der Empfindung, von dem Gefühle abhangen, die nicht können erzwungen, wohl aber durch die Religion und den Einfluß der göttlichen Gnade aufgeregt, erhalten und gesteigert werden, wie sie denn sogar die Liebe unserer Feinde in uns erzeugt. Deßwegen, sobald der eheliche Vertrag der Kirche entzogen und unter die weltliche Macht gestellt wird, sehen wir, daß der Ehevertrag zur Spekulation des Geldes 2c., oder meistens der Leidenschaft herabsinkt. Man behält das Weib, so lange es reizend ist, oder bis sich auf einer oder der andern Seite eine neue Leidenschaft anspinnt; dann wird die Ehe zerrissen, die Kinder wissen nicht mehr, wem sie angehören, und das Weib wird zur Sache, die von Hand zu Hand wandelt, bis sie unbrauchbar und ihrem Schicksale überlassen wird. „Darum,“ sagt der geistreiche Graf Maistre, „hat das Weib dem Christenthume es allein zu verdanken, daß es wieder zu seiner ursprünglichen Würde gelangt ist; denn wo das Christenthum nicht herrscht, ist das Weib überall nur Sache und Sklavinn.“ Ich werde wohl nicht erinnern müssen, daß ohne eine Kirche das Christenthum eben so wenig bestehen könne, als der Wein ohne Gefäß.

Die Ehe muß sonach ganz in der kirchlichen Sphäre erhalten werden. Glücklich jene Ehe,

„welche," wie der alte Tertullian (ad uxor. l. 28) sagt, „die Kirche zusammen bindet, welche das Opfer kräftiget, welche der Segen versiegelt." Es steht demnach der Kirche allein zu, über die Ehe Gesetze aufzustellen, theils ihre Heiligkeit zu befördern und zu handhaben, theils über die Gültigkeit zu entscheiden.

Dieses vorausgesetzt, wissen wir, es gebe zweierlei Ehehindernisse: verbiethende, die einem Menschen entweder für immer oder für eine Zeit die Ehe zwar untersagen, aber dennoch, falls sie schon geschlossen wäre, dieselbe nicht als ungültig erkennen; und trennende, vermöge welcher die Ehen nicht gültig können geschlossen werden, und wenn sie schon geschlossen wären, wieder getrennt werden müssen.

Was die verbiethenden Ehehindernisse betrifft, so mag der zeitliche Regent Verbote geben, daß gewissen Leuten die Verehlichung abgeschlagen werde, nämlich Leuten, bei denen man voraussieht, daß sie niemals im Stande sein werden, Weib und Kinder zu ernähren, wobei der Staat mit Bettlern überfüllt würde. In diesem Falle würde die Kirche den Regenten, wie es auch wirklich geschieht, willig an die Hand geben und solche Ehen nicht einsegnen.

Die Kirche wird jederzeit trachten, mit dem Staate im Einverständnisse zu bleiben, indem da-

von das Heil von beiden abhängt. Allein es kann auch Fälle, wiewohl selten, geben, wo der Staat eine Heirath verbiethen, und, wenn sie geschlossen wäre, selbe als ungültig ansehen könnte; wo hingegen die Kirche diese nämliche Heirath, aus religiösen Gründen, für das Seelenheil der Contrahirenden als unerläßlich halten und somit einsegnen würde.

Die Kirche würde sich da ihrer von Gott über das Religiöse erhaltenen Macht, das Seelenheil ihrer Kinder zu befördern, bedienen — einer Macht, die von jeder weltlichen Macht vollkommen unabhängig, die an keine Orts- und Zeitverhältnisse gebunden, sondern über jede Beschränkung von Seite weltlicher, und selbst von Seite untergeordneter geistlicher Behörden durchaus erhaben ist.

Der Staat könnte eine solche Heirath, als den bürgerlichen Gesetzen widerstrebend, vielleicht als bürgerlich ungültig ansehen: die Kirche hingegen würde sie als kirchlich gültig anerkennen; und der unmittelbare Stellvertreter erklärt sodann: eine solche Ehe müsse von Christus und seiner Kirche als gültig angesehen werden, indem ihr zur Gültigkeit keine der wesentlichen Bedingungen mangle.

Was aber die trennenden Ehehindernisse betrifft, so kommt ihre Bestimmung ganz allein der Kirche zu. Christus hat die Ehe als unauflöslich erklärt; die Unauflösbarkeit ist somit ein

Dogma, das ganz in den Bereich der Kirche gehört. Es kann also der Kirche, welcher Gott die Macht gegeben, auf Erde zu binden und zu lösen, allein zustehen, die Bedingnisse zu bestimmen, unter welchen sie den ehelichen Verband als gültig anerkennen und heiligen könne.

Die Kirche hat, und zwar vom Anfange an, die Macht, trennende Ehehindernisse zu setzen, jederzeit ausgeübt, und selbst gegen Regenten, die dagegen handelten, mit Kraft gehandhabt. Der heil. Basilius (ad Amphil. ep 188, 199 ꝛc.) sagt: „Die Verordnungen, welche uns die heiligen Männer durch Uebergabe hinterlassen, haben Gesetzeskraft, daß nämlich die Ehe zwischen Blutsverwandten als ungültig soll angesehen, und solche zur Kirche nicht zugelassen werden, bis sie sich von einander trennen.“ Das Konzilium von Neucäsarea (can. 2.) sagt: „Das Weib, das seines Mannes Bruder heirathet, soll bis zu seinem Tode von der Kirche ausgeschlossen sein,“ — abjiciatur, usque ad mortem. Siricius schreibt an Himerius: „Wer eine Jungfrau heirathet, die schon mit einem Andern Sponsalien gemacht, dem verbiethen wir es auf alle Weise; indem der Segen, den der Priester derjenigen, die heirathen will, ertheilt, wenn er durch irgend eine Ueber-

[illegible]ung verletzt wird, von den Gläubigen als Gottesraub angesehen wird." Das Agathensische Konzilium (can. 61) beschließt: „Wer die Schwester seiner Frau; wer die Nichte seiner Frau, oder seine eigene; wer die Tochter seines Vaters Bruder, oder eine von seinen Blutsverwandten, oder eine von einem Blutsverwandten Hinterlassene heirathet, soll keine Lossprechung erhalten, bis er die blutschänderische Heirath zertrennt."

Dieses Recht haben die Päpste, selbst gegen mächtige Monarchen, jederzeit standhaft verfochten, wie wir bei Baronius (annal. Ann. 538. §. 28.) an der Geschichte des Königs Theodebert sehen, der seinen Fehltritt gegen die Canonen dem heiligen Stuhle bekannte, da er die Wittwe seines Bruders ehelichte: wo alsdann der Pabst dem Primaten Galliens auftrug, dem Könige eine verhältnißmäßige Buße aufzulegen, und vor allem diese Heirath zu trennen.

Gott selbst hatte schon im alten Bunde (Levit. 18.) solche Ehehindernisse auf weite Grade hinaus aufgestellt. Es war damals eine Art patriarchalischen Lebens, wo manchmal mehrere Familien des nämlichen Stammes beisammen wohnten. Damit sich unter den jungen Leuten dieser Familien nicht, in Hoffnung der Heirath, Leiden-

In Bezug auf das, was er von Kaiser Franz sagt, ist bekannt, daß kein Monarch Gott in seiner Kirche mehr giebt, als er; darum giebt ihm auch die Kirche und sein Volk, was des Kaisers ist. Er hat den größten Theil jener die Kirche verletzenden Verordnungen, die sein Vorvorfahrer erlassen, zurückgenommen; und was die Dispensen betrifft, die seine Bischöfe nur in gewissen Fällen ertheilen, so geschieht dieses alles aus Bevollmächtigung des Pabstes; wie denn auch die deutschen und andere Bischöfe vom Pabste, auf ihr Begehren, eben solche Bevollmächtigungen jederzeit auf fünf Jahre — die sogenannten Quinquennales — erhielten. In wichtigern Fällen gehen von den österreichischen Staaten die Dispensenbegehren jederzeit nach Rom; wovon wir neue und neueste Beweise haben. Wenn aber der Verfasser sagt: „in Konstanz habe man die Dispensen umsonst gegeben;“ so muß ich ihm sagen, man ertheile sie in Rom ebenfalls umsonst; hingegen mußten zu Konstanz die Kanzleitaxen eben so gut bezahlt werden, wie zu Rom. Ich habe wirklich ein Büchlein vor mir, das vor einigen Jahren in Deutschland herauskam, dessen Auctor erzählt: er habe für arme Leute von Rom eine Dispense erhalten, und für Kanzleigebühren zwei Thaler bezahlt; zur nämlichen Zeit habe sein benachbarter Pfarrer, im nämlichen Grade, ebenfalls für arme Leute, eine Dispense von Konstanz erhalten, und für Kanzleigebühren 40 Gl., schreibe vierzig

Gulden, bezahlen müssen; wobei der Verfasser die zwei alten Verse anführt:

„Wir opfern nicht gern Kälber,“
„Wir essen sie lieber selber.“

Was der oder die Büchleinschreiber noch ferner über die Ehehindernisse und besonders über die Dispensen sagen, darüber habe ich schon oben auseinandergesetzt, was wahr und nicht wahr sei. Nur muß ich noch bemerken, daß diese Herren zu ihrem Büchlein eine bissige und wahrhaft giftige Schreibart gewählt haben, welche sie mit Schimpfwörtern und Lästerungen tüchtig würzen, um, wenn es möglich wäre, die Katholiken selbst zu einer Art von Wuth gegen ihren höchsten Kirchenvater, gegen ihren Bischof und die ganze Geistlichkeit aufzureizen, und auf diese Weise die Grundpfeiler des Glaubens zu untergraben, damit die Religion Jesu Christi selbst zusammen stürzen sollte. Wenn übrigens gewisse Geistliche, die dieses Libell geschrieben haben sollen, besonders gegen den Apostolischen Stuhl so ehrlos zu Felde ziehen; liegt eine ganz andere Ursache zu Grunde, die sie uns wohl nicht laut sagen werden. Sie wissen, der Apostolische Stuhl werde in einem gewissen Punkte der uns schon von den Aposteln überliefert worden ist, niemals nachgeben. Daher der große Haß gegen diesen Stuhl. Die Kirche will geistige Geistliche haben; und die es nicht sein wollen, en austreten. Christus hat mit zwölf Aposteln

die ganze Welt bekehrt; und in Indien giebt es vortreffliche Christen, obschon sie das Jahr nur einmal einen Geistlichen zu sehen bekommen, der ihnen die heiligen Sakramente reicht.

Auch zitiren diese Büchleinschreiber einige Auctoritäten; zum Beispiel, Seite 4 den Richer; Seite 40 den Fridolin Huber; Seite 11 den Emser-Kongreß. Allein alle diese haben in der katholischen Kirche durchaus keine Auctorität. Richer hat den Grund gelegt zum Jansenismus, der dann soviel beigetragen hat, daß die Franzosen so vielfältig vom Glauben, und selbst vom Christenthume abgefallen sind. Von Fridolin Huber weiß man nicht, was er ist. Der Emser-Kongreß hat das Band zwischen den deutschen Bischöfen (die damals zugleich regierende Herren waren, und von denen einige in ihrem Stolze keinen Obern über sich leiden mochten) und zwischen dem Pabste locker gemacht, wodurch nach und nach der ganze Episkopat auseinander fiel, und die deutsche Kirche ihr ganzes Eigenthum sammt den Bischöfen einbüßte. Nur mit Mühe gelang es dem allgemeinen Kirchenvater, in Deutschland den Episkopat wieder nothdürftig herzustellen.

schaft, wenn Jemand das thut. Dergleichen erlaubende Gesetze hatten die Römer einige; zum Beispiele: der Mann konnte seine Frau verkaufen; er konnte seine Kinder aussetzen, seine Sklaven tödten, oder sie, um seine Fische zu mästen, lebendig in den Teich werfen ꝛc. Die ersten Christen lehnten sich gegen keines dieser Gesetze auf; aber wenn Jemand in die christliche Kirche eintreten wollte, sagten sie ihm: Wenn du Christ sein willst, darfst du dich aller dieser Erlaubnisse nicht bedienen. Eben so lehnt sich die katholische Kirche gegen diese Gesetze des Kantons Aargau, und wenn er auch noch mehrere dergleichen erlaubende hätte, gar nicht auf; sondern sagt nur ihren Katholiken: Bedienet euch dieser Erlaubniß nicht. Will Jemand ohne Dispense sich dennoch dieser Erlaubniß bedienen, so hat er die volle Freiheit, aus dieser Kirche auszutreten, deren Gesetze er nicht mehr beobachten will. So wäre es wirklich zu wünschen, der verkappte Katholik, der das Libell schrieb, möchte lieber mit seinen sogenannten hundert Freienämtern aus der katholischen Kirche austreten, als die guten Katholiken im Freienamte durch seine Schmähungen und Lästerungen betrüben und verwirren. Dadurch würde unsere Kirche wieder von ihren störrischen Kindern gereiniget.

Es können aber auch Fälle eintreten, wo eine Dispense sehr erwünscht wäre; indem schon durch *manche* Heirath Zerwürfnisse ganzer Familien aus-

geglichen, Kriege verhindert, Völker wieder miteinander ausgesöhnt, Unsittlichkeit und Aergernisse gehoben wurden ꝛc. ꝛc. Es entsteht also die zweite Frage: Wer hat das Recht in Ehehindernissen zu dispensiren?

Es ist eine ausgemachte Sache im Rechte, daß Niemand die Gesetze aufheben, oder hie und da eine Ausnahme machen und in gewissen Fällen eine Dispense ertheilen könne, als der Gesetzgeber selbst, oder Derjenige, welcher vom Gesetzgeber dazu bevollmächtigt ist. Und dieser ist in der katholischen Kirche der Pabst in Hinsicht auf die allgemeinen Gesetze, welche für die ganze Kirche aufgestellt sind: denn der Pabst ist dafür da, daß er für die Beobachtung und Aufrechthaltung der allgemeinen Gesetze der Kirche wache. Würde ein jeder Bischof darin dispensiren wollen, so würde da jede Dispense eine Wunde ist, die dem Gesetze geschlagen wird, in kurzem das Gesetz selber den Geist aufgeben. Freilich haben die Bischöfe, ehe sich, der Verfolgungen wegen, die kirchliche Gesetzgebung recht entwickeln konnte, das Meiste, jeder selbst in seinem Sprengel, geschlichtet: obschon sogar der heil. Cyprian in wichtigern Fällen selbst bei dem Klerus zu Rom, da eben der Pabst gemartert worden war, anfragte. Die Väter des Tridentinischen Konziliums sahen dieses gar wohl ein; denn als in privat Unterredungen die Rede war, die Macht zu dispensiren den Bischöfen zu

übergeben, sagten die ältern Bischöfe: wenn es auch nicht gegen die hergebrachten Rechte des Pabstes wäre, so würden sie diese Macht nicht einmal annehmen; indem sie öfters in den Fall kommen könnten, von Leuten um Dispensen ersucht zu werden, die durch ihre Macht der Kirche, wenn die Dispense abgeschlagen würde, schaden könnten: würden diesen aber die nachgesuchten Dispensen leicht ertheilt, so dürften sie dann Andern, auch mit geringern Beweggründen, nicht abgeschlagen werden. Es sei also zu ihrem eigenen Besten, wenn sie sagen könnten, sie haben die Vollmacht nicht. Selbst der Rekurs nach Rom erschwere es, daß die Kirchengesetze nicht so vielfältig verletzt werden.

Allein jetzt kommen die unermüdlichen Klagen wegen des vielen Geldes, das für die Dispensen nach Rom gehen soll. Voraus bemerke ich, daß für die Dispensen selbst kein Kreuzer bezahlt wird. Wenn ein Unbemittelter, aus guten Gründen, eine Dispense begehrt — in forma pauperis (worunter vorzüglich die Schweizer gerechnet werden); so bezahlt er nichts, als die Kösten der Kanzlei, nämlich das Briefporto nach Rom, dem Agenten, der den Vortrag macht, das Pergament nebst Schreibgebühr rc., und das Ganze beläuft sich auf zwei, höchstens drei Thaler. Wo ist ein weltliches Dykasterium, oder eine Kanzlei, wo diese Gebühren nicht bezahlt werden müssen? Und

Bemerkungen
über das
Sendschreiben
des
Dr. Freih. v. Reichlin-Meldegg
Professors zu Freiburg
an
Seine Gnaden
den Hochwürdigsten Herrn
Erzbischof zu Freiburg.

Um Geld aber wird niemals eine Dispense gegeben, wenn nicht gegründete und bewährte Ursachen angegeben werden, wozu oft noch das Zeugniß des Ortsbischofs gefodert wird. Sind keine legalen Gründe vorhanden, so wird um alles Geld in der Welt keine Dispense gegeben; wofür wir einige Beyspiele aus der neuesten Zeit anführen könnten.

Ich möchte wissen, welches wirksamere Mittel die Kirche anwenden könnte, um zu verhindern, daß die Kirchengesetze nicht so vielfältig übertreten werden, als eben diese Geldbußen. Wer seine, was immer für eine, Leidenschaft zu bezähmen weiß, der hält die Gesetze der Kirche und braucht keine Dispense.

Aber auch diese Gelder fließen nicht dem Pabste zu. Es fodert die Pönitenziarie ein großes Gebäude, das mit seiner ganzen Einrichtung unterhalten werden muß; und da die Petitionen von der ganzen katholischen Welt dorthin strömen, muß nothwendig ein großes Personale angestellt sein. Soll vielleicht das römische Volk diese Kösten für die ganze katholische Welt allein tragen? — Dann, wenn auch ein Ueberschuß sich erzeugt, wird er für die Missionen verwendet, die jährlich ungeheure Summen kosten, was uns einleuchten muß, wenn wir die Menge der Jünglinge aus allen Welttheilen betrachten, die da ernährt, gekleidet, in den verschiedensten Sprachen unterrich-

tet werden. Wenn sie Priester geworden, erhalten sie noch das Reisegeld auf viele tausend Meilen und den ganzen kirchlichen Apparat. Dazu rechne man noch die Buchdruckerey für alle Sprachen der Welt. Pius VII. mußte aus dem Seinigen in einem Jahre 24,000 Skudi dazu schießen, und da er diese Summe nicht vollständig hatte, von seinem Hausprälaten zwanzig Kronthaler entlehnen, um sie zu vervollständigen. — Dieses sind die großen Summen, über die man so unvernünftig klagt.

Auch berechnet man nicht, was von Rom wieder zurückfließt. Allen HH. Nuntien ist eine Summe angewiesen für Almosen, die sie aber alle aus eigenem Vermögen, verzehn- auch verhundertfachen. Der Nuntius Gravina gab die wenigen Jahre, die er in der Schweiz war, viele tausend Gulden Almosen. Der Nuntius Testaferrata gab, wie es mir die ganze Stadt Luzern bezeugen wird, gewiß in einem Jahre mehr Almosen, als vielleicht in vielen Jahren Dispensengelder nach Rom aus der Schweiz giengen. Und dies geschieht von allen Nuntien, so daß es sich demnach noch heut zu Tage erwahret, was Pabst Gregor der Große schon zu seiner Zeit sagte: „die Kirche von Rom spende Almosen in die ganze Welt.“

Daß hie und da ein Agent oder Untergeordneter sich eine Prellerey erlaubt! — wo geschieht

dieses nicht? Unterdessen, wenn die Sache bey der höheren Stelle ruchtbar wird, ist der Frevler sicher entsetzt und findet keine Gnade mehr, wofür ich binnen 30 Jahren zwey Beyspiele anführen könnte.

So eben erhalte ich ein neues Libell aus dem Aargau unter dem Titel: „Ueber den Dispensenkampf im Aargau, ꝛc. von mehrern katholischen Geistlichen.“

Vor allem muß ich den Ausdruck: „von mehrern katholischen Geistlichen“ — entweder als Lüge brandmarken; oder, wenn es wirklich solche sogenannte Geistliche im Aargau geben sollte, im Namen aller Katholiken protestiren und erklären, daß derley Geistliche nicht einmal Katholiken, um so weniger katholische Geistliche wären. Die Sprache dieses Libelles ist beynahe wie die des vorigen, und wie sie alle diejenigen Stürmer führen, die gern die Kirche auf den Kopf stellen möchten, und wissentlich oder unwissend den satanischen Großmeistern in die Hände arbeiten, die den alten Höllenplan ausführen möchten, das ganze Christenthum von der Erde zu vertilgen. Deßwegen ziehen sie vorzüglich gegen die katholische Kirche los, indem sie wissen, wie allein in dieser Kirche ein wohlorganisirtes Heer zum Schutze des göttlichen und eben darum unveränderlichen

Glaubens dasteht. Denn wenn alle Gläubige fest an ihre Bischöfe, die Bischöfe alle fest an den Felsenmann sich halten; so ist dieses ein Kriegsheer, das weder die heidnischen Kaiser, als Herren der Welt, mit all ihrer Macht, noch die Irrlehrer mit all ihren Sophismen, noch selbst die Hölle mit all ihrer Verschmitztheit besiegen konnten.

Deßwegen wenden diese Verschwörer das alte Mittel an: divide, et impera: vereinzle die Streiter; über jeden Einzelnen wirst du leicht Meister. Wie ein ganzer Büschel Stäbe vereint nicht kann gebrochen werden; so wird jeder Stab vereinzelt auch durch die schwächste Kraft ganz leicht zerknickt.

Und dieses ist wirklich die Absicht, die sich in diesem Machwerke beurkundet. Den Dispensenkampf hat der Verfasser nur zum Aushängschilde genommen, unter welchem er die Gläubigen von ihrem Bischofe, und den Bischof selbst von seinem Haupte, dem Pabste, zu trennen sucht.

Er schildert den Bischof als einen „schwachen Mann,“ der sich nicht getraue, „seine verlornen Rechte,“ wie er sagt, wieder zurückzufodern, und dieses in einem Augenblicke, wo die Regierung ihm wirklich helfen will, selbe wieder zu erobern. Unterdessen bin ich versichert, der Bischof kenne seine bischöfliche Rechte gewiß bes-

ser als der Pamphletschreiber; und daß er sie zur Freude der Katholiken handhabe, zeigt er eben in der gegenwärtigen Tagesgeschichte. Der Bischof weiß es gar gut, daß er die Macht und zugleich die Pflicht habe, die allgemeinen Kirchengesetze in seinem Sprengel aufrecht zu halten; wie der Pabst die Macht und Pflicht hat, zu wachen, daß sie in der ganzen Kirche beobachtet werden. Der Bischof weiß nichts von verlornen Rechten, und würde auch sicher niemals durch Hilfe einer weltlichen Regierung selbe erobern wollen, da sie in das Kirchliche nichts hinein zu reden hat. Auch bin ich versichert, die wahren katholischen Freienämter werden, ungeachtet dieses elenden Geschwätzes, ihrem gelehrten, klugen, wahrhaft frommen und liebenswürdigen Bischofe ihr Vertrauen nicht nur nicht entziehen, sondern eben seines gegenwärtigen Benehmens wegen noch um Vieles steigern.

Das Hauptbestreben des Verfassers ist, den Primat des Pabstes zu untergraben, und dadurch die Bischöfe zu vereinzeln; indem eine Vereinigung und Zusammenstimmung der Bischöfe ohne einen Mittelpunkt ein Unding wäre. Der Verfasser beruft sich auf die heilige Schrift und die Tradition. Allein, wie konnte er sich auf die heil. Schrift berufen, die den Primat so deutlich ausspricht, daß er nur von einem verblendeten Verstande kann geleugnet werden. Der Apostel Andreas führte seinen Bruder, der damals noch Simon

ließ, zu Jesus hin. Der Herr sah ihn an (Joh. 1, 42.) und sprach: „Du bist Simon, der Sohn des Jonas; künftig wirst du Fels heißen — Kephas, Petrus.“ — Noch konnte Niemand wissen, warum. Als Petrus (Matth. 16) das große Bekenntniß ablegte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,“ sagte Jesus zu ihm: Du bist der Fels, und auf diesen Fels werde Ich meine Kirche aufbauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen; und dir werde Ich die Schlüssel des Himmelreiches übergeben; und was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset sein.“ Und dieses sprach der Herr alles nur zu Petrus, dem Sohne des Jonas. Jetzt wissen wir erst, warum Jesus ihn gleich Anfangs „Fels“ nannte; weil er nämlich das Fundament, der Träger der ganzen Kirche sein sollte. Nach der Auferstehung fragte Jesus den Petrus (Joh. 21. 15. 16. 17.) dreymal: ob er Ihn mehr liebe als die Andern — Warum denn „mehr,“ wenn Er ihm nicht ein Mehreres geben wollte, als den Andern? — Und da sagte ihm der Erlöser: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“ Nun frage ich jeden unbefangenen Mann, ob in allem diesem sich nicht deutlich ein Vorzug des Petrus vor den andern Aposteln

ausspreche; ob ihn Christus nicht deutlich zum Fundamente seiner Kirche, zum Hausvater seines Reiches mit den Schlüsseln, zum Hirten der ganzen Heerde eingesetzt habe; ob also Petrus nicht eine besondere Macht erhalten habe, die ganze Kirche zu tragen und zu besorgen, die christliche Haushaltung als Hausvater zu leiten, und die ganze Heerde, die Schafe und Lämmer, die Väter und Kinder, die Bischöfe und gemeinen Christen zu weiden: ich frage, ob diese Macht nicht nothwendig auf seine Nachfolger übergehen mußte; indem dieses Reich, diese Kirche sammt der Heerde bis an das Ende der Zeiten dauern muß. — Wenn ihr diese so deutlichen Handlungen und Aussprüche Jesu für nichts achtet, wie wollet ihr euch auf die Schrift berufen, die in euren Händen nichts mehr ist, als ein leeres Papier, aus dem ihr machet, was euch euer Blödsinn oder Unsinn eingibt?

Auf dieses führt der Verfasser den heil. Cyprian (Lib. de unitate) an, begeht aber dabei wirklich die schändlichste Unredlichkeit und Betrügerei. Er zitirt die Worte des heiligen Vaters: „Da der Herr allen Aposteln gleiche Gewalt ertheilte, so waren natürlich auch die übrigen Apostel das was Petrus.“ — Aber der Verfasser verschweigt geflissentlich, was voraus geht, was in Mitte steht, und was nachkommt; und brandmarkt sich folglich als Betrüger. Hier gebe ich sonach die ganze Rede des heiligen

Cyprian, eines Vaters, der so nahe an die Apostelzeiten gränzt: „Der Herr spricht zu Petrus: du bist der Fels und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen. Und wieder nach der Auferstehung sagte Er: weide meine Schafe. Auf diesen Einen bauet Er seine Kirche, und überträgt ihm seine Schafe zu weiden; und obwohl der Herr nach der Auferstehung allen Aposteln eine ähnliche Gewalt (nämlich die bischöfliche) ertheilt, so hat Er dennoch, um die Einheit zu offenbaren, nur Einen Stuhl errichtet, und mit seiner Auctorität festgesetzt, daß die Einheit nur von Einem ausgehen solle. Dem Petrus ward der Primat gegeben..... Wer sich an diese Einheit der Kirche nicht hält, der hat auch den Glauben nicht; wer der Kirche widersteht, wer den Stuhl Petri, auf welchem die Kirche gebaut ist, verläßt, der soll auch nicht glauben, daß er zur Kirche gehöre." Könntet ihr, liebe Leser! ein deutlicheres Zeugniß für den Primat des Pabstes haben, als dieses? Und aus der nämlichen Rede dieses alten Kirchenvaters reißt der unredliche Verfasser des Büchleins einige Worte heraus, und will gerade das Gegentheil dessen beweisen, was der Heilige so bestimmt ausdrückt. Aus diesem einzigen Frevel könnet ihr auf die böse Absicht des Verfassers schließen.

Freilich kömmt der Verfasser, Seite 7, mit der Geschichte des hl. Cyprian von der Wiedertaufe, bei welcher sich Cyprian und auch Firmilian harter Ausdrücke gegen den Pabst bedient haben sollen. Der hl. Cyprian wollte, daß die, welche von den Häretikern getauft waren, wenn sie zur Kirche zurückkehrten, wieder sollten getauft werden. Pabst Stephan verbot diese zweite Taufe: daher das Zerwürfniß. Allein erstens sind die Akten, in denen diese harten Ausdrücke enthalten sind, äußerst zweifelhaft, und sehr gelehrte Kritiker haben beinahe unwidersprechlich bewiesen, diese Akten seien falsch und von den Häretikern unterschoben. Aber wenn sie auch wahr wären, so würden sie nur beweisen, daß auch heilige Männer in der Hitze des Streites ihre Ausdrücke nicht allzeit im gehörigen Gleise erhalten. Und selbst in diesen harten Ausdrücken läugnet Cyprian den Primat nicht, den er bei ruhiger Besinnung, wie wir oben sahen, so ungemein deutlich auseinander gesetzt hat. Endlich ist es gewiß, daß Cyprian in diesem ganzen Geschäfte Unrecht hatte; und der hl. Augustin, der den hl. Cyprian ungemein hochschätzte, entschuldigt ihn nicht, sondern sagt: „der Martertod habe diesen Fehler von dem hl. Cyprian abgestreift." Was will aus einem Fehler der Verfasser beweisen?

Auch den hl. Hieronymus führt er gegen den Primat des Pabstes an, da er sagt: „ein jeder

Sinn aber haben die heiligen Väter der ersten Jahrhunderte in ihren zahlreichen Schriften niedergelegt, woraus ihn die Kirche nimmt, und bei jeder neuentstandenen Sekte, die einen anderen Sinn heraus, oder vielmehr hinein exegesiren will, in ihrem Symbole ausdrückt.

Dieses nennen wir Tradition, ohne welche es schlechterdings unmöglich ist, unter den so verschiedenen Uebersetzungen den wahren Sinn herauszubringen, wie es gerade die gelehrtesten Protestanten: Leibnitz, Hugo Grotius, und selbst der in diesem Stücke gewiß unverdächtige Lessing aufrichtig bekannten.

Auf die nämliche Tradition gründen sich auch die übrigen Einrichtungen der Kirche. Christus (Act. Ap. 1. c.) erschien den Aposteln 40 Tage nacheinander, und sprach mit ihnen vom Reiche Gottes, das ist: von der Kirche, indem nur in diesem Reiche, oder Kirche, guter Waizen mit Unkraut, gute und schlechte Fische seyn können. Er sprach sonach von der Einrichtung der Kirche; und von diesem Allen ist nichts geschrieben; alles dieses haben wir von der Tradition, wie es Tertullian (de coron. c. 4.) sagt.

Auf der Seite 16 rüget der Verfasser: das Glaubensbekenntniß Pius IV. sey von keinen allgemeinen Kirchenversammlung aufgestellt worden.

Allein erstens sind alle Artikel dieses Glaubensbekenntnisses entweder wörtlich, oder im Sinne des tridentinischen Konziliums aufgestellt. Dann — müssen wohl alle zu verschiedenen Zeiten entstandenen Glaubensstreitigkeiten von einem allgemeinen Konzilium entschieden werden? Wenn das wäre, so hätten wir kein Mittel in der Kirche, die beständig entstehenden Glaubensstreitigkeiten beizulegen. Wie könnte man, gerade auch in unseren Zeiten ein allgemeines Konzilium zusammenbringen? In den ersten Zeiten, wo die ganze bekannte Welt nur einem einzigen Herrn unterworfen war, da war es freilich ein Leichtes. Nein! die Kirche hat ein anderes, ein stehenbleibendes Mittel. Entsteht ein Streit in einem Theile der Kirche, so schlichtet ihn der Bischof, oder die Bischöffe unter sich in Privat-Zusammenkünften, schicken die Beschlüsse nach Rom zur Bestättigung; oder der Pabst entscheidet und sendet seinen Entscheid an die Bischöffe; haben diese eingestimmt, so hat ja die Kirche mit ihrem Haupte gesprochen, und die Sache ist abgethan. Müssen denn die Bischöffe eben in einem Saale beisammen sitzen? Können sie nicht, ein jeder, von seinem Sitze aus, sein Zeugniß ablegen: dieses oder jenes Dogma sey jeder Zeit ebenfalls bei ihnen geglaubt worden? Ist nicht die pelagianische Ketzerei ohne allgemeines Konzilium unterdrückt worden? Der hl. Augustin schreibt: es seyen über diese Sache drei — *blos* afrikanische Partikular-Synoden gehalten

Seite 8 behauptet der Verfasser: „die afrikanischen Konzilien haben überhaupt gegen die Appellationen nach Rom protestirt,“ überlegt aber nicht, daß sie ihre Beschlüsse jederzeit nach Rom zur Bestättigung gesendet haben. Diese Konzilien vom Jahre 407 bis 418 sind größtentheils über die Ketzerey des Pelagius und Cölestius gehalten worden. Selbst das Konzilium von 418 überbrachte Marcellinus nach Rom, wo er in der Mitte des März beym Pabste Zosimus ankam. Pelagius, der nach Rom appellirte, hatte sich dort durch betrügerische Antworten ziemlich gereiniget; und dennoch schrieb Zosimus den Afrikanern: es sei noch nichts entschieden, und unterwarf die römischen sowohl als afrikanischen Akten einer nochmaligen Untersuchung, nach welcher die Verdammungssentenz über Cölestius und Pelagius ausgesprochen wurde. Da auch ein gewisser Apiarius ebenfalls nach Rom appellirt und durch falsche Angaben sich gereiniget hatte, beschlossen die afrikanischen Väter: hinfüro sollte keine Appellation zu Rom entschieden werden; sondern der Pabst sollte Richter in Afrika selbst aufstellen, oder Legaten herüber senden, damit die Sache am Orte selber entschieden werde, wo man die Zeugen anhören könnte, die man ja nicht alle über das Meer nach Rom senden könnte. Ueber das Recht der Appellationen selbst ward gar nicht gestritten; und der hl. Augustin sagt:

„Ueber diese Sache sind schon drei (afrikanische) Konzilien gehalten worden; die Akten sind von Rom zurückgekommen; der Handel hat ein Ende," — „acta Roma venerunt, causa finita est."

Noch muß ich nachholen, was er Seite 5, um das päbstliche Ansehen niederzudrücken, anführt, daß nämlich der hl. Paulus dem Petrus ins Angesicht widerstund. Diesen Einwurf der Ketzer hat schon der alte Tertullian (De praescript. Haeret. c. 11.) siegreich beantwortet; er sagt: „Sie werfen uns vor, Petrus sey von Paulus zurechtgewiesen worden; somit müsse Petrus etwas nicht gewußt haben. Allein sie sollen uns zeigen, Paulus habe eine andere Form des Evangeliums eingeführt, als Petrus schon vor ihm eingeführt hatte.... Der Fehler des Petrus war ein Fehler des Betragens und nicht der Lehre;... auf diese Weise hätte auch Petrus dem Paulus einen Verweis geben können, der die Beschneidung verboth, und dennoch den Timotheus selbst beschnitt." Von Fehlern im Betragen sind selbst die heiligsten Männer nicht frey, und werden nicht zürnen, wenn auch ein Untergebener sie daran mahnet. Die Lehre hingegen spricht das ewige, bey seiner Kirche bis an das Ende der Zeiten bleibende Wort selber, auch durch gebrechliche Organe, aus.

In Bezug auf das, was er von Kaiser Franz sagt, ist bekannt, daß kein Monarch Gott in seiner Kirche mehr giebt, als er; darum giebt ihm auch die Kirche und sein Volk, was des Kaisers ist. Er hat den größten Theil jener die Kirche verletzenden Verordnungen, die sein Vorvorfahrer erlassen, zurückgenommen; und was die Dispensen betrifft, die seine Bischöfe nur in gewissen Fällen ertheilen, so geschieht dieses alles aus Bevollmächtigung des Pabstes; wie denn auch die deutschen und andere Bischöfe vom Pabste, auf ihr Begehren, eben solche Bevollmächtigungen jederzeit auf fünf Jahre — die sogenannten Quinquennales — erhielten. In wichtigern Fällen gehen von den österreichischen Staaten die Dispensenbegehren jederzeit nach Rom; wovon wir neue und neueste Beweise haben. Wenn aber der Verfasser sagt: „in Konstanz habe man die Dispensen umsonst gegeben;“ so muß ich ihm sagen, man ertheile sie in Rom ebenfalls umsonst; hingegen mußten zu Konstanz die Kanzleitaxen eben so gut bezahlt werden, wie zu Rom. Ich habe wirklich ein Büchlein vor mir, das vor einigen Jahren in Deutschland herauskam, dessen Auctor erzählt: er habe für arme Leute von Rom eine Dispense erhalten, und für Kanzleigebühren zwei Thaler bezahlt; zur nämlichen Zeit habe sein benachbarter Pfarrer, im nämlichen Grade, ebenfalls für arme Leute, eine Dispense von Konstanz erhalten, und für Kanzleigebühren 40 Gl., schreibe vierzig

Gulden, bezahlen müssen; wobei der Verfasser die zwei alten Verse anführt:

„Wir opfern nicht gern Kälber,"
„Wir essen sie lieber selber."

Was der oder die Büchleinschreiber noch ferner über die Ehehindernisse und besonders über die Dispensen sagen, darüber habe ich schon oben auseinandergesetzt, was wahr und nicht wahr sei. Nur muß ich noch bemerken, daß diese Herren zu ihrem Büchlein eine bissige und wahrhaft giftige Schreibart gewählt haben, welche sie mit Schimpfwörtern und Lästerungen tüchtig würzen, um, wenn es möglich wäre, die Katholiken selbst zu einer Art von Wuth gegen ihren höchsten Kirchenvater, gegen ihren Bischof und die ganze Geistlichkeit aufzureizen, und auf diese Weise die Grundpfeiler des Glaubens zu untergraben, damit die Religion Jesu Christi selbst zusammen stürzen sollte. Wenn übrigens gewisse Geistliche, die dieses Libell geschrieben haben sollen, besonders gegen den Apostolischen Stuhl so ehrlos zu Felde ziehen; liegt eine ganz andere Ursache zu Grunde, die sie uns wohl nicht laut sagen werden. Sie wissen, der Apostolische Stuhl werde in einem gewissen Punkte der uns schon von den Aposteln überliefert worden ist, niemals nachgeben. Daher der große Haß gegen diesen Stuhl. Die Kirche will geistige Geistliche haben; und die es nicht sein wollen, mögen austreten. Christus hat mit zwölf Aposteln

die ganze Welt bekehrt; und in Indien giebt es vortreffliche Christen, obschon sie das Jahr nur einmal einen Geistlichen zu sehen bekommen, der ihnen die heiligen Sakramente reicht.

Auch zitiren diese Büchleinschreiber einige Auctoritäten; zum Beispiel, Seite 4 den Richer; Seite 40 den Fridolin Huber; Seite 11 den Emser-Kongreß. Allein alle diese haben in der katholischen Kirche durchaus keine Auctorität. Richer hat den Grund gelegt zum Jansenismus, der dann soviel beigetragen hat, daß die Franzosen so vielfältig vom Glauben, und selbst vom Christenthume abgefallen sind. Von Fridolin Huber weiß man nicht, was er ist. Der Emser-Kongreß hat das Band zwischen den deutschen Bischöfen (die damals zugleich regierende Herren waren, und von denen einige in ihrem Stolze keinen Obern über sich leiden mochten) und zwischen dem Pabste locker gemacht, wodurch nach und nach der ganze Episkopat auseinander fiel, und die deutsche Kirche ihr ganzes Eigenthum sammt den Bischöfen einbüßte. Nur mit Mühe gelang es dem allgemeinen Kirchenvater, in Deutschland den Episkopat wieder nothdürftig herzustellen.

Ich habe jetzt das Wichtigste dieser elenden Büchlein beantwortet; ihre Lügen, Verdrehungen und Falschheiten aufgedeckt. Was hingegen ihre Schmähungen und Lästerungen betrifft, will ich mich nicht erniedrigen, auch nur ein Wort darüber zu verlieren. In der Sprache ungezogener Leute bin ich nicht bewandert. Diese Sprache selbst verräth schon, daß da ganz etwas Anderes, als die Wahrheit, im Hinterhalte liegt.

Und nun, liebe katholische Freienämter! habe ich euch die Wahrheit hingelegt, wie sie ist. Ich stehe, meines hohen Alters wegen, vor der Pforte der Ewigkeit, und werde bald vor meinem Herrn, Erlöser und Richter erscheinen, und hoffe meine Pflicht, als ehmaliger Lehrer des Christenthums, erfüllt zu haben. Deßwegen bitte ich euch, in dieser Zeit, die der Apostel vorgesagt hat, wo Irrlehrer und falsche Propheten in Menge auftreten, euch in eurem bereits neunzehn-hundert Jahre alten Glauben nicht irre machen zu lassen. Wir haben, leider! eine Zeit großer Prüfung erlebt. Christus hat sie vorgesagt; aber auch Denjenigen, die ausharren, die Siegeskrone versprochen. Erinnert euch, was der heil. Paulus sagt: „Ich habe den Glauben behalten, und darum ist mir die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt.“

Haltet euch an jene Kirche, in welcher der *heilige* Geist die Bischöfe, und Jesus Christus den

Oberhirten aufgestellt hat. In dieser Kirche versprach Jesus bis an das Ende der Zeiten zu verbleiben. Sehet ihr denn nicht, wie Diejenigen, welche sich von dieser Kirche getrennt haben, in unzählige Sekten sich zersplittern, nach und nach den Glauben verlieren, Christum verwerfen und das Blut des Bundes, mit dem sie erkaufet sind, mit Füssen treten. — Nur in seiner Kirche findet ihr Jesum, und Jesus findet euch.

Erinnert euch eurer glorreichen Väter. In der Einfalt des Herzens hielten sie sich an die Einigkeit der Kirche Jesu Christi; und Jesus war mit ihnen; sichtbar schwebte der Segen Gottes über ihnen; Alles ist ihnen gelungen, und einige hundert Jahre waren wir das glücklichste Volk der Erde. Allein ausländische Beispiele haben Viele verleitet, der Kirche untreu zu werden; und schon hat es das Ansehen, der Segen Gottes wolle uns verlassen.

Jesus Christus drohet uns nahe. Ihr lebet jetzt alle: aber wer weiß es, ob nicht Mancher von euch frühzeitiger vor dem Richterstuhle des Herrn stehen werde, als er sich einbildet. Wie wohl wird es euch thun, wenn ihr in der letzten Stunde mit dem heil. Paulus sagen könnet: „Ich habe den Glauben behalten, und darum ist mir die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt.“ Welche himmlische Wonne wird es alsdann für euch sein,

wendig die Reichsgewalt von dem Vorfahrer auf den Nachfolger übergeben. Dieser Primat war in der ersten Kirche so allgemein anerkannt, daß der heilige Cyprian im dritten Jahrhundert davon spricht, wie von einer bekannten Sache. Christus, sagt er, wollte nur Eine Kirche, darum wählte er auch nur Einen zum Vorsteher, und gab ihm den Primat. Unam Cathedram constituit . . . et ut unitatem ostenderet . . . Petro Primatus datur. (Cyp. l. de unit.) Den Ausdruck Primat selbst führt der heilige Cyprian hier an.

Diese gelehrten Herren würden diesen Primat gewiß gern anerkennen, wenn der alte Felsenmann nur nicht gar so streng an dem, von Christus Gegebenen hangen, und den Mantel nach ihrem neu erfundenen Christenthumswind, womit sie Christum selbst korrigiren wollen, kehren möchte. Allein der Fels ist unbeweglich.

Seite 20. bringt der Verfasser den zweiten Punkt des Symbols, und bestreitet die Unfehlbarkeit der römisch-katholischen Kirche.

Ich halte dafür, der Hr. Professor habe niemals einen richtigen Begriff von dieser Unfehlbarkeit gehabt. Christus sendet die, mit ihrem Mittelpunkte vereinigten, Apostel in die ganze Welt aus, seine Wahrheit allen Menschen zu lehren; sagt ihnen, er werde selber bei ihnen bis an das

Bemerkungen
über das
Sendschreiben
des
Dr. Freih. v. Reichlin-Meldegg
Professors zu Freiburg
an
Seine Gnaden
den Hochwürdigsten Herrn
Erzbischof zu Freiburg.

„Die Wurfschaufel hat er in seiner Hand, und er wird seine Tenne reinigen.“

Matth. III. 12.

„Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller.“

Ephes. IV. 5. 6.

„Wer bekennet, daß Jesus der Sohn Gottes ist, mit dem ist Gott vereint, und er mit Gott.“

I. Joh. IV. 15.

Der Herr Baron Reichlin-Meldegg, Professor auf der hohen Schule zu Freiburg, kündet dem Titl. Herrn Erzbischof in einem öffentlichen Sendschreiben seinen Austritt aus der katholischen Kirche an. Ueber den gemachten Schritt selbst haben wir nichts zu sagen. Im Gegentheil zeugt dieser Schritt von einem redlichen Herzen. Der Herr Baron war als katholischer Professor angestellt; sobald er demnach nicht mehr im katholischen Sinne dociren wollte, oder nach seinen Ansichten nicht mehr konnte, war es ganz in der Ordnung, daß er sich öffentlich erklärte, damit diejenigen Studirenden, die noch Katholiken bleiben wollen, sich darnach richten konnten: und es wäre zu wünschen, daß die anderen, irgendwo als katholische Professoren angestellten, und die katholische Kirche nicht anerkennenden Lehrer ebenfalls lieber austreten würden, als daß sie den Heuchler spielen, die Katholiken auch noch verwirren, und — was sie den Katholiken so bitter vorwerfen — Proselytenmacherei für ihre ephemeren Lehren auf die unredlichste Weise ausüben.

Wir lassen demnach den Herrn Professor seyn, was er ist; aber die Lehren der katholischen Kirche, die er brandmarket, müssen wir in Schuz nehmen, und die Ansichten, die er aufstellt, rügen und zeigen, daß sie der christlichen Religion der ersten Jahrhunderte entgegen sind. Auch schreiben wir nicht für Gelehrte, die, so gut wie wir, die grundlosen Aeußerungen des Herrn Professors einsehen werden. Wir geben unsere Bemerkungen nur zur Warnung Unstudirter, damit sie sich durch den Namen eines, auf einer hohen Schule angestellten, gelehrten Professors in ihrem Glauben nicht irre machen lassen. In der christlichen Religion muß der Gelehrte nicht mehr und nicht weniger glauben, als der geringste Bauer; der Gelehrte mag wohl eine tiefere Einsicht in die Sache selbst haben; aber, wenn er Christ seyn will, muß er alles, wie jeder Unstudirte, glauben, was Jesus den Aposteln aufgetragen hat, (Matth. XXVIII. 20.) damit sie es allen Menschen verkünden. Die Mehrsten, so vom wahren Glauben abgefallen sind, waren eben die Gelehrten, wie wir es in der Kirchengeschichte sehen; indem sie zu viel auf ihre Vernunft, und auf die, beständig abwechselnden philosophischen Systeme bauten; wie es Vinzensius Lirinensis, von dem gelehrten Apollinaris, und von dem noch gelehrteren Origenes anführt, daß sie (Commonit.) nur deßwegen am Glauben Schiffbruch gelitten, weil sie zu viel auf ihre *Vernunft* bauten.

Schon Seite 11 äußert der Verfasser seinen Unwillen über das Symbol Pius des IV., und sagt: es fuße sich auf mißverstandenen Bibelstellen, bewege sich in längst erstorbenen Formen, und wolle die religiösen Ansichten des 12ten Jahrhunderts noch im 19ten Jahrhunderte fest halten.

Es scheint, der Herr Verfasser habe, als er noch Katholik war, nicht gewußt, daß eben dieses der Vorzug und das eigentliche Merkmal der Wahrheit der römisch-katholischen Kirche sey: das Nämliche im 19ten Jahrhunderte unerschüttert zu glauben, was man im 12ten, was man im 4ten, und im 1sten geglaubt hat. Vinzenz von Lerin, dessen goldenes Buch (Commonitorium) bei allen Christen der ganzen Welt jederzeit im höchsten Ansehen stund, sagt uns: er habe alle Bischöfe (deren er eine große Anzahl auf seinen Reisen als Militär angetroffen) wie auch jene, die vom chalzedonensischen Konzilium zurückgekehrt sind, da er sich schon zu Lerin festgesetzt hatte, befragt: welches die Regel sey, die wahre Lehre Jesu zu erkennen; und Alle haben ihm einstimmig geantwortet: nur das sey wahr, was jederzeit, überall und von Allen gelehrt wurde; deßwegen habe die Kirche zu allen Zeiten jede neue profane Lehre, auch der gelehrtesten Männer, unerbittlich von sich ausgeworfen. Das mußte aber so seyn; denn Christus befahl seinen Aposteln, Alles (nämlich alle seine Lehren und Vorschrif-

ten allen Menschen, bis an das Ende der Welt — also immer das Nämliche zu verkünden, und setzt noch dazu: die dieses Alles nicht glauben, sollen verdammt werden (Mark. XVI. 16.). Deßwegen hat auch Jesus Christus seine Kirche auf einen unbeweglichen Felsen gebaut; und dieser Fels ist Petrus, der nach dem Ausspruche des Konziliums von Chalcedon noch immer in seinen Nachfolgern lebt. Darum sind die neueren Gelehrten auf diesen Felsen, den Pabst, so übel zu sprechen; indem er sich nicht nach ihren neuen Ideen fügen will, sondern immer auf dem alten Felsen sich fest hält und nach der Verheißung Christi (Matth. XVI. 18.) bis an das Ende der Zeiten fest halten wird, daß ihn selbst die Pforten der Hölle nicht erschüttern werden.

Seite 13 und 14 sagt der Verfasser: in der ältesten Kirche hätten die Priester und selbst der Laie an den religiösen Verhandlungen und Festsetzungen thätigen Antheil genommen. — Allein ich finde in der Kirchengeschichte ganz etwas Anderes. Bei der Wahl der Diakonen beriefen die Apostel zwar (Act. Ap. VI.) die ganze Menge zusammen, indem sie aus der Menge die Diakonen wählen mußten: Hingegen da etwas über eine dogmatische Frage mußte festgesetzt werden, (Act. Ap. XV.) war kein Laie dabei; nur die Apostel und Presbyter kamen zusammen. Die Apostel (Bischöfe) entschieden; die Presby-

ter, die (Orig. hom. 16. in l. Jes, Nav.) nicht des vorgerückten Alters, sondern ihrer erhabenern Stellung wegen Presbyterei, Senatores, genannt wurden, waren nur (Ep. Jgn. ad Magn. 6.) Räthe der Bischöfe, Helfer, die gemäß den Canon. Apost. 7. sich nicht getrauen durften ohne Bischof etwas zu unternehmen; indem der heil. Geist nur die Bischöfe (Act. Ap. XX.) aufgestellt hat, die Kirche zu regieren, warum auch nur allein die Bischöfe in den Konzilien mit dem Beisatz: ego N. N. judicans, sich unterschrieben. Im ersten Konzilium zu Nicäa war der Kaiser Constantin selber zugegen, der aber bei den religiösen Festsetzungen nicht nur keinen Antheil nahm, sondern öffentlich erklärte: (Rufin. I. 1. H. E. c. 1.) Euch Bischöfe hat Gott aufgestellt und euch die Macht gegeben, auch Uns zu richten. Im Konzilium von Chalcedon waren die weltlichen Deputirten des Kaisers zugegen; aber nur um zu sorgen, daß, als über Personen abgesprochen werden mußte, nach dem damaligen Rechtsgang verfahren wurde: als aber das Religiöse zum Entscheid kam, traten sie ab, und durften keinen Antheil nehmen.

Kaiser Constantius, Sohn des Constantin, wollte freilich an den kirchlichen Festsetzungen Antheil nehmen; allein eben dadurch brachte er nicht nur die Kirche, sondern selbst, wie Vinzenz von

Kerin sagt, sein ganzes Reich in Verwirrung und Unordnung: und der bejahrte Bischof Hosius (Stollb. Gesch. Tom. 11. pag. 152.) schrieb ihm: mische dich nicht in kirchliche Dinge; diese lerne von uns. Dir hat Gott das Reich übergeben, uns hat er die Kirche anvertraut.

Auf Seite 15. behauptet der Verfasser: der Sinn der heil. Schrift müsse durch die Exegese aus richtigen sprachlichen und historisch-archäologischen Auslegungen dargestellt werden, selbst wenn dieser Sinn der Auslegung der herrschenden Kirche, wie er sich in irgend einem Symbole vorfindet, widersprechen sollte.

Der Verfasser scheint nicht überlegt zu haben, daß sich durch die Exegese allein, ohne die katholische Tradition, der Sinn der Schrift unmöglich ausmitteln lasse. Dafür spricht die Thatsache. Wir haben treffliche Sprachkundige unter Katholiken und Protestanten; von den letzten will ich nur Michaelis, Semler, Rosenmüller rc. rc., von den Soziniauern Crellius, Wolzogenius rc. anführen, und alle diese stimmen über den Sinn der Bibel unter sich schon nicht, und am allerwenigsten mit den allerneuesten, z. B. mit dem Heidelbergischen Dr. Paulus und Anderen, überein. Die Ursache aber ist ganz klar; der hebräische

Text, wie er im Buchstaben daliegt, läßt unglaublich viele Auslegungen zu. Wie viele verschiedene Auslegungen haben uns nicht schon die Juden von jenen Stellen geliefert, die Bezug auf Jesus Christus haben? Der gelehrte Protestant Kanne führt ungemein viele Sellen an, von denen er zeigt, daß sie fünf — zehn — bis zwanzigerlei Auslegungen zulassen. Ich habe bereits vor 60 Jahren auf einer Universität einer exegetischen Lektion beigewohnt. Der Professor erklärte eben den — nach katholischer Zählung — 109ten Psalm, und bewies, daß wir ohne Tradition schon das erste Wort: Neüm, nicht verstünden; daß wir ohne die masoretischen Punkte, die erst später zum Texte hinzukamen, nicht wüßten, ob es: Jehova Ladoni, oder Ladonai — heiße, was einen ziemlichen Unterschied ausmacht; und als er zum Verse 3 — tecum principium — kam, führte er uns fünfzehnerlei Sinne an, die der nämliche Buchstabe zuläßt. Mit dem griechischen Texte hat es, im geringern Maaßstabe, beinahe die nämliche Bewandniß, wie es sich in den verschiedenen Auslegungen offenbar zeigt.

Wie ist es möglich, daß man bei so unbestreitbaren Thatsachen sich noch selbst betrügen, und die Wahrheit des katholischen Prinzipes mißkennen mag, nämlich: wir lassen keinen anderen Sinn der heiligen Schriften zu, als den die ersten Chri-

sten schon hatten. Jesus Christus lehrte die Apostel mündlich, öffnete ihren Sinn, damit sie die Schrift verstunden; gab ihnen den heil. Geist, der sie in alle Wahrheit einführte. Die Apostel lehrten wieder mündlich, und im zweiten Jahrhundert war die christliche Lehre nicht nur im römischen Reiche, sondern selbst schon bei den weit entlegenen Barbaren, wie Irenäus (lib. 1. cont. hær. c. 10.) sagt, verbreitet: und alle diese Völker haben nur eine Lehre, und sind (l. 3. c. 4.) ohne Tinte und Papier in der ganzen Lehre sehr gut unterrichtet — quoad fidem perquam sapientissimi. Weder die Kirchen in Germanien glauben etwas Anderes, noch jene in Spanien, in Gallien, oder im Oriente. Alle bewahren die alte Tradition. Im nämlichen, unter den ersten Christen schon bekannten Sinne schrieben die Apostel einige Bücher, die aber — nach Eusebius Hist. Eccl. — nicht einmal im 4ten Jahrhunderte noch allenthalben bekannt waren. Erst nachher, da auch den Aposteln falsch zugeschriebene Bücher in Umlauf kamen, berief Pabst Gelasius ein Konzilium nach Rom. Man untersuchte alle die apostolisch-seyn-sollenden Bücher, prüfte sie an dem Sinne des allgemein verbreiteten Glaubens, und die damit übereinstimmten, kamen in das Verzeichniß der Bücher unserer heutigen Bibel, die wir unmöglich verstünden, wenn wir diesen Sinn nicht vorher wüßten. Diesen

Ablesung der heiligen Schrift es ein Geheimniß traf, das man vor den Profanen nicht erklären durfte, gab der Bischof oder Priester demselben eine andere Wendung, wenn Profane zugegen waren, und erklärte es bildlich; mahnte aber die Gläubigen, daß er, der Profanen wegen, ihnen nicht deutlich sprechen könne. Woher auch die Ausdrücke kommen: (Non potui clarius loqui.) Ich durfte nicht deutlicher sprechen; (Nostis, qui initiati estis.) Die Eingeweihten wissen, was ich sagen will; (ne prodere videar.) ich darf die Geheimnisse nicht verrathen; (Initiati me jam intelligunt.) — Dergleichen Ausdrücke kann Hr. Professor bei Origenes (hom. 9. in c. 16. Lev.), bei Cyrillus (Catech. 6.) bei Augustinus sehr viele; bei Chrysostomus noch weit mehrere antreffen. Eben diese Ausdrücke beweisen für den literalen Sinn der Einsetzungsworte noch um Vieles mehr, als selbst die deutlichsten Texte, die sie an andern Stellen, so wie auch die andern Väter, anführen, die durch die Profanen nicht beengt waren.

Seite 26. kömmt der Hr. Professor über das Meßopfer, das er dann als angehender öffentlicher Protestant, wie ganz natürlich verwirft, w
aber einen Satz aufstellt, durch den er
wie er weder zum Lutheranismus, no
vinismus, noch zum Zwinglianismus
neuen Protestantismus übergetreten

Allein erstens sind alle Artikel dieses Glaubensbekenntnisses entweder wörtlich, oder im Sinne des tridentinischen Konziliums aufgestellt. Dann — müssen wohl alle zu verschiedenen Zeiten entstandenen Glaubensstreitigkeiten von einem allgemeinen Konzilium entschieden werden? Wenn das wäre, so hätten wir kein Mittel in der Kirche, die beständig entstehenden Glaubensstreitigkeiten beizulegen. Wie könnte man, gerade auch in unseren Zeiten ein allgemeines Konzilium zusammenbringen? In den ersten Zeiten, wo die ganze bekannte Welt nur einem einzigen Herrn unterworfen war, da war es freilich ein Leichtes. Nein! die Kirche hat ein anderes, ein stehenbleibendes Mittel. Entsteht ein Streit in einem Theile der Kirche, so schlichtet ihn der Bischof, oder die Bischöffe unter sich in Privat-Zusammenkünften, schicken die Beschlüsse nach Rom zur Bestättigung; oder der Pabst entscheidet und sendet seinen Entscheid an die Bischöffe; haben diese eingestimmt, so hat ja die Kirche mit ihrem Haupte gesprochen, und die Sache ist abgethan. Müssen denn die Bischöffe eben in einem Saale beisammen sitzen? Können sie nicht, ein jeder, von seinem Sitze aus, sein Zeugniß ablegen: dieses oder jenes Dogma sey jeder Zeit ebenfalls bei ihnen geglaubt worden? Ist nicht die pelagianische Ketzerei ohne allgemeines Konzilium unterdrückt worden? Der hl. Augustin schreibt: es seyen über diese Sache drei — blos afrikanische Partikular-Synoden gehalten

worden; man schickte die Akten nach Rom zur Bestättigung; und als diese eingetroffen, habe der ganze Handel ein Ende gehabt: Hac super re tria habita sunt Concilia; acta Roma venerunt, causa finita est, error utinam finiretur.

Seite 18. kommt der Verfasser über das Konzilium von Trient, und will es nicht anerkennen, indem die Parteien nicht gehört wurden, der Pabst Kläger, Beklagter und Richter war, und die römisch-katholische Partei allein entschied.

Vor Allem bemerke ich, daß es da nicht zwei Parteien gab. Auf einer Seite stund die allgemeine, oder katholische Kirche, die keine Partei ist: aber von diesem Ganzen haben sich Einige losgerissen, und sind eben darum zur Partei geworden.

Dann wurde diese Partei eingeladen, man sendete ihr Freiheitsbriefe &c.; aber obschon sie vorher immer sich auf ein Konzilium berufen hatte, erschien sie dennoch nicht. Unterdessen sind sie keineswegs unverhört verurtheilt worden; denn der spanische Pereiras schreibt: die Väter haben sich alle Mühe gegeben, alle Schriften Luthers und seiner Anhänger nach Trient kommen zu lassen, die dann die Väter mit größtem Fleiße durchgiengen. Auch waren diese Schriften in einer so barschen Sprache verfaßt, besonders in jenen

Punkten, die sie verwarfen, daß sie selbe persönlich gewiß nicht deutlicher hätten erklären können.

Daß der Pabst Kläger war, ist eine offenbare Unwahrheit. Luther und die übrigen Neuerer wurden beim Pabste angeklagt. Deßwegen berief er das Konzilium, um die Sache zu untersuchen und zu berichtigen. Daß alsdann die Verurtheilten ihre Richter der Parteilichkeit beschuldigten, und gegen ihren Ausspruch protestirten, das geschah bei allen Konzilien. Die Arianer führten die nämliche Klage gegen das Konzilium von Nicäa, die Nestorianer, Eutychianer, Monotheleten, die sich in Asien bis auf unsere Tage erhalten, klagen noch heut zu Tage über die allgemeinen Konzilien von Chalcedon und Ephesus; wie alle, so ihre Prozesse verlieren, über die Parteilichkeit ihrer Richter klagen. Die katholische Kirche läßt diejenigen, welche von ihr abfallen, eben so wenig über ihre Gesetze, Glaubenslehre und Kirchenordnung abstimmen, so wenig die Tagsazung der schweizerischen Cantone oder der Großherzog von Baden jene über die bestehende oder einzurichtende Cantonsverfassung oder die Landesconstitution zu Rath zieht, welche aus ihrer Eidgenossenschaft oder dem Großherzogthume nach Nordamerika oder nach Rußland ausgewandert sind. Solchen Glaubensabfälligen ruft unsere Kirche zu, wie sie schon Tertullian (geboren um das Jahr 163.) in seiner Schrift de præscript. (Rigalt. p. 245.) redend

anführt: „Wer seid ihr? wann und woher seid ihr gekommen? was machet ihr, die ihr nicht meine Kinder seid, auf meinem Felde? mit welchem Rechte hauest du in meinem Walde, Marcion? Wer hat dir erlaubt, Valentin! meine Quellen abzuleiten? aus welcher Macht verrückest du meine Marksteine, Apelles? Ich bin ja im Besitz. Und ihr Uebrigen, warum säet und weidet ihr nach eurem Belieben auf meinen Gütern? Ich bin im Besitze, habe feste Rechtsgründe dazu von dem Grundherrn selbst; ich bin der Erbe der Apostel.“ — Unterdessen mag der Verfasser über das Konzilium von Trient sagen, was er will; gewiß ist es, daß die Schlüsse davon in Ansehung der Glaubens- und Sittenlehren von der ganzen katholischen Welt anerkannt sind.

Seite 19. bringt der Verfasser den ersten Punkt, dem er im Symbol Pius des IV. nicht beipflichten kann, indem er sich nicht dazu versteht, die kirchlichen Institute noch einmal zu bejahen, wozu er Seite 20. den Cölibat, Mönchthum, Meß-Cultus, römischen Primat, Einrichtung der Dom-Kollegien u. s. w. zählt.

Ich bemerke zum Voraus, wie hier der Verfasser Wesentliches und Unwesentliches unter einander vermengt.

Der Cölibat ist freilich ein großer Stein des Anstoßes für gewisse Geistliche, die ihren hohen

Beruf nicht kennen. Bemerkenswerth ist, daß gerade jene Leute, die von nichts als Geist und Geist sprechen, für sich selber unaufhörlich nach Fleisch schreien. Der Cölibat ist nicht erst eine spätere Einrichtung von der Kirche; schon von den Aposteln, die eben ihre Weiber schon entlassen mußten, ist er in die Kirche eingeführt, wie es das Konzilium von Carthago (im Jahre 390. Canon 2.) bezeugt: Die Bischöfe, Priester und Leviten sollen durchaus enthaltsam seyn... damit was die Apostel gelehrt haben, und das Alterthum beobachtet hat, auch wir halten. Einige kleine Partikular-Kirchen, wo kein Unverheiratheter sich befand, den man im Anfange der Kirche zum Bischofe brauchen konnte, machten auf eine kurze Zeit eine Ausnahme; da sah die Kirche einsweilen durch die Finger, wie der heilige Epiphanius (Haer. 59. n. 4.) sagt, Ecclesia connivebat, aus Mangel tüchtiger Leute. Hingegen in den apostolischen Kirchen wurde niemals ein Verheiratheter als Bischof oder Priester aufgestellt, außer er war in jungfräulicher Reinigkeit, oder er hatte seine Ehefrau schon entlassen, wie es der heilige Hieronymus (cont. Vigil.) bezeugt: Ecclesiæ Apostolicæ numquam alios sacerdotes habuerunt, nisi virgines, aut si maritos, mariti esse desierunt.

Das Mönchthum gehört nicht zur Wesenheit der katholischen Kirche. Unterdessen scheint es,

noch, der Wesenheit nach, der Nämliche in unseren Tagen besteht, obschon, um die Feierlichkeit davon zu erheben, einige Zusätze dazu kamen, wie es die ältesten Liturgien beweisen. Dieser vom Verfasser sogenannte Meßkultus ist aber auch für einen Menschen, der eines reinen Herzens ist, wenn er ihn mit Bedacht auffaßt, ungemein gemüthlich und rührend. Nicht blos die Messe, sondern selbst die Art der Feier der Messe ist uralt, und stammt aus der allerersten Zeit des Christenthums. Schon Cyrillus von Jerusalem (Bischof im Jahr 351) beschreibt in seiner Katech. 23. Mystag. 5. (Cyrilli Opera pag. 325. — 331. Paris.) die Messe, wie sie zu seiner Zeit nach dem Gebrauch der ältesten Kirche gefeiert wurde. Wenn man die angeführte Stelle des Cyrillus liest, so ersieht man, wie das Meßopfer noch jetzt, wie damals, in derselben Ordnung der Gebete und Ceremonien abgehalten werde. Nach dem Evangelium redet er von der Handwaschung unter Abbetung des „lavabo inter innocentes manus „meas:“ dann erzählt er, wie die Präfation mit dem „sursum corda“ beginne; darauf erwähnt er, wie die Kirche mit den Engeln, Erzengeln und Seraphim das: „Sanctus, Sanctus, Sanc„tus Dominus Sabaoth“ anbethen ... sodann führt er an, wie Gebete gebete... de Gott „mache daß Brod zum Le... „den Wein zum Blut Christi...

wendig die Reichsgewalt von dem Vorfahrer auf den Nachfolger übergeben. Dieser Primat war in der ersten Kirche so allgemein anerkannt, daß der heilige Cyprian im dritten Jahrhundert davon spricht, wie von einer bekannten Sache. Christus, sagt er, wollte nur Eine Kirche, darum wählte er auch nur Einen zum Vorsteher, und gab ihm den Primat. Unam Cathedram constituit . . . et ut unitatem ostenderet . . . Petro Primatus datur. (Cyp. l. de unit.) Den Ausdruck Primat selbst führt der heilige Cyprian hier an.

Diese gelehrten Herren würden diesen Primat gewiß gern anerkennen, wenn der alte Felsenmann nur nicht gar so streng an dem, von Christus Gegebenen hangen, und den Mantel nach ihrem neu erfundenen Christenthumswind, womit sie Christum selbst korrigiren wollen, kehren möchte. Allein der Fels ist unbeweglich.

Seite 20. bringt der Verfasser den zweiten Punkt des Symbols, und bestreitet die Unfehlbarkeit der römisch-katholischen Kirche.

Ich halte dafür, der Hr. Professor habe niemals einen richtigen Begriff von dieser Unfehlbarkeit gehabt. Christus sendet die, mit ihrem Mittelpunkte vereinigten, Apostel in die ganze Welt aus, seine Wahrheit allen Menschen zu lehren; sagt ihnen, er werde selber bei ihnen bis an das

Ende der Welt, alle Tage bleiben; gab ihnen den heiligen Geist, der ebenfalls bis an das Ende bei und in ihnen, — nämlich den Lehrern — bleiben werde. Uns andere gemeine Leute hat er an diese Lehrer hingewiesen, und uns befohlen, diese Lehrer bis an das Ende der Welt anzuhören, wie ihn selbst, und wer diese Lehrer verschmähe, verschmähe Ihn selbst. Dieses alles steht bei Matth. XXVIII. V. 19. 20. Bei Markus XVI. V. 15. 16. Bei Johannes XIV. V. 15. 16. 17. so deutlich, daß ich nicht anders schließen kann, als: Ich bin unfehlbar sicher, die Wahrheit zu vernehmen, wenn ich mich an diese Quelle wende; indem ich wieder unfehlbar sicher bin, Christus könne mich an keine falsche Quelle hinweisen, indem Er mich ja selber in den Irrthum hineinlocken würde. Wenn ich dann noch reflektire, so kann ich wieder nicht anders schließen, als diese Quelle muß wahrhaft eine unfehlbar wahre Quelle seyn. Der Grund der Unfehlbarkeit ist das ewige, bei seiner Kirche bleibende, im göttlichen Geiste, durch die von Ihm ernannten Organe sprechende Wort Gottes selber. Der Pabst mit seinen Bischöfen sind die Organe dieses Wortes, die keine andere Töne, in Ansehung des Glaubens, von sich geben können, als jene, die das Wort selber in sie hineinlegt.

Seite 21. kommt der Verfasser über die sieben Sakramente, und verwirft diese Siebenzahl, in-

dem, wie er sagt, sie weder in der heiligen Schrift, noch in einer Stelle eines alten Kirchenvaters einen Grund hat.

Der Verfasser sollte doch gewußt haben, wie in den ersten Jahrhunderten die disciplina arcani streng beobachtet wurde, nämlich daß man die wichtigsten Geheimnisse vor den Profanen, selbst vor den Neulingen, die noch nicht getauft waren, geheim gehalten habe, worüber der Hr. Professor nur die sehr neue Abhandlung des gelehrten Hrn. Generalvikar Lienhart hätte lesen dürfen. Nun gehören ja die Sakramente zu den Geheimnissen, wie sie in der griechischen Kirche noch jetzt Mysteria genannt werden; und eben dieses war die Ursache, warum selbst die Apostel in ihren Schriften sie großentheils nur dunkel angezeigt haben. Erst wann die Neulinge geprüft waren, und zu den Sakramenten zugelassen wurden, erklärte man ihnen selbe. Daß man ihnen aber alle sieben erklärte, erhellet offenbar aus der Uebereinstimmung aller Christen auf dem ganzen Erdenrunde über diese Siebenzahl. Die Griechen haben sie, wie wir, und selbst die Häretiker, die schon im vierten und fünften Jahrhundert aus dem römischen Reiche auswanderten, oder vertrieben wurden, haben die nämliche Siebenzahl, wobei ich eine Bemerkung machen muß, wie sich der Hr. Professor beinahe lächerlich macht. Er sagt Seite 22.: Peter der Lombarder ist der erste, welcher von sieben Sakra-

menten spricht!! — Ich möchte den Hrn. Professor fragen: ob die Griechen, und vorzüglich die Nestorianer, Monophysiten und Monotheleten, die sich im äußersten Asien im fünften, sechsten und siebenten Jahrhunderte ansiedelten, erst im zwölften Jahrhunderte, in welchem dieser Peter der Lombarder zu Paris lebte, bei ihm in die Schule giengen, um zu lernen, daß es sieben Sakramente gebe, und die sie schon so viele Jahrhunderte vorher eben so gut kannten, als wir.

Die Beweise aus den Vätern für jedes dieser Sakramente sind aus der oben angezeigten Ursache ebenfalls dunkel. Nur eines muß ich bemerken: der Verfasser sagt, es lasse sich nicht beweisen, daß die Firmung ein besonderes Sakrament sey; allein was ihm aus act. VIII. 14 — 17. dunkel seyn könnte, hellet uns der heil. Cyprian auf. Die von den Häretikern gültig Getauften, wenn sie zurückkehrten, taufte die Kirche nicht wieder, sondern ertheilte ihnen nur die heil. Firmung. Cyprian, zwar irrig, wollte sie wieder taufen, und giebt die Ursache an Ep. 73: Die Händeauflegung, den heiligen Geist zu empfangen, sey zu wenig, wenn sie nicht auch die Taufe der Kirche erhalten; denn nur alsdann können sie vollkommen geheiligt und Kinder Gottes seyn, wenn sie durch beide Sakramente — sacramento utroque — geboren werden. Somit hat der

unläugbare Nitimur in vetitum. Somit waren wir durch diesen natürlichen Abfall (Sünde) eben so untauglich zum göttlichen Leben, als Jemand durch seinen persönlichen oder freiwilligen Abfall.

Nun fängt die Rechtfertigung an, die uns Christus bei Johannes K. XV. in einem Gleichnisse zeigt, das eben das Konzil aufgenommen, und nach demselben die Lehre von der Rechtfertigung auseinander gesetzt hat. Wir sind der vom Weinstock (Christus) abgerissene Zweig, der ganz natürlich verdorret und dem Tode anheim fällt, wenn er nicht wieder in den Weinstock eingepflanzt wird. Christus pflanzt ihn wirklich ein. Zur Einpflanzung kann der Zweig durchaus nichts beitragen; nur muß er sich — als freies Wesen — dem Einpflanzer nicht widersetzen, und — als freithätiges Wesen — die Einpflanzung, und alles, was darauf folgt, selbst wollen. Denn obschon Gott den Willen zubereitet und unterstützet, muß dennoch der Wollende selber wollen. Ist der Zweig eingepflanzt, dann erhält er wieder Saft und Leben aus der Wurzel. Der Zweig ist jetzt wieder in seiner wahren Lage, er ist recht, in Harmonie mit dem Weinstock, gerecht. Jetzt muß er wachsen, (fort und fort zunehmen in der Tugend und Heiligkeit, wie das Konzil sagt) damit er wieder Früchte zum ewigen Leben trage, wozu er nur von der Wurzel die Säfte, die Früchte aber ihren Werth erhalten.

Dieses ist ungefähr der Sinn, in welchem sie die uralte katholische Lehre darstellt, und ich möchte den Verfasser auffordern, uns eine andere Weise anzugeben, die auch nur einige Wahrscheinlichkeit hätte, wie das moralische Uebel, das der Schöpfer unmöglich in uns hineinlegen konnte, und das dennoch in allen Menschen, selbst in den kleinsten Kindern schon liegt, entstehen konnte, und wie es geheilt werden könnte. Die ältesten Philosophen erkannten das Daseyn davon, aber wußten kein Heilmittel dagegen.

Seite 23. will der Hr. Professor die Eucharistie nicht als Opfer, er will keine Verwandlung anerkennen, sondern er will sie S. 27. nur als Erinnerung an den Tod Jesu, und das von ihm eingesetzte Bundesmahl der Liebe, gefeiert durch den Genuß des Brodes und Weines.

Nun, das wäre dann schon ein Altes, das die Katholiken schon lange, und erst unlängst wieder auf's Neue siegreich widerlegt haben. Schon Seite 23. fragt er, wo denn die Einsetzungsstelle von einer Umwandlung spreche? — Wir Katholiken finden wirklich ein ziemlich deutliches Andeutungszeichen der Verwandlung in den Einsetzungsworten, das uns alsdann zur Gewißheit wird, da wir sehen, die ersten Christen haben selbe wirklich in diesem Sinne genommen. Christus sagte: die

ses ist mein Leib, dieses ist mein Blut; also was er so eben in der Hand und im Kelche hatte, war sein Leib und sein Blut; somit war es ja nicht mehr Brod und Wein. Schon der alte Kirchenlehrer Justin M. (gebor. um d. J. 99.) schreibt in seiner Schutzschrift für die Christen, die er dem Kaiser Antonin, seinen beiden Adoptivsöhnen Mark Aurel und Lucius Verus, und dem römischen Senat einreichte, in Beziehung auf das Abendmahl von der Umwandlung (metabole — mutatio, Verwandlung), und setzt unmittelbar bei: „Wir sind belehrt, daß es jenes fleischgewordenen Jesus Fleisch und Blut sey.“ (Apol. I. c. 66.) Und das Nämliche sagt uns der heil. Cyrillus, der schon im J. 351 Bischof von Jerusalem war (Catech. Mystag. 4.), mit einer Bestimmtheit, die gar keine andere Auslegung zuläßt. Er sagt: Da Christus selbst vom Brode versicherte und sprach: dieses ist mein Leib, wer dürfte sich erkühnen, fürderhin zu zweifeln? Und da er so ausdrücklich behauptete: dieses ist mein Blut wer wird jemals zweifeln und sagen dürfen, es sey nicht sein Blut? Er hatte ehedem zu Cana in Galiläa Wasser in Wein verwandelt, und sollten wir ihn jetzt für weniger glaubwürdig halten, daß er den Wein in Blut verwandelt habe? — (transmutarit.) Und dieses sprach der heilige Patriarch in dem Unterrichte,

den er den Neulingen im Christenthume gab, da ihre Prüfungszeit vorüber war, und man sie zur Taufe, und das erstemal zum Genusse des Leibes und Blutes Jesu zuließ; wo man ihnen erst, wie ich oben sagte, die bisher heimlich gehaltenen Geheimnisse entdeckte. Diese Catechesen, welche die Kirche allgemein als wahre Urkunden verehrt, zeugen doch augenscheinlich von dem allgemeinen Glauben der ersten Christen an die Verwandlung, die die Kirche in ihrer Sprache Transsubstantiation nennt.

Auf gleiche Weise hat uns den Glauben der alten Kirche aufbewahrt Gregorius, der im J. 372 Bischof in Nyssa in Kappadozien war. In seiner oratio catechet. c. 37. sagt er mit klarem Worte: das geheiligte Brod werde durch die Kraft des Wortes Gottes in den Leib des Sohnes Gottes umgewandelt (metapoieistai, transmutari, wie sein eigner Ausdruck lautete). Und in der nämlichen katechetischen Rede, nur etwas später, sagt er wieder vom Abendmahle, daß darin eine Umschaffung, Umwandlung der Bestandtheile Kraft der Segensworte statt finde; (metastoicheuosas — transelementans, ist des Kirchenlehrers eigener Ausdruck.) Was ist dies für eine andere Lehre, als die Transsubstantiationslehre der katholischen Kirche? Der tiefgelehrte, wegen seiner Wohlredenheit berühmte Kirchenvater Johannes Chrysostomus (gebor. im J. 347.) schreibt in sei-

ner Homil. 83. in Matth. ebenfalls von der Vereinigung mit Christus im Abendmahl, durch den Genuß seines Leibes und Blutes, und fügt bei: „der, der dieses heilige und umändere (metaskeuazon, transmutans, Verändernde) sey Christus selbst.“ Und spricht nicht denselben Glauben über das Abendmahl auch aus der berühmte Kirchenlehrer Ambrosius (gebor. um d. J. 340.), da er (l. de mysteriis c. 9.) schreibt: „Das Wort Christi, der aus Nichts schaffen konnte, was vorher nicht war, soll das, was ist, nicht in das umändern können (in id mutare) was es nicht war? .... Der Herr Jesus selbst ruft es: „Dieses ist mein Leib.“

Die katholische Kirche lehrte also auf dem Konzilium zu Trient gar nichts Anderes, und glaubte vorher und seither durch ihre Transsubstantiationslehre nichts Anderes, als was uns die ältesten, gelehrtesten und gewichtigsten Kirchenväter in ihren Schriften mit sonnenklaren Worten als Glaubenslehre der uralten Kirche aufbewahrt haben.

Dann führt der Hr. Professor Seite 25 folgende älteste und in der Kirche, wie er selber sagt, hochgeschätzte Väter an: Tertullian, Cyprian, Clemens von Alexandrien, Origenes und Augustin, von denen er sagt: sie seyen nur für die bildliche Gegenwart. — Wir wollen sie alle mit ihren eigenen Worten anführen.

Tertullian (l. de resurrect, c. 7) um zu beweisen, daß auch unser Fleisch des Heiles fähig ist, sagt: Unser Fleisch geniesset den Leib und das Blut Christi, wodurch auch die Seele von Gott genährt wird. Unser Fleisch genießet doch gewiß nicht nur eine Phantasie, wie es der nämliche Tertullian (l. 4. cont. Marc. 35) beweiset, wo er die Bemerkung macht: Christus nahm das Brod, theilte es seinen Jüngern aus, und machte es zu seinem Leib — panem corpus suum fecit — und schließet: Hat es denn das Brod für uns gegeben, daß es gekreuziget wurde? — Wer mag da etwas Bildliches sehen?

Cyprian (Ep. 54.) sagt: wir lassen die Martyrer nicht ohne Waffen und Kleidung, sondern wir bewaffnen sie mit dem Schirm des Blutes und des Leibes Christi: Es war die Frage, ob man die Büsser in der damaligen Verfolgung zur Eucharistie zulassen solle. Cyprian sagt ja (l. c.); denn wie könnten sie für das Bekenntniß Jesu ihr Blut vergießen, wenn wir ihnen zu ihrem Kampfe das Blut Christi abschlagen wollten? — Ich sehe da wieder nichts Bildliches.

Clemens von Alexandrien schrieb seinen Pädagogus für Alle, Profane und Eingeweihte; das

fehle zu einem wahren Opfer. . . . . . . Durch dieses wiederholte Versöhnungsopfer wird der Kraft des Leidens Jesu keine neue Kraft zur Nachlassung der Sünden beigefügt, sondern dessen Kraft besteht in der Darstellung und Anwendung jenes ersten blutigen Opfers, welches auf einmal alles vollbracht hat, dessen Frucht die göttliche Gnade ist, die jenen zu Theil wird, welche diesem Furcht gebietenden Opfer beiwohnen, und dasselbe mit dem Priester würdig darbringen...... Es ist offenbar, daß in unserm ganzen Gottesdienste nichts köstlicher und wirksamer ist, als das Opfer dieses göttlichen Sakraments, wo selbst der Leib des Herrn gegenwärtig erscheint.“ (Seite 285.)

Hören wir noch, was der gelehrte Theolog Grabe schreibt. In den Anmerkungen über die Schrift des heiligen Irenäus adversus hæreses (zu dem 4. Buch cap. 17.) sagt er folgendes: „Es ist ganz gewiß, daß Irenäus, und alle „Väter, deren Schriften bis auf uns gekommen „sind, sie mögen nun den Aposteln gleichzeitig „oder ihre unmittelbare Nachfolger gewesen seyn, „die heilige Eucharistie für das Opfer des „neuen Gesetzes hielten. Daß aber diese „Lehre und Uebung nicht blos von einer einzelnen „Kirche, oder nur blos von einzelnen Lehrern an„genommen wurde, sondern daß es die Lehre „und die Uebung der allgemeinen Kirche

„gewesen sey, welche sie von den Aposteln, und „diese von Jesus Christus überkommen haben, „ist eine Thatsache, welche Irenäus, und vor „ihm Justin der Martyrer, uns mit ausdrückli„chen Worten berichten, deren Zeugnisse, so wie „des heiligen Ignatius, Tertullians, des heili„gen Cyprians und mehrerer Anderer, nicht nur „von den Anhängern des Pabstes, sondern auch „von den geschicktesten Protestanten so häufig an„geführt worden sind, daß ihre Wiederholung „überflüssig wäre.“

Doch genug an diesen Nachweisungen. Die Lehre von der wahren Gegenwart Christi in der Eucharistie, und von dem Opfer der Eucharistie ist so oft, und so klar in den Quellenschriften der Offenbarung ausgesprochen, daß man den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, oder nicht sehen will, wenn man dies in Abrede stellt. Allein es ging eben bei der Erklärung der Abendmahlslehre in den neuesten Zeiten, wie es nach eigenem Geständniß Luthers, der doch bei unserm Neuprotestanten etwas gelten wird, zur Zeit der Reformation ging. Der Hr. Dr. Luther schreibt in seiner Schrift, „Daß die Worte noch fest stehen,“ folgendes: „Wenn Schwärmen Kunst wäre, so wollte ich eben so fein schwärmen, als sie, und wider sie alle ein ganz Neues aufbringen, also Karlstadt martert in dem heiligen Texte das W[illegible] lein „dieses;“ — Oecolampad marter[illegible]

esse piaculi, verbum Dei neglexisse, quam corpus ejus?“ Hier zeigt Origenes, daß er den Leib Christi nicht bildlich, als sein Wort, oder seine Lehre, verstehe; indem er das Wort Gottes von seinem Leibe deutlich unterscheidet.

Der heilige Augustin, den der Hr. Professor zuletzt noch anführt, läugnet den, von den Vätern der drei ersten Jahrhunderte allgemein anerkannten buchstäblichen Sinn so wenig, daß er ihn vielmehr allenthalben voraussetzt. Er will sogar, man soll selbst den Kindern den Leib und das Blut des Herrn reichen. (l. 1. de peccat. merit. c. 20.) sagt er: Der Ausspruch Jesu gehe auch die Kinder an; wie könnten sie sonst ohne Theilnahme an seinem Leibe und Blute das Leben haben? — an vero... possint sine participatione corporis hujus et sanguinis in se habere vitam? und — (lib. oper. imperf.) Warum reichet man den Kindern das, zur Vergebung vergossene Blut, damit sie das Leben haben mögen, wenn sie nicht durch die Erbsünde in den Tod gefallen wären? — cur ministratur sanguis, qui... in remissionem fusus est peccatorum, ut bibat parvulus, ut habere possit vitam, si de nulla peccati origine venit in mortem? — Hier redet der heilige Augustin doch gewiß nicht von einem bildlichen Leibe und Blute, oder nur von der Lehre an welcher die Kinder wahrlich nicht hätten Theil nehmen können.

Der Hr. Professor mag sich vielleicht an einigen Homilien des heiligen Augustin gestoßen haben, vorzüglich an jener (Tract. 26. in Joan.), wo der heilige Lehrer wirklich von einem geistigen Genusse des Leibes und des Blutes Jesu spricht. Allein der heilige Augustin redet da gar nicht von unserem Geiste; wie wenn wir das Fleisch und Blut Jesu nur in unserem Geiste, oder vielmehr in unserer Einbildung, in unserer Phantasie genießen sollten: sondern er redet von dem Geiste, das ist: von dem inneren Sinne, der in dem materiellen Genuß liegt, und den Christus selbst in den materiellen Genuß hineingelegt hat, da er (Joan. VI. 57.) sagt: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Die innigste Vereinigung des ganzen Christus mit dem ganzen Menschen ist der Geist, der innere Sinn des materiellen Genusses. Diesen Geist aber haben die Kapharnaiten übersehen; sie glaubten, wie er ihnen zuvor Brod zu Genüge gab, wolle er ihnen jetzt sein eigenes Fleisch geben, damit sie ihren Magen damit befriedigen könnten, wie sie ihn vorher mit dem Brode befriedigt haben. Von diesem materiellen Genusse sagt Jesus selbst (l. c. 64.) daß sogar sein Fleisch nichts nütze, wenn er nicht im obgesagten Geiste, oder innerem Sinne geschehe. Im nämlichen Sinne sagt der heilige Augustin in der angeführten Stelle, daß derjenige Christum nicht empfange, obschon er fleischlich und sicht-

bar das Sakrament mit den Zähnen drücke, wenn er es nicht im Geiste, im inneren Sinne genieße; der Geist aber, sagt er, ist: daß Christus in ihm, und er in Christus bleibe, oder die innigste Vereinigung Jesu mit dem Menschen.

Zum Ueberfluße, dem Hrn. Professor zu zeigen, die erste Kirche habe die Einsetzungsworte buchstäblich und nicht bildlich genommen, will ich noch eine Stelle aus einem der ältesten Zeugen hersetzen. Irenäus (l. 5. cont. hær. c. 2.) sagt: Wie können die Häretiker behaupten, unser Fleisch sey einer göttlichen Gabe unfähig, da es doch durch das Blut und den Leib Jesu ernährt wird? wir sind Glieder seines Leibes von seinem Fleische, von seinen Beinen. Es ist hier nicht die Rede von einem geistigen, unsichtbaren Menschen; sondern von jener menschlichen Eigenheit, die aus Nerven und Beinen besteht; die vom Kelche, der sein wahres Blut ist; die vom Brode, das sein Leib ist, ernährt wird und Zuwachs erhält, eine Eigenheit, die dem wahren Menschen zukömmt.

Was die übrigen Kirchenväter betrifft, bemerken wir, wie im Anfange der Kirche bei der Anrede und Unterricht Alles, Juden, Heiden, Catechu*menen* gegenwärtig seyn durften. Wenn dann bei

Ablesung der heiligen Schrift es ein Geheimniß traf, das man vor den Profanen nicht erklären durfte, gab der Bischof oder Priester demselben eine andere Wendung, wenn Profane zugegen waren, und erklärte es bildlich; mahnte aber die Gläubigen, daß er, der Profanen wegen, ihnen nicht deutlich sprechen könne. Woher auch die Ausdrücke kommen: (Non potui clarius loqui.) Ich durfte nicht deutlicher sprechen; (Nostis, qui initiati estis.) Die Eingeweihten wissen, was ich sagen will; (ne prodere videar.) ich darf die Geheimnisse nicht verrathen; (Initiati me jam intelligunt.) — Dergleichen Ausdrücke kann Hr. Professor bei Origenes (hom. 9. in c. 16. Lev.), bei Cyrillus (Catech. 6.) bei Augustinus sehr viele; bei Chrysostomus noch weit mehrere antreffen. Eben diese Ausdrücke beweisen für den literalen Sinn der Einsetzungsworte noch um Vieles mehr, als selbst die deutlichsten Texte, die sie an andern Stellen, so wie auch die andern Väter, anführen, die durch die Profanen nicht beengt waren.

Seite 26. kömmt der Hr. Professor über das Meßopfer, das er dann als angehender öffentlicher Protestant, wie ganz natürlich verwirft, wobei er aber einen Satz aufstellt, durch den er anzeigt, wie er weder zum Lutheranismus, noch zum Calvinismus, noch zum Zwinglianismus, sondern zum neuen Protestantismus übergetreten sey, der gegen

das ganze Christenthum protestirt. Er sagt: Christus sey als Opfer seiner Ueberzeugung gefallen!!!

Auf eine solche Aeußerung, die ich als Blasphemie ansehe, will ich aus Ehrfurcht und Liebe zu meinem liebevollen Erlöser kein Wort sagen. Nur will ich meinen katholischen Brüdern dieses Opfer so hinlegen, wie es, nicht nur die ersten Christen, sondern selbst die ganze christliche Welt mit Dank anerkannt hat.

Der Hr. Professor sagt: die Schrift spreche nicht von einem Opfer, das wir in dem Ritus der Messe feiern. Wir Katholiken, denen Jesus Christus den Sinn eröffnet, damit wir die Schrift verstehen, finden dieses Opfer schon in der Einsetzung nach dem Abendmahle. Jesus Christus, ehe er in den freiwilligen Tod für unsere Erlösung gieng, schloß noch vorher alle typischen Opfer des alten Bundes dadurch, daß er das Bedeutendste davon, nämlich des Osterlammes, mit seinen Aposteln feierte. Nachdem dieses vorüber war (postquam cænatum est) stiftete er, und begieng selber das neue Opfer für seine Kirche, wie es der alte Irenäus im zweiten Jahrhundert, nicht lange nach dem Tode des heil. Johannes (l. 4. cont. hær. c. 17 et 18) sagt: Christus nahm das Brod dankte und sprach: dieses ist mein Leib. Ebenfalls nahm er den Kelch und be-

kannte, es sey sein Blut; und lehrte für das neue Testament ein neues Opfer welches die Kirche von den Aposteln erhalten hat, und es Gott in der ganzen Welt darbringt.... Von diesem Opfer hat schon Malachias prophezeiet: Ich habe kein Wohlgefallen an euch (Juden): denn vom Anfang bis zum Niedergange der Sonne, wird meinem Namen ein reines Opfer dargebracht. Es ist somit das Opfer, welches der Herr in der ganzen Welt zu opfern gelehret hat, vor Gott als reines Opfer geachtet.

Es wird mir erlaubt seyn, zu bemerken, der Herr Professor müsse die Schrift nicht recht aufmerksam gelesen haben, wenn er sagt: in der Schrift komme nichts vom Abendmahl als Opfer vor. Was heißt denn das, was der Apostel Paulus schreibt? (Hebr. XIII. 10.) „Wir haben einen Opfertisch, (dusiasterion, — altare) von welchem diejenigen nicht essen dürfen, welche den Stiftshüttendienst noch mitmachen.“ Bei welcher heiligen Handlung die Christen zu der Zeit Pauli aßen, sagt der Apostel ganz deutlich im ersten Brief an die Korinther Kap. X. Vers 16 — 18. „Der Kelch des Segens, den wir segnen, ist er nicht die Mittheilung des Blutes Christi? das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Mittheilung des Leibes Christi? Denn so wie es Ein Brod ist,

so sind wir, wie Viele unserer sind, Ein Körper; Alle genießen von Einem Brode. Sehet hin auf die Israeliten dem Fleische nach. Sind nicht diejenigen, welche von den Opfern (dusias) essen dürfen, Mitgenossen des Opfertisches (dusiasterion — participes altaris sunt)." Wie kann der Apostel Paulus, dem doch hoffentlich Niemand ein scharf-consequentes Denken absprechen wird, in dieser Verbindung mit dem Abendmahl von einem Opfertisch, und von der Mitgenossenschaft am Opfertisch durch das Essen vom Opfer sprechen, wenn das Abendmahl, das die ersten Christen, wie wir noch, genossen, kein Opfer ist? — Ein Opfertisch kann nicht ohne Opfer seyn, denn der Opfertisch (altare) wird nur dadurch ein solcher, daß ein Opfer darauf ist. — So redet Paulus, der Weltapostel, vom Abendmahl — und vom Opfertisch des Abendmahles und vom Opfer desselben. Und Paulus wird doch die Lehre Christi recht verstanden haben.

Gerade so, wie der Apostel Paulus, drückt sich über das Abendmahl als ein Opfer, auch der von den Aposteln Petrus und Johannes im rechten Glauben unterrichtete apostolische Vater Ignatius aus, der schon vor dem Jahr Christi 67 durch die Apostel selbst zum Bischof geweiht worden war. Im Brief an die Philadelphier (cap. 4.) schreibt derselbe: „Lasset euch also „*angelegen* seyn, Ein Abendmahl zu feiern; denn

„es ist nur Ein Leib unsers Herrn Jesu Christi, „und Ein Kelch zur Theilnahme an seinem Blute; „Ein Opfertisch (en dusiasterion, — unum „altare); wie Ein Bischof sammt dem Presby„terium und den Diakonen, meinen Mitknechten, „damit, was ihr immer thut, von euch nach Got„tes (Anordnung und Wille) gethan werde.“ Wenn der Hr. Professor Reichlin nicht blos Schriften der Neuerer, sondern auch den Brief dieses alten, von den Aposteln noch selbst erzogenen, der katholischen Kirche angehörigen Kirchenvaters lesen will, so findet er die angeführte Stelle bei Galland. Tom. I. pag. 276.

Wie oben gesagt worden, schloß Jesus Christus mit dem Genuß des Osterlammes die bildlichen Opfer des alten Bundes, und fieng das neutestamentliche Opfer, als Priester und Schlachtopfer zugleich an. Er nahm Brod und Wein, verwandelte beide in sein Fleisch und Blut; stellte unter den Gestalten des Brodes und Weines sich selbst auf; erhob seine Augen zu seinem Vater, weihte sich da schon dem Versöhnungstode; bethete zum Vater, daß er das Opfer des vollkommensten Gehorsames bis zum fürchterlichen Tode des Kreuzes, als Genugthuung für unseren, Ungehorsam (Sünde — eine Genugthuung, die wir als verderbte Menschen nicht mehr leisten konnten; Hebr. VII. 26, 27. genehmigen wolle; ließ seiner Kirche durch die Apostel die Opfergabe seines Opferfle-

sches und Opferblutes zum Testamente zurück; befahl ihnen, das Nämliche zu thun, was er that, nämlich, diese Opfergabe dem himmlischen Vater zur Bezahlung ihrer Schuld zu opfern, und gab sich dann als Opferlamm seinen Henkern hin, die ihn unter gräßlichen Mißhandlungen zum Altare des Kreuzes hinführten, wo er dieses göttliche Opfer vollendete, das Er nach vollbrachtem Abendmahle angefangen hatte. Wie dieses Opfer vor Gott in seiner Ewigkeit immer dastehe, eben so hat er, als ewiger Priester, dasselbe stehen bleibend zurückgelassen, damit wir, in der Zeit, ein Jeder in seiner Zeit, dieses Einzige Opfer zur Vergebung unserer Verbrechen dem himmlischen Vater darbringen konnten. Die unendliche und unbegreifliche Liebe, die der Sohn Gottes bei Einsetzung dieses göttlichen Opfers gegen uns beurkundet, wird freilich nur Derjenige fühlen, der mit unbefangenem Gemüthe es auffasset, und sein Herz nicht durch was immer für eine Leidenschaft, dem so unendlich liebenswürdigen ewigen Hohenpriester verschließt, der eine Freude hat, bei den Menschenkindern zu wohnen.

Was alsdann den Meßkultus, wie er ihn nennt, betrifft, und der dem Hrn. Professor nicht gefällt, ist es doch einleuchtend, wie jedes Opfer unter einem gewissen Ritus müsse verrichtet werden: und da bleibt die Kirche bei dem Ritus, wie ihn die älteste Kirche beobachtete, und der

noch, der Wesenheit nach, der Nämliche in unseren Tagen besteht, obschon, um die Feierlichkeit davon zu erheben, einige Zusätze dazu kamen, wie es die ältesten Liturgien beweisen. Dieser vom Verfasser sogenannte Meßkultus ist aber auch für einen Menschen, der eines reinen Herzens ist, wenn er ihn mit Bedacht auffaßt, ungemein gemüthlich und rührend. Nicht blos die Messe, sondern selbst die Art der Feier der Messe ist uralt, und stammt aus der allerersten Zeit des Christenthums. Schon Cyrillus von Jerusalem (Bischof im Jahr 351) beschreibt in seiner Katech. 23. Mystag. 5. (Cyrilli Opera pag. 325. — 331. Paris.) die Messe, wie sie zu seiner Zeit nach dem Gebrauch der ältesten Kirche gefeiert wurde. Wenn man die angeführte Stelle des Cyrillus liest, so ersieht man, wie das Meßopfer noch jetzt, wie damals, in derselben Ordnung der Gebete und Ceremonien abgehalten werde. Nach dem Evangelium redet er von der Handwaschung unter Abbetung des „lavabo inter innocentes manus „meas:“ dann erzählt er, wie die Präfation mit dem „sursum corda“ beginne; darauf erwähnt er, wie die Kirche mit den Engeln, Erzengeln und Seraphim das: „Sanctus, Sanctus, Sanc„tus Dominus Sabaoth“ anbethend rufe: sodann führt er an, wie Gebete gebetet werden, daß Gott „mache daß Brod zum Leib Christi, und „den Wein zum Blut Christi, „ut faciat panem

„quidem corpus Christi; vinum vero Sangui-„nem Christi.“ Wenn das Opfer sacrificium — vollendet sey, fährt der heil. Lehrer fort, so bethe man für den Frieden der ganzen Kirche, für die Regenten, und für Alle, die der Hilfe Gottes bedürfen. Dann gedenke man auch der Verstorbenen, „postea etiam recordamur eorum, „qui obdormierunt.“ Nach diesem Memento für die Abgestorbenen werde das „Pater noster“ gebethet, darauf komme die heilige Communion, und unter dem Zuruf „das Heilige den Heiligen“ — „Sancta Sanctis“ werden die anwesenden Gläubigen zum Empfang des Leibes und Blutes Christi durch den Diakon eingeladen. —

Ist dies nicht ganz die Gestalt der heil. Messe, wie sie von unserer heil. Mutter, der katholischen Kirche, noch heutigen Tages gefeiert wird? — Eine ähnliche Beschreibung der Feier des Meßopfers kann, wer will, finden bei dem Kirchenvater Basilus (gebor. im Jahr 329) in dessen Werken Tom. II. pag. 674 — 680 (edit Paris.), worin merkwürdig ist, daß fast der ganze jetzige Canon, und das Consekrationsgebet von den Worten an „cum traderetur, accepit panem“ ganz wörtlich, wie jetzt noch, vorkömmt. Auch das „Kyrie eleison“ und das „Dominus vobiscum“ wird sogar angeführt. — Oder, — wer nicht vor dem Namen „Pabst“ ein Vorurtheil hat, kann bei Gregor M. (Pabst im Jahr 590) dieselbe Messe

kauften sich mit Gelde los. Alle diese kamen in die Buße; da aber viele reumüthig wurden, und ihren Fehltritt durch ein standhaftes Bekenntniß wieder gut machen wollten, und eben von dem Leibe und Blute Jesu die nothwendige Stärke erhalten konnten, suchten sie um Ablaß nach, der vorher sehr sparsam gegeben wurde. Es entstund also die Frage, ob man mit dem Ablasse nicht freigebiger seyn sollte. Cyprian besprach sich darüber mit dem Clerus zu Rom, da eben der Pabst gemartert worden; und es wurde beschlossen, den wahren Büßern die fernere Bußzeit nachzulassen. Wollte ich die Stellen des heiligen Cyprian hierüber anführen, so müßte ich einen großen Theil seiner vielen Briefe hier abschreiben. Nur die Stelle, die ich oben schon brachte, will ich wiederholen. Cyprian war verborgen, und da ihn seine Priester anfragten, ob sie den Büßern Ablaß ertheilen sollten, gab er im 54sten Briefe die Antwort: Ja; denn wie könnten sie für das Bekenntniß Jesu ihr Blut vergießen, wenn wir ihnen zum Kampfe das Blut Christi abschlagen sollten.

Das erste Beispiel eines Ablasses finden wir schon an dem heil. Paulus. (1. Cor. V.) Paulus legte dem Blutschänder eine strenge Buße auf nicht aus eigener Willkühr, sondern im Na Jesu Christi. Da aber dieser Sünder ordentliche Zeichen einer wahren Z und Besserung gab, schenkte (dona

fer der Lippen und des Herzens ein Stück abbrechen und essen?? wird es zur Asche?? —

Seite 27, Nro. VI. könnte doch der Hr. Professor den Unterschied zwischen dem Opfer selbst, und zwischen der Theilnahme an dem Opfer, wissen. Beim Opfer müssen beide Gestalten seyn, um den Tod des Herrn vorzustellen: bei der Theilnahme empfangen wir den Leib Jesu, der, wie der Apostel sagt, nicht mehr stirbt; wo also sein lebendiger, und uns belebender Leib, nicht ohne Blut, wie sein lebendiges Blut nicht ohne seinen Leib, oder ohne ihn selber seyn wird. Und so geschah es in der ersten Kirche. Die einen Widerwillen gegen den Wein hatten, denen gab man Jesum unter den Gestalten des Brodes; den unmündigen Kindern, die die Gestalten des Brodes noch nicht genießen konnten, reichte man Jesum unter den Gestalten des Weines, man ließ einige Tropfen des heil. Blutes in ihren Mund fallen.

Daß übrigens der Hr. Verfasser, als ein Neuprotestant, nichts von der wahren Gegenwart Christi in der Eucharistie, und nichts von dem Abendmahle als einem Opfer zugestehen will, ist nicht befremdend. Die Neuprotestanten sind weiter geschritten, als man zur Zeit der Reformation und nachher wollte. Aus früherer Zeit sind die gelehrtesten Männer, Humanisten, Reformatoren und Protestanten über die katholische Glau-

benslehre gerade die billigsten. Ich will die Meinung nur von Dreien anführen, nämlich von dem hochgelehrten Erasmus, dem großen philosophischen Leibnitz, und dem in den Schriften der alten Kirche sehr bewanderten Grabe.

Erasmus, den die Katholiken und Protestanten den Ihrigen beizählten, — schreibt im Brief ad Pelicanum (Epist. 847. ad Conradum Pelicanum: geschrieben im Jahr 1526. In der Ausgabe der Werke des Desiderius Erasmus, studio Joannis Clerici, Lugduni Batavorum vom Jahr 1703 ist er zu lesen Tom. III. parte priori. Seite 965 und 966.) Folgendes:

„Ich sage..... daß es für einen Christen ein Verbrechen sey, sich dem Ansehen der Kirchenversammlungen, und der seit so vielen Jahrhunderten bestehenden Uebereinstimmung aller Kirchen und aller Nationen nicht anzuschließen. Ich habe stets erklärt, daß ich mich von dieser Gesinnung nicht entfernen könne. Was mich aber hierin noch mehr bekräftiget, ist dieses, daß die Evangelisten und Apostel mit deutlichen Worten den Leib nennen, der hingegeben, und das Blut, welches vergossen wurde; und daß es mir der unaussprechlichen Liebe Gottes gegen die Menschen ganz besonders würdig zu seyn scheint, daß, nachdem er sie durch den Leib und das Blut seines Sohnes losgekauft hat, er sie nun auch

auf eine unaussprechliche Weise mit seinem Flei-
sche und mit seinem Blute ernähren wollte. Schon
dieses würde mich für die Meinung der katholi-
schen Kirche noch mehr bestimmen, wenn auch
über die eine oder die andere Meinung nichts ent-
schieden wäre. Welcher Unsinn wäre es nun,
wenn ich unbedenklich sagen wollte, es sey im
Abendmahle nichts als Brod und Wein? .....
Christus selbst soll mir nicht gnädig seyn, wenn
ich je an so etwas gedacht habe. Kam mir je
ein flüchtiger Gedanke in den Sinn, so war es
ein Leichtes, ihn zu berichtigen, wenn ich Gottes
unaussprechliche Liebe gegen uns und die Worte
der Schrift betrachte, die auch selbst euern Lu-
ther, den ihr allen Schulen, allen Päbsten, Conzi-
lien und rechtgläubigen Männern vorzieht, zu dem
Bekenntnisse dessen nöthigten, was die katholische
Kirche bekennt, mit welcher er doch nicht einstim-
mig zu seyn pflegt. Ich weiß, daß ihr das An-
sehen der Kirche nicht anschlagt; ich meines Orts
verachte die römische Kirche nicht; am allerwenig-
sten dann, wenn alle Kirchen mit ihr übereinstim-
men...... Auf das Ansehen der Kirche glaube
ich dem Evangelium: sie hat mich gelehrt, die
Worte des Evangeliums auszulegen. Bis hieher
habe ich mit allen Christen Christum in
der Eucharistie angebetet, und finde noch
keinen Grund, davon abzugehen. Keine menschli-
chen Beweggründe werden mich je dahin bringen,
die allgemein einstimmige Meinung der

ganzen Christenheit aufzugeben. Stärker ergreifen mich die fünf Worte: „Im Anfang schuf „Gott Himmel und Erde," als alle Resonnements des Aristoteles und aller Philosophen, wodurch sie darthun wollen, die Welt bestehe von Ewigkeit her...... Wir sollen geistig seyn, sagt ihr, aber hindert denn das (in der Eucharistie gegebene) Fleisch die Geistigkeit? Es ist Fleisch, aber kein sinnliches, es ist das Unterpfand der göttlichen Liebe, der Anker unserer Hoffnung. — Ich lese in der heil. Schrift: dieses ist mein Leib, der für euch wird hingegeben werden; dieses ist mein Blut, welches für euch wird vergossen werden. Wo findet ihr geschrieben: dieses ist nicht mein Leib, sondern nur ein Vorbild meines Leibes! dieses ist nicht mein Blut, sondern nur das Zeichen meines Blutes!..... Christi Worte, sagt ihr, können doch so verstanden werden! Wie folgt aber nun, daß sie so verstanden werden müssen? Was hilfts, euch so viele Zeugnisse der alten rechtgläubigen Christen vorzuhalten? Verdreht, verdunkelt und deutelt ihre Worte, wie ihr wollt, ihr werdet nie eine Stelle beibringen, die deutlich sagt, Christi Leib und Blut sey nicht da...... Um's Himmels willen! was könnte mich bewegen, von dem abzugeben, was die katholische Kirche so viele Jahrhunderte hindurch gelehrt und geübt hat?......

Wenn dein Gemüth wankte, wie du zu sagen pflegst, du, der du das Ansehen der Päbste und

Concilien für nichts anschlägst, so hat dagegen die Uebereinstimmung der katholischen Kirche mein Gemüth gestärkt. Hast du die Ueberzeugung, daß im Abendmahle nichts sey, als Brod und Wein, so will ich dagegen mich eher in Stücke zerreißen lassen, als mich zu deiner Meinung bekennen; und will eher alles erleiden, als aus der Welt gehen, belastet mit einem solchen Verbrechen gegen mein eigenes Gewissen." —

„Si tibi persuasum est, in Synaxi nihil esse præter panem et vinum, ego membratim discerpi malim, quam idem profiteri, quod tu profiteris; et omnia perpeti malim, quam tali flagitio, contra meam ipsius conscientiam admisso ex hac vita demigrare."

Eben so klar, wie Erasmus, spricht sich auch der Philosoph Leibnitz aus. In seinem „System der Theologie" schreibt er (pag. 219 fgde. Ausgabe Mainz 1820) darüber folgendes: „Wir werden uns sicherer an die Worte Christi halten, welcher, indem er das Brod und den Wein nahm, sagte, „das ist mein Leib," und das fromme Alterthum hat in diesem Sakramente immer ein großes, über des menschlichen Geistes Fassungskraft erhabenes Geheimniß anerkannt, was es doch gewiß nicht ist, wenn statt der Sache nur das Zeichen gegeben wird. Und in der That, alle Kirchen der ganzen Erde,

ausgenommen jene, welche sich reformirt nennen, und jene, die durch ihre Neuerungen noch weiter giengen, als die Reformirten, nehmen heut zu Tage die wesentliche Gegenwart des Leibes Christi an — dicuntur hodie realem corporis Christi præsentiam agnoscere — wie neulich gelehrte Männer so einleuchtend dargethan, daß man eingestehen muß, dieses sey entweder bewiesen, oder man müsse alle Hoffnung aufgeben, daß jemals in Betreff der Meinungen entfernter Völker etwas könne bewiesen werden.“ ..... (Seite 223). Es giebt noch Andere, welche die wesentliche Gegenwart annehmen, aber eine gewisse Impanation (Vermischung des Leibes Christi mit dem Brode) vertheidigen, denn sie sagen, der Leib Christi sey in, mit und unter dem Brode gegenwärtig; folglich da Christus gesagt hat: das ist mein Leib, so verstehen sie es, als wenn einer, indem er eine Börse zeigt, sagt: das ist Geld. Allein das fromme Alterthum hat deutlich genug erklärt, daß das Brod in den Leib Christi verwandelt werde, und der Wein in sein Blut, und die Alten erkennen allgemein die Verwandlung (metastoicheiosin — Verwandlung der Bestandtheile eines Körpers) an, welches die Lateiner richtig durch transsubstantiatio gegeben haben — sed pia antiquitas aperte satis declaravit, panem mutari in Corpus Christi, vinum in sanguinem, passimque hic veteres agnoscunt metastoicheiosin, quam La-

tini transsubstantiationem recte verterunt — und es ist beschlossen worden, daß die ganze Wesenheit des Brods und Weins in die ganze Wesenheit des Leibes und Blutes Christi übergehe; und wie in andern Fällen, so muß man auch hier die Schrift aus der Ueberlieferung erklären, welche die Kirche als Bewahrerinn auf uns überbracht hat...... (Seite 227). Es ist also gewiß, daß das Alterthum uns die Lehre überliefert habe, daß Kraft der Consekration selbst die Veränderung geschehe;..... und die Alten haben nie etwas von dem Dogma einiger Neuerer gehört, daß in dem Augenblick des Genusses erst der Leib Christi zugegen sey. Denn es ist gewiß, daß einige zuweilen diese heil. Speise nicht sogleich genossen, sondern andern geschickt, und mit sich nach Hause, ja sogar mit auf Reisen und in Einöden getragen haben, und daß dieser Gebrauch einstens anempfohlen war, obschon er nachher größerer Ehrerbietung wegen abgestellt worden; und in der That sind die Worte der Einsetzung, welche der Priester ausspricht, entweder falsch, welches fern sey, oder das Consekrirte muß nothwendiger Weise der Leib Christi seyn, auch vor dem Genusse. Ich will von den Schwierigkeiten, in welche jene, die diese Meinung haben, sich verwickeln, nicht reden, ob nämlich diese Veränderung auf den Lippen, im Munde, in der Kehle, oder im Magen erst vorgehe, oder ob vielleicht nicht einmal da, wenn

durch irgend einen Zufall die Symbole sich nicht verzehren...... (Seite 259). Es ist auch außer Zweifel, daß die Alten (die Eucharistie angebetet haben; und Ambrosius und Augustinus erklären die Worte des Psalmen: „betet den Schemel seiner Füsse an“ von der Anbetung des Fleisches Christi in den Geheimnissen...... (Seite 279.) „Es bleibt uns noch die Erklärung des Meßopfers, welches, nach der beständigen Lehre der Kirche, in dem Sakrament der Eucharistie enthalten ist. Bei jedem Opfer aber ist einer, welcher opfert; etwas, das geopfert wird; und eine Ursache, warum geopfert wird. Im Altarssakrament ist der Priester der Opfernde, und zwar ist der höchste Priester Christus selbst, welcher sich nicht nur einmal am Kreuze dargebracht hat, da er für uns litt, sondern immerdar bis zum Ende der Welt sein priesterliches Amt ausübt, und jetzt auch Gott dem Vater durch den Priester sich für uns aufopfert. Daher wird er auch in der Schrift ewiger Priester nach der Ordnung Melchisedechs genannt, welcher, indem von ihm gesagt wird, er habe Brod und Wein dargebracht, offenbar das Opfer der Eucharistie, das die Schrift selbst zum Voraus durch eine Allegorie andeutete, vorgebildet zu haben scheint. Die Sache aber, welche geopfert wird, oder das Sühn- oder Dankopfer ist Christus selbst, dessen Fleisch und Blut unter der Gestalt der Symbole als Schlacht- und Trankopfer dargebracht wird. Ich sehe nicht, was hier

fehle zu einem wahren Opfer....... Durch dieses wiederholte Versöhnungsopfer wird der Kraft des Leidens Jesu keine neue Kraft zur Nachlassung der Sünden beigefügt, sondern dessen Kraft besteht in der Darstellung und Anwendung jenes ersten blutigen Opfers, welches auf einmal alles vollbracht hat, dessen Frucht die göttliche Gnade ist, die jenen zu Theil wird, welche diesem Furcht gebietenden Opfer beiwohnen, und dasselbe mit dem Priester würdig darbringen...... Es ist offenbar, daß in unserm ganzen Gottesdienste nichts köstlicher und wirksamer ist, als das Opfer dieses göttlichen Sakraments, wo selbst der Leib des Herrn gegenwärtig erscheint." (Seite 285.)

Hören wir noch, was der gelehrte Theolog Grabe schreibt. In den Anmerkungen über die Schrift des heiligen Irenäus adversus hæreses (zu dem 4. Buch cap. 17.) sagt er folgendes: „Es ist ganz gewiß, daß Irenäus, und alle „Väter, deren Schriften bis auf uns gekommen „sind, sie mögen nun den Aposteln gleichzeitig „oder ihre unmittelbare Nachfolger gewesen seyn, „die heilige Eucharistie für das Opfer des „neuen Gesetzes hielten. Daß aber diese „Lehre und Uebung nicht blos von einer einzelnen „Kirche, oder nur blos von einzelnen Lehrern an„genommen wurde, sondern daß es die Lehre „und die Uebung der allgemeinen Kirche

„gewesen sey, welche sie von den Aposteln, und „diese von Jesus Christus überkommen haben, „ist eine Thatsache, welche Irenäus, und vor „ihm Justin der Martyrer, uns mit ausdrückli„chen Worten berichten, deren Zeugnisse, so wie „des heiligen Ignatius, Tertullians, des heili„gen Cyprians und mehrerer Anderer, nicht nur „von den Anhängern des Pabstes, sondern auch „von den geschicktesten Protestanten so häufig an„geführt worden sind, daß ihre Wiederholung „überflüssig wäre."

Doch genug an diesen Nachweisungen. Die Lehre von der wahren Gegenwart Christi in der Eucharistie, und von dem Opfer der Eucharistie ist so oft, und so klar in den Quellenschriften der Offenbarung ausgesprochen, daß man den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, oder nicht sehen will, wenn man dies in Abrede stellt. Allein es ging eben bei der Erklärung der Abendmahlslehre in den neuesten Zeiten, wie es nach eigenem Geständniß Luthers, der doch bei unserm Neuprotestanten etwas gelten wird, zur Zeit der Reformation ging. Der Hr. Dr. Luther schreibt in seiner Schrift, „Daß die Worte noch fest stehen," folgendes: „Wenn Schwärmen Kunst wäre, so wollte ich eben so fein schwärmen, als sie, und wider sie alle ein ganz Neues aufbringen, also: Karlstadt martert in dem heiligen Texte das Wörtlein „dieses;" — Oecolampad martert das

Wörtlein Leib; — Zwingli das Wörtlein „ist;" die Andern martern den ganzen Text, kehren das Wörtlein „dieses" um, setzen es hinten an, und sprechen: Nehmet, esset, mein Leib ist dieses. Etliche martern den Text halb, und sprechen: Nehmet, esset, was für euch gegeben wird, das ist mein Leib. Etliche martern den Text also: dies ist mein Leib zu meinem Gedächtnisse; das ist: es soll hier mein Leib nicht natürlich seyn, sondern nur zum Gedächtnisse meines Leibes; daß der Text also lautete: Nehmet, esset, das ist meines Leibes Gedächtniß. Ueber dieses sagen noch Andere: es sey kein Glaubensartikel, darum sollte man nicht darüber zanken; und es möge hier glauben, wer da will, und was er will. Diese treten's gar mit Füßen: nun ist der heilige Geist in allen, und keiner will irren." —

So weit Hr. Luther. Auch er wollte nicht irren. Aber alle irren, welche sich von der Lehre der heiligen Schrift entfernen, wie diese Lehre von Christus und den Aposteln her durch alle Zeiten des Christenthums bis auf uns in der Kirche festgehalten und geglaubt worden ist, und noch festgehalten und geglaubt wird; denn der Kirche selbst steht Christus bei, alle Tage — keinen einzigen ausgenommen — bis ans Ende der Zeiten, (Matth. XXVIII. 20.) und darum heißt sie mit Recht die „Säule und Grundfeste der Wahrheit." (Timoth. III. 15.)

Seite 27. Nro. VII. will der Hr. Professor kein Fegfeuer, kein Gebet für die Abgestorbenen, keine Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien ꝛc.

Von dem Fegfeuer, oder besser: von dem Reinigungszustand des Menschen nach dem Tode, wie ihn die Kirche nennt (Purgatorium) sagt der Hr. Professor: es sey keine Stelle in der heiligen Schrift dafür. Ich, wenigstens mit meinen Ansichten, finde eine bei Job. (c. XIV.), wo ich aber voraus bemerken muß, wie die Hebräer das, was wir Hölle nennen, mit Scheol, die Griechen mit Hades, und die Lateiner mit Infernus bezeichnen; wobei sie aber nicht immer jene Hölle der, in der Ewigkeit sich befindenden, Vollendet-Bösen, verstunden, sondern überhaupt den Aufenthalt der Verstorbenen, aus welchem die minder Schuldigen noch Erlösung zu hoffen haben. So lassen wirklich die christlichen Griechen gegenwärtig nur einen Himmel und eine Hölle zu; sagen aber, daß diejenigen, die keine Hauptverbrechen auf sich haben, durch der Heiligen und unsere Fürbitte und Opfer Erlösung zu hoffen haben, worüber das Conzil zu Florenz zufrieden war; indem sie auf diese Weise mit unserer Lehre übereinstimmten. Dieses vorausgesetzt, möchte ich den Hrn. Professor aufmerksam machen auf das Kapitel XIV. bei Job, wo er wünschet oder bittet, Gott möchte ihn auch in der Hölle (Scheol,

wie oben) unter seinen Schutz nehmen, bis Gottes Zorn über ihn vorübergegangen sey, und Gott sich seiner wieder in Gnaden erinnere.

Unterdessen wollen wir diese und andere Stellen der Schrift bei Seite setzen; gewiß ist, daß die Juden für die Verstorbenen gebetet und Opfer für sie dargebracht haben, und gegenwärtig noch gewisse Tage hindurch für sie beten. Da ihnen aber dieses nirgends vorgeschrieben war, mußte es sich wohl auf eine ursprüngliche Tradition gründen, die sich selbst noch unter den Heiden erhalten hatte. Es ist sich demnach nicht zu verwundern, wenn weder Moyses, noch die Apostel von einer Sache, die so allgemein im Gange war, und die selbst Jesus Christus nicht als Aberglauben rügte, nichts besonders aufgeschrieben haben.

Nun möchte ich den Hrn. Professor fragen, für wen denn die Juden sowohl, als die Christen gebetet und Opfer dargebracht haben? Die vollendet Guten brauchten es nicht, und den vollendet Bösen nützte es nichts mehr. In den Himmel sowohl, als in die Verdammniß geht nichts ein, als was vollendet gut, oder vollendet böse ist; und beide gehen in die Ewigkeit ein, das ist: in Gottes ewiges Seyn, indem nur Gott ewig ist, wo demnach die Zeit aufhört. Beide kehren in diese Ewigkeit zurück, nur mit dem Unterschiede, daß die vollendet Bösen exzentrisch, und Gott sich

entgegensetzend in dieser Ewigkeit sind, und Gottes unendliche Resistenz fühlen werden. Da nun gewiß die wenigsten Menschen weder vollendet gut, noch vollendet böse aus diesem Leben scheiden, und uns Gott versichert bei Isaias (c. XLII. v. 3.) er wolle das geknikte Rohr nicht abbrechen, und den noch rauchenden Docht nicht auslöschen: muß es nothwendig einen Zustand geben, in welchem das Unvollendete vollendet werden kann. Deßwegen bitten wir Gott, er möchte die Verstorbenen durch seine Gnade recht bald vollenden. Origenes (hom. 8. in Lev. c. III.) sagt: Von jenen Flecken, die nach diesem Leben mit uns hinübergehen, hängen einige den Seelen so an, daß sie nicht vertilgt werden können; andere hingegen sind einer Reinigung fähig. Darum sagt Tertullian (de coron. c. IV.) Wir opfern für die Verstorbenen; und der heilige Cyprian (Ep. 34.) für den verstorbenen Celerin bringen wir jederzeit Opfer. Die Mutter des heiligen Augustin (Conf. l. 9. c. 11.) begehrte bei ihrem Hinscheiden nichts anderes, als daß sie am Altare ihrer gedenken sollen; und da sie wirklich verstorben war, sagt der heilige Augustin (ibid. c. 12.) sie giengen in die Kirche, beteten für sie, und brachten für sie das Opfer unserer Erlösung dar.

Was der Hr. Professor aus dem Buche des heiligen Augustin (de civ. Dei) anführt, als wenn er an dem Reinigungszustand — purgatorium — gezweifelt hätte; würde er sich haben ersparen können, wenn er die ganze Lehre des heiligen Augustin zusammen genommen hätte: denn dort redet er von einem besonderen Umstand: ob nämlich auch die große Anhänglichkeit an das Zeitliche ein Hinderniß sey, daß der Gläubige nicht alsogleich in die ewige Glückseligkeit eingehen könne.

Auch irrt der Herr Verfasser sehr, wenn er angiebt, daß es eine Lehre der katholischen Kirche sey, daß man die Heiligen um ihre Fürbitte bei Gott anrufen müsse, gleichsam als wenn dieses zu unserm Heile nothwendig wäre, oder als ob unsere Gebete ohne die Fürbitte dieser angerufenen Heiligen von Gott nicht könnten erhört werden. Nicht so, unsere Kirche lehrt nur dem neunten Glaubensartikel gemäß eine Gemeinschaft der Heiligen, und daraus folgert sie ganz richtig, daß es den Gläubigen gut und nützlich sey, die Heiligen, diese in der triumphirenden Kirche seligen Freunde Gottes zur Unterstützung unserer Gebete anzurufen, und, ohne diese Anrufung als ein nothwendiges Heilsmittel aufzustellen, erklärt sie blos, daß jene, welche da behaupten, daß man die Heiligen nicht anrufen soll, oder dürfe, oder daß diese Anrufung dem Worte Gottes und der Ehre unseres einzigen Mittlers Jesus Christus widerstrebe, keinen frommen Sinn haben.

Eben so verhält es sich nach unserm katholischen Lehrbegriffe mit der Verehrung der Heiligen. Nirgends wird behauptet, daß diese zum Heil und zur Seligkeit nothwendig sey. Aber wer möchte wohl läugnen, daß es dem Christen gut und heilsam sey, das Verdienst und den durch dasselbe erworbenen Lohn früherer Glaubens- und Tugendhelden zu würdigen und anzuerkennen, und dieses Anerkenntniß zu äußern durch das fromme Andenken an sie, durch das rühmliche Wort von ihnen, und durch das Bestreben, ihre Tugenden nachzuahmen? — und das ist es ja, was wir Verehrung der Heiligen nennen, an welcher der Hr. Professor Anstoß nimmt. Die Vernunft fordert Achtung vor dem Gesetz; es kann somit nicht unvernünftig seyn, die Beobachter des Gesetzes ebenfalls zu achten. Großen Männern und ausgezeichneten Talenten wurden zu allen Jahrhunderten Lobreden gehalten, Hymnen auf sie gesungen, ihnen Ehrensäulen errichtet, weil es in der Natur des moralischen Menschen liegt, das Verdienst zu würdigen und anzuerkennen. Warum sollte nun die Würdigung und Anerkennung des höchsten Verdienstes, der ausgezeichnetsten Tugenden an den Heiligen Gottes nicht ebenfalls in der Natur des moralischen Menschen gegründet seyn?

In Hinsicht der Reliquien muß dem ebevorigen Hrn. Professor der Kirchengeschichte entgangen seyn, mit welch eifervoller Verehrung die

ersten Christen die Gebeine und Asche der heiligen Ignatius, Polycarpus und anderer Blutzeugen des Glaubens gesammelt, über diese körperlichen Ueberreste derselben Altäre errichtet, und das heiligste Opfer dem himmlischen Vater dargebracht, und sich dadurch zur Standhaftigkeit im Glauben, und zum Leben, zum Leiden, zum Sterben für Christus gestärkt und ermuntert haben.

Ja selbst die Profangeschichte lehrt uns, wie man die irdischen Ueberreste berühmter Helden, Erretter des Vaterlandes oder ausgezeichneter Wohlthäter mit besonderer Hochschätzung aufbewahret, und warum soll dann dieses in Hinsicht der Diener Gottes mißbilliget werden, die den Heldenkampf des Glaubens bestanden, unter tausend Beschwerden das Licht des Evangeliums verbreitet, oder durch Beispiel und Lehre, durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit Wohlthäter der Menschheit gewesen sind?

Und wenn die sinnliche Liebe eine Haarlocke des Freundes oder der Freundin mit Achtung zum Andenken sorgfältig aufbewahrt, soll es wohl tadelnswerth seyn, wenn die geistige Liebe bei dem Anblicke eines irdischen Ueberrestes eines Freundes Gottes sich der Gnade unseres Erlösers erinnert, der in diesem frommen Diener des Herrn gewirkt, und so herrliche Früchte der Tugend hervorgebracht hat?

Allein so viele Mißbräuche! Leider! Iliacos intra muros peccatur et extra. Doch sind diese Mißbräuche der Lehre der Kirche fremd, vielmehr hat diese den Bischöffen es zur heiligsten Pflicht gemacht, genau darüber zu wachen, daß alles Unschickliche, Unanständige, Unächte an Bildern und Reliquien entfernt, und die Gläubigen auf das sorgfältigste über die ächte Verehrung der Heiligen, die sich immer auf Gott, den Urquell aller Heiligkeit beziehen muß, belehret werden.

Man lese über Alles dieses Concil. Trident. sess. XXV. de Reformatione.

Daß aber die Lehre der katholischen Kirche über die Anrufung und Verehrung der Heiligen und über die Reliquien-Verehrung, wie sie in der Tridentiner-Kirchenversammlung ausgesprochen und festgesetzt, und in dem vom Hrn. Professor angefochtenen Glaubenssymbol ausgedrückt ist, nicht aus der Luft gegriffen, sondern theils auf Stellen der heiligen Schrift, theils auf der Lehre der Kirchenväter und den frühern Conzilienbeschlüssen gegründet ist, für diese unsere Behauptung wollen wir nur auf einige Stellen der heil. Schrift sowohl, als der Kirchenväter und Conzilienbeschlüsse hindeuten.

Ueber die Anrufung der Heiligen vergleiche man: Offenb. V. 8. II Machab. XV. 13. 14. Cyrill. Hierosol. Catech. Mystag. V. — Chry-

sostom. hom. de s. s. Bernice, Prodore et Domn. — Ambros. l. de Viduis. — Augustin Tract. in Joan. LXXXIV. — Gregor Naz. orat. XX. de laud. s. Basil. — Gregor. Nyss. orat. de s. Theodoro Mart. — Concil. Calcedon. act. XI. — Conc. Nicæn. II. act. VI.

Ueber die Verehrung der Heiligen: Luk. I. 48. — Hebr. XI. 2 u. ff. — Jacob. V. 10. 11. —

Das ganze christliche Alterthum rühmt die Siege und Kränze der Glaubenshelden, die Kirchenväter halten Lobreden auf sie, hievon unter Vielen: Basil. orat. in 40 Mart. etc. — Concil. Nicæn. II. act. IV.

Ueber die Verehrung der Reliquien: Apostlg. XIX. 11. 12. — II. König. XIII. 21. — Epistol. encycl. ecclesiæ smyrn. de Martyrio s. Polycarpi in Euseb. histor. eccles. l. XIV. c. 15. — Basil. hom. in Ps. CXV. 15. — Gregor. Nyss. orat. in 40 Mart. et Theodor Mart. — Hieronym. epistol. LIII. ad Riparium presbyt. — Concil. Nicæn. II. act. III. et IV.

Wenn übrigens Hr. von Reichlin fragt: Wo steht etwas von Verehrung und Anrufung der Heiligen in der heil. Schrift, so fragen wir ihn, wenn jene oben angeführten Schriftstellen ihm auch nichts beweisen: Wo steht es in der heil. Schrift, daß es zwei Sakramente gebe? und doch soll er

dies nach der Lehre der Protestanten glauben; — oder wo steht es in der heiligen Schrift geschrieben, welche Bücher den heil. Canon ausmachen? und dennoch muß er sich nach der Lehre der Protestanten an die von ihnen als heilige Schriften anerkannte Bücher halten. Seine Exklamation beweißt also zu viel, und somit gar nichts. Daß die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte schon die Lehre über Anrufung und Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien kannten, lehrten und übten, wie wir Katholiken sie heutzutage haben, erhellet zur Genüge aus oben angezeigten und noch vielen ähnlichen Stellen ihrer Schriften.

Seite 29 Nro. VIII. wollen ihm die Bilder und ihre Verehrung nicht behagen.

Mich wundert es, wie der gelehrte Hr. Professor mit so abgedroschenen Dingen daherkommen mochte, die noch dazu im menschlichen Herzen einen so tiefen Grund haben. Wer hat die Bildnisse seiner Eltern und guten Freunde nicht gern? und wer ehrt sie nicht? Ich habe verschiedene Jahre unter den Protestanten verlebt und gesehen, wie die Söhne und Töchter die Porträte ihrer Eltern an ihren Geburtstagen mit Blumenkränzen auszierten, was gerade wir Katholiken an den Sterbetagen der Heiligen und Freunde Jesu Christi thun. Die Art der Verehrung richtet sich nach der Sitte des Landes; wir neigen das Haupt vor dem Bilde, die Orientalen und Griechen werfen

sich zur Erde nieder; und beide sehen die Bilder für nichts anderes an, als für Erinnerungszeichen Christi oder seiner Heiligen, denen eigentlich diese Ehre gilt. Der Hr. Professor ist ein Adelicher, und wird die Porträte seiner Ahnen gewiß nicht in dem schlechtesten Winkel des Hauses aufhängen; und ich glaube, ich könnte mit ihm in eine mißliche Stellung kommen, falls ich das Bildniß seines Hrn. Vaters oder seiner Frau Mutter verunehren, oder demselben gar einen Schimpf anthun wollte.

Tertullian erzählt, die Christen seiner Zeit (zweites und drittes Jahrhundert) hatten das Bildniß Jesu des guten Hirten, mit dem gefundenen Lamme auf der Schulter, auf den Kelchen, die sie zum Opfer brauchen.

Der heil. Paulinus ließ in seine neuerbaute Kirche viele Bilder mahlen, und sagte: die Bilder seyen statt der Bücher für diejenigen, die nicht lesen können.

Eusebius, am Ende des dritten und im Anfange des vierten Jahrhunderts, sagt (Hist. Eccl. L. VII. c. 18.): Die Bildnisse Jesu und seiner Apostel, auf Tafeln abgemalt, wie auch der Bischofstuhl des heil. Jakobus zu Jerusalem, habe man bis zu seinen Zeiten aufbewahrt und in hohen Ehren gehalten; auch habe er das Bildniß Jesu, welches das heidnische Weib, das er vom

Blutgange heilte, von Metall hat gießen lassen, selber noch gesehen.

Seite 30. Nro. IX. kann der Hr. Professor den Ablaß, wie er in der katholischen Kirche existirt, nicht anerkennen.

Wir wollen den Ablaß untersuchen, wie er schon in der ersten Kirche existirte, und noch existirt. Wer eine große Sünde beging, wurde vom Genuß des heiligsten Sakramentes ausgeschlossen, und es wurden ihm Bußwerke vorgeschrieben, die ihn theils selbst schon von der Sünde losrissen, theils vor dem Rückfall bewahrten, theils auch von dem Uebel heilen sollten, daß er selbst in sich durch seine Sünde gepflanzt hatte. Diese Buße konnte, nach dem Verhältniß der Sünde, viele Tage, selbst einige Jahre dauern. Diese Bußwerke schrieb die Kirche im Namen Jesu vor, der ihr die Macht gab, die Sünden nachzulassen und vorzubehalten, folglich auch Macht, und glaublich auch den Unterricht über die Art, nachzulassen oder vorzubehalten.

Nichts betrübte die wahren Büßer mehr, als die Ausschließung vom Genuße des Leibes und Blutes Jesu Christi. Sie wandten sonach alle Mühe an, sich von der Sünde loszureißen, und Zeugnisse einer wahren Sinnesänderung und Besserung aufzustellen. Dann flebeten sie die Gläubigen an, damit sie beim Bischofe für sie bitten soll-

ten; gingen in die Kerker, die Martyrer zu pflegen, um von ihnen Empfehlungsschreiben zu erhalten, damit der Bischof ihnen die fernere Bußzeit entweder abkürzen, oder ganz nachlassen möchte. Die Abkürzung war ein unvollkommener, die gänzliche Nachlassung, ein vollkommner Ablaß. Und dieses geschieht in der Kirche noch heut zu Tage: sie läßt zwar die langwierigen Bußen nach; aber nur unter der Bedingniß, wenn der Sünder sich von der Sünde vollkommen losreißt, unzweideutige Zeichen einer wahren Besserung von sich gibt, eine wahre reumüthige Beicht ablegt mit dem festen Entschluß, hiefür ein recht christliches Leben zu führen, und dann mit reinem Herzen sich mit Jesus Christus im heiligen Sakramente vereiniget. Darum bestimmt die Kirche besondere Tage, oder außerordentliche bei einem Jubiläum, damit sie dadurch die Christen einlade und aufmuntere, sich vorher schon durch eine aufrichtige Besserung und Buße vorzubereiten, auf daß sie würdig seyen, sich mit Jesus Christus zu vereinigen. Wer diese Bedingnisse, die bei Ertheilung eines jeden Ablasses vorgeschrieben werden, nicht erfüllt, wird auch des Ablasses nicht theilhaftig.

Diese ganze Geschichte vom Ablasse befindet sich in den Briefen des heiligen Cyprian im dritten Jahrhunderte, wo eben die grausame Verfolgung wüthete. Einige Christen fielen aus Furcht *ab*; einige streuten den Götzen Weihrauch; einige

kauften sich mit Gelde los. Alle diese kamen in die Buße; da aber viele reumüthig wurden, und ihren Fehltritt durch ein standhaftes Bekenntniß wieder gut machen wollten, und eben von dem Leibe und Blute Jesu die nothwendige Stärke erhalten konnten, suchten sie um Ablaß nach, der vorher sehr sparsam gegeben wurde. Es entstund also die Frage, ob man mit dem Ablasse nicht freigebiger seyn sollte. Cyprian besprach sich darüber mit dem Clerus zu Rom, da eben der Pabst gemartert worden; und es wurde beschlossen, den wahren Büßern die fernere Bußzeit nachzulassen. Wollte ich die Stellen des heiligen Cyprian hierüber anführen, so müßte ich einen großen Theil seiner vielen Briefe hier abschreiben. Nur die Stelle, die ich oben schon brachte, will ich wiederholen. Cyprian war verborgen, und da ihn seine Priester anfragten, ob sie den Büßern Ablaß ertheilen sollten, gab er im 54sten Briefe die Antwort: Ja; denn wie könnten sie für das Bekenntniß Jesu ihr Blut vergießen, wenn wir ihnen zum Kampfe das Blut Christi abschlagen sollten.

Das erste Beispiel eines Ablasses finden wir schon an dem heil. Paulus. (1. Cor. V.) Paulus legte dem Blutschänder eine strenge Buße auf, nicht aus eigener Willkühr, sondern im Namen Jesu Christi. Da aber dieser Sünder ausserordentliche Zeichen einer wahren Zerknirschung und Besserung gab, schenkte (donavi) ihm der

heil. Paulus die fernere Buße, auf die Fürbitte der Corinther, wieder in der Person Christi — propter vos, in persona Christi (2. Cor. II. 10.)

Seite 31. Nro. X. will der Hr. Professor nicht, daß die römisch-katholische Kirche die Mutter und Lehrerin aller Kirchen sey; und kann sich nicht dazu verstehen, dem Statthalter Christi und Nachfolger Petri Gehorsam zu leisten.

Da Christus selbst den sichtbaren Vorsteher seiner Kirche zum Hirten seiner ganzen Heerde und zum Hausvater mit den Schlüsseln so feierlich ernannte; sehe ich nicht ein, warum die Schafe ihrem Hirten, und die Kinder ihrem Hausvater nicht gehorsamen sollten. Christus theilte doch gewiß keine leeren Titel aus.

Daß aber die römische Kirche die Mutter und Lehrerin aller Kirchen sey, liegt offenbar in der Geschichte der ersten Kirche vor unsern Augen. Der heil. Irenäus im zweiten Jahrhundert, (l. 3. cont. Hær. c. 3.) sagt: mit dieser — römischen — Kirche müssen alle Kirchen und Gläubigen, wo sie immer sind, übereinkommen, ihres mächtigen Vorranges wegen — propter potiorem principalitatem. — Denn, sagt er: sie ist von den führnehmsten Aposteln Petrus und Paulus gestiftet. Von diesen hat sie die Uebergabslehre

und den Glauben, der in der ganzen Welt verkündet worden. Und wenn wir uns an diese Uebergabslehre, die durch die Nachfolger dieser Apostel bis zu uns gekommen, halten, beschämen wir alle, die durch eigene Ansichten, oder aus eitler Ehre, oder aus Blindheit anderswo sammeln, als wo sie sollten.

Der heil. Cyprian bringt von der Kirche zu Rom selbst den Ausdruck: Mutter- oder Wurzel-Kirche (Ep. 45.) Ecclesiæ catholicæ radicem et matricem. Und in dem Buche von der Einheit sagt er: (de unit. 2.) wer es nicht mit dieser Kirche hält, der hat nicht einmal den Glauben; wer den Stuhl Petri, auf welchem die Kirche gegründet ist, verläßt, der gehört gar nicht zur Kirche — Qui cathedram Petri, super quam fundata est Ecclesia, deserit, in Ecclesia se esse confidit? Uebrigens ist es Thatsache, daß niemals etwas in der Kirche allgemeingültig war, wenn es nicht von Rom sanktionirt worden.

Seite 32. Nro. XI. kann sich der Hr. Professor nicht entschließen, Andersdenkende zu verfluchen, wegzuwerfen und zu verdammen.

Allein das thut auch die Kirche nicht in dem Sinne, den ihm der Hr. Professor beizulegen scheint. Das Anathema ist nichts als eine Ver-

pönung, Verwerfung; die Kirche verwirft einen Satz, der gegen ihre Lehre ist, und wirft den Häretiker aus ihrem Schoose aus, der diesen Satz, ohne sich belehren zu lassen, hartnäckig vertheidiget. Verdammen heißt: verurtheilen, was auch das lateinische Wort damnare, oder condemnare sagen will, und nicht, wie man es, aus Haß gegen die Kirche, dem Unwissenden gern glauben machen möchte, in die Hölle hinabstoßen. Der weltliche Richter verdammt Jemanden — damnat, condemnat, zum Schadenersaz, ohne daß er ihn deßentwegen in die Hölle hinunterwirft: ebenso verdammt die Kirche einen Satz, oder einen hartnäckigen Häretiker, ohne weder den Satz, noch den Häretiker in die Hölle zu werfen. Eben so ist es mit dem Wegwerfen. Die Kirche wirft einen Menschen, der die Einheit ihrer Lehre stören will, aus ihrer Mitte aus, ohne ihn darum wegzuwerfen, oder einen weggeworfenen Menschen aus ihm zu machen. Der Hr. Professor hätte sehr wohl gethan, wenn er, als Priester, die Sprache der Kirche studirt hätte.

Endlich Seite 35 kömmt der XIIte oder letzte Punkt, wo der Hr. Professor unzufrieden ist mit dem katholischen Satze: Ausser der katholischen Kirche sey kein Heil zu finden. Wie läßt sich, sagt er, die Lehre von einer alleinseligmachenden Kirche und einem alleinseligmachenden Glauben

mit der christlichen Liebe und Duldung ꝛc. ꝛc. vereinigen?

Gar wohl, Hr. Professor! wir müssen nur einen Unterschied machen zwischen der Duldung, oder Toleranz der Irrthümer und der Toleranz der Menschen, die von einem Irrthum befangen sind: und in diesem Punkte werden die Katholiken mit den Protestanten aller Farben, und sogar mit den allerneuesten philosophischen, oder sophistischen Protestanten den Vergleich gar wohl aushalten.

Die Lutheraner trennten sich von den Katholiken, indem sie ihnen Irrthümer zu Schulden gaben; also tolerirten sie den Irrthum so wenig als die Katholiken. Die Calviner trennten sich von Beiden, indem sie Beide des Irrthumes beschuldigten. So machten es die Zwinglianer, Sozinianer, Herrenhuter, Methodisten ꝛc.; so die sophistischen neuen Protestanten, welche alle sogenannten Irrthümer der Obigen verwerfen. Und darin haben alle Recht; denn die Toleranz des Irrthums ist eine Blaßphemie. Gott selber ist die Wahrheit; nun ist der Irrthum der Gegensatz der Wahrheit; somit der Gegensatz Gottes selbst: würde ich also den Irrthum toleriren, so würde ich dem Gegensatz Gottes eben sowohl einen Platz in meiner Gesinnung einräumen, als Gott selbst; und die sophistischen Protestanten, die Jesum Christum nur für eine Kreatur halten, wenn sie den Glauben der Katholiken, Lutheraner, Calvinisten ꝛc.,

die Jesum als Gott anbethen, toleriren wollten, müßten alle Abgötter der ganzen Welt toleriren; indem es im Grunde Eines ist, ob ich diese Kreatur, oder eine andere anbethe. Die Toleranz der Irrthümer ist demnach eine Absurdität.

Mit der Toleranz der Menschen hat es ein ganz anderes Bewandtniß; diese ist uns durch das führnehmste Geboth der Nächstenliebe aller Menschen, unsere ärgsten Feinde nicht einmal ausgenommen, von Gott selbst vorgeschrieben. Diese Toleranz üben wir Katholiken gewiß eben so gut aus, als die Protestanten, und sicher noch besser, als sie, wie wir es bei der Säkularfeier im Jahr 1817 so auffallend erfahren haben, und wie es schon zu seiner Zeit J. J. Rousseau sagte: die Protestanten reden von Toleranz und die Katholiken halten sie.

Wir haben gesehen, wie die verschiedenen Kirchen, Eine der Anderen Irrthümer vorwirft; nun kann die Kirche, die einen Irrthum lehrt, nicht die wahre Kirche seyn, indem die wahre Kirche Jesu keinen Irrthum lehren kann. Diese Kirche aber, die die wahre Lehre verkündet, muß irgendwo auf dieser Erde existiren, damit die Menschen, die durch diese wahre Lehre selig werden sollen, diese Kirche finden können. Von den vielen Kirchen kann nur Eine die wahre seyn, indem die Wahrheit nur Eine ist, und nicht Ja und Nein

zugleich zuläßt. Wenn ich dann einen Lutheraner frage: ist deine Kirche die wahre? wird er mir sicher mit Ja antworten. Frage ich ihn ferner: warum er sich von allen anderen Kirchen trennt, wird er wieder sagen: weil eine jede einen Irrthum lehrt. Eben so wird der Zwinglianer, der Calviner, Herrnhuter ꝛc. sprechen, und selbst der sophistische Protestant wird sagen: seine Lehre sey die wahre ohne allen Irrthum. Ein jeder wird sonach glauben, er habe die wahre Lehre und somit die wahre Kirche, die diese Wahrheit vorträgt. Da nun die Wahrheit allein, und nicht der Irrthum, selig macht, muß nothwendig ein Jeder sprechen: ich habe die allein wahre, und folglich die alleinseligmachende Kirche.

Allein, da rufen alle Protestanten von allen Farben: Wir verdammen keinen Menschen. Gut! wir Katholiken verdammen auch keinen Menschen. Wir haben bisher von dem Objekte (Lehre, Kirche) gesprochen, das selig macht, und da stimmen alle mit uns überein, es gebe nur Eines. Jezt entsteht erst die Frage, ob ein Mensch außerhalb dieser alleinwahren Kirche selig werden könne. Diese Frage aber ist nicht mehr objektiv; sie ist subjektiv, d. i. sie betrifft die Subjekte, über die wir jezt nicht mehr, wie über das Objekt entscheiden können; indem wir nicht wissen, ob sie eine unverschuldete oder verschuldete Unwissenheit, einen gu-

ten, oder keinen guten Willen haben. Wer redlich und mit einem Fleiße, den eine so wichtige Sache fordert, und noch dazu mit einem aufrichtig guten Willen nach dieser alleinseligmachenden Kirche forschet, wenn er auch die rechte Kirche nicht treffen sollte, wird dennoch selig; aber alsdann ist es nicht das Objekt oder die Kirche, die ihn selig macht, sondern die aufrichtige Ergreifung der wahren Kirche, obschon er sich in der Ergreifung des Objektes selbst geirrt hat: somit ist es wirklich die ihm unwillkührlich unbekannte Kirche, und seine unverschuldete Unwissenheit, und sein guter Wille, die ihn selig machen. So Jemand nicht alle Mühe anwendet, diese alleinseligmachende Kirche redlich aufzusuchen, der würde keinen guten Willen haben, und sich eben darum der Gefahr aussezen, nicht Alles zu glauben, was Christus seinen Aposteln aufgetragen und worüber Jesus Christus selbst die wichtige Sentenz fällt, daß derjenige, der dieses Alles nicht glaubt, verdammt werde. (Marc. XVI. 16.)

Und nun meine katholischen Brüder! habe ich euch gezeigt, wie alle diese Punkte, die der Hr. Professor verwirft, in der Kirche der ersten Jahrhunderte ihren vollen Grund haben, und recht aufgefaßt, unserer Vernunft unendlich zusagen. Ich warne euch, lasset euch von gewissen gelehrten Herren nicht irre führen, die nicht Jesu Christo,

sondern ihrer eigenen Vernunft glauben, welche sich nach den jedesmaligen philosophischen Systemen richtet, die sich in unseren Tagen wie die Wolken der Luft verdrängen, und immer neue und neue Meinungen erzeugen. Das Wort Gottes, einmal gesprochen, ist ewig und unveränderlich: und nur jene Kirche ist die wahre, welche dieses Wort unveränderlich erhält. Deßwegen hat sie Christus auch auf einen Felsen gebaut. Haltet euch an diesen Felsenmann; denn da seyd ihr sicher, die Lehre unverändert zu erhalten, wie sie Jesus Christus gegeben hat, der ja eben darum für ihn besonders (Luk. XXII. 32.) gebethet hat, damit er in dem, der Kirche anvertrauten, Glauben niemals wanken solle.

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Matth. XXIV. 35.

Ueber

die

erfolgung der Geistlichkeit.

Si Patremfamilias vocaverunt Belzebub, quanto magis domesticos ejus? Matth. 10, 25.

Ohne Sittlichkeit der Glieder eines Staates kann kein Staat bestehen; wir haben dieses schon an den alten Griechen, und an den mächtigen Römern gesehen. Aber auch wird sich ohne Religion niemals eine Sittlichkeit unter einem Volke einführen lassen. Um sittlich zu sein muß sich der Mensch selbst Gewalt anthun, um seine Triebe und Leidenschaften im Zaume zu halten, damit sie ihn nicht zur Unsittlichkeit verleiten. Nun aber muß ein starker Beweggrund da sein, der im Stande ist, ihn zu vermögen, sich selber, gegen seine so ungemein gebietherischen Triebe, diese Gewalt, diesen Zwang anzuthun. Dieser Beweggrund können weder die Gesetze noch das Schwerdt der Handhaber der Gesetze sein; indem diese nur auf das Aeußere des Menschen einwirken, das Innere aber, woraus eigentlich dieser freiwillige Zwang hervorgehen muß, nicht erreichen können. Die äußere Sittlichkeit möchte zwar durch die Furcht des Schwerdtes auf eine Zeit erhalten werden: allein dadurch würden die innern Triebe nur gegen die Neigung des Menschen wie eine Schnellfeder zusammengedrückt, die bei der ersten Gelegenheit

der Mensch das Schwerdt nicht zu fürchten hätte, mit desto größerer Kraft aufspringen würde. Dieser Beweggrund könnte nur Heuchler, aber keine sittliche Menschen erzeugen.

Der Beweggrund muß ganz göttlich seyn, indem der Mensch nur Gott allein, auch in seinem Innern, frei sich unterwirft. Der Mensch muß somit den Willen Gottes kennen. Allein aus sich selber weiß er ihn nicht; denn wie könnte er wissen, was Gott in seiner Unbegreiflichkeit von den Menschen zu fordern berechtiget sey? Es muß also eine Offenbarung geben; und daß Gott wirklich eine gegeben habe, bezeugt die Uebereinstimmung aller Menschen seit bald 6000 Jahren; obschon Einige der wahren Offenbarung eine falsche unterschoben oder die wirkliche entstellt haben.

Diese Offenbarung mußte Gott gewissen Subjekten übergeben, die sie alsdann von Hand zu Hand wieder Anderen überlieferten; mithin einem Institute, wo einer dem Andern nachfolgte, indem diese Offenbarung allen Menschen zu allen Zeiten nothwendig ist. Da diese Offenbarung nur Eine für alle Menschen ist, muß dieses Institut einen Mittelpunkt, wie alle Institute, haben, dem es vorzüglich obliegt, diese Einheit der Offenbarung, gegen die Wandelbarkeit der menschlichen Ansichten, rein zu erhalten.

Dieses Institut besteht sonach aus Lehrern, die wir Bischöfe nennen, sammt ihren Gehilfen, dem untergeordneten Clerus. Den Mittelpunkt, und Vorsteher nennen wir Pabst, und beide nennen wir die lehrende Kirche.

Dieses ist, ohne in philosophische Erörterungen einzugehen, die Theorie der katholischen Kirche, wie sie wirklich faktisch dasteht. Wir sprechen hier blos zu Katholiken, die schon wissen, warum sie katholisch sind; denen wir also alle die obigen Sätze, nicht erst beweisen müssen. Allein von eben diesen Katholiken, wenn sie doch Katholiken seyn wollen, begreife ich die Verfolgung der Geistlichen nicht. Daß die heutigen Ungläubigen, und sogenannten Liberalen (zu deutsch: Ungebundenen) die Geistlichen hassen und nach Kräften verfolgen, weil sie ihnen im Wege sind, das läßt sich nicht anderst erwarten; diese Menschenraçe handelte jederzeit auf die nämliche Weise: aber daß die Regenten sich verblenden ließen von diesen nämlichen Leuten, und ihnen ihre Macht noch leihen, damit sie die Geistlichen niederdrücken können, das ist mir ganz unbegreiflich.

Sollten denn die Regenten nicht einsehen, daß im Grunde eben die Geistlichen ihre größte Stütze auf Erden sind? Sie lehren ja Amt- un
Pflichtmäßig dem Volke Religion und aus di
die wahre Sittlichkeit, und legen es dem
Herzen, wie es der gemessene Befehl

der Mensch das Schwerdt nicht zu fürchten hätte, mit desto größerer Kraft aufspringen würde. Dieser Beweggrund könnte nur Heuchler, aber keine sittliche Menschen erzeugen.

Der Beweggrund muß ganz göttlich seyn, indem der Mensch nur Gott allein, auch in seinem Innern, frei sich unterwirft. Der Mensch m somit den Willen Gottes kennen. Allein aus selber weiß er ihn nicht; denn wie könnte er sen, was Gott in seiner Unbegreiflichkeit von Menschen zu fordern berechtiget sey? Es muß eine Offenbarung geben; und daß Gott wirkl eine gegeben habe, bezeugt die Uebereinstimm aller Menschen seit bald 6000 Jahren; obsch Einige der wahren Offenbarung eine falsche unschoben oder die wirkliche entstellt haben.

Diese Offenbarung mußte Gott gewissen Subjekten übergeben, die sie alsdann von Hand zu Hand wieder Anderen überlieferten; mithin einer Institute, wo einer dem Andern nachfolgte, inder diese Offenbarung allen Menschen zu allen Zeite nothwendig ist. Da diese Offenbarung nur Ein für alle Menschen ist, muß dieses Institut eine Mittelpunkt, wie alle Institute, haben, dem vorzüglich obliegt, diese Einheit der Offenbarun gegen die Wandelbarkeit der menschlichen Ansichten, rein zu erhalten.

wie
chen
sich
Ur-
sich

von
da-
als
nehr
nüsse
selbst
eizen
selbst
tige
un-
iche
ften
die
gen,

wissen
, oder
werden
haften auf-
Leide
auf, un
Daher ist
acht, jede

der Mensch das Schwerdt nicht zu fürchten hätte, mit desto größerer Kraft aufspringen würde. Dieser Beweggrund könnte nur Heuchler, aber keine sittliche Menschen erzeugen.

Der Beweggrund muß ganz göttlich seyn, indem der Mensch nur Gott allein, auch in seinem Innern, frei sich unterwirft. Der Mensch muß somit den Willen Gottes kennen. Allein aus sich selber weiß er ihn nicht; denn wie könnte er wissen, was Gott in seiner Unbegreiflichkeit von den Menschen zu fordern berechtiget sey? Es muß also eine Offenbarung geben; und daß Gott wirklich eine gegeben habe, bezeugt die Uebereinstimmung aller Menschen seit bald 6000 Jahren; obschon Einige der wahren Offenbarung eine falsche unterschoben oder die wirkliche entstellt haben.

Diese Offenbarung mußte Gott gewissen Subjekten übergeben, die sie alsdann von Hand zu Hand wieder Anderen überlieferten; mithin einem Institute, wo einer dem Andern nachfolgte, indem diese Offenbarung allen Menschen zu allen Zeiten nothwendig ist. Da diese Offenbarung nur Eine für alle Menschen ist, muß dieses Institut einen Mittelpunkt, wie alle Institute, haben, dem es vorzüglich obliegt, diese Einheit der Offenbarung, gegen die Wandelbarkeit der menschlichen Ansichten, rein zu erhalten.

stürzt und getödet wurden: aber die Christen, wie es Tertullian in seiner Schutzrede an die römischen Machthaber mit Zuversicht behauptet, ließen sich nicht aufwiegeln. Es muß sonach eine andere Ursache sein, warum die Christen unserer Tage sich so leicht von den Treibern aufreizen lassen.

Auch kann es die Bedrückung der Völker von Seite ihrer Regenten nicht sein; indem die damaligen Völker ungleich mehr bedrückt waren, als in unseren Tagen. Es ist demnach nichts mehr übrig, als daß wir erkennen, die Religion müsse die Völker zurückgehalten haben, daß sie sich, selbst gegen die grausamsten Tyrannen nicht aufreizen ließen. Es muß also bei uns die Religion selbst abgenommen haben; was alsdann die gegenwärtige Unsittlichkeit erzeugte, bei welcher ein Staat unmöglich ruhig bestehen kann; indem der unsittliche Mensch sich, in Zuversicht, seine Leidenschaften unter dem Schutze der Demagogen, welche die Gewalt an sich zu reißen wissen, zu befriedigen, jede hemmende Gewalt, jeden Zaum abwirft.

Wie die Religion, die allein das Gewissen bindet, unter einem Volke geschwächt wird, oder bei dem größeren Theile ganz aufhöret, werden im nämlichen Maasstabe die Leidenschaften aufwachsen und sich verbreiten. Jede Leidenschaft, die Wiederstand findet, bäumt sich auf, und treibt den Menschen bis zur Wuth. Daher ist leide schaftlichen Menschen jede Macht, jede Obri

seine Regenten, als von Gott selbst aufgestellt, zu ehren und ihnen zu gehorsamen. Darum saßen auch die Regenten einige hundert Jahre ganz ruhig auf ihren Thronen, und die Magistrate auf ihren Stühlen: aber gewiß nicht aus der Ursache, weil sie alle gut regirten; denn es gab auch unter ihnen einige sehr schlechte, halbe, und ganze Tyrannen, die ihre Völker drückten und mißhandelten: aber das Volk war religiöse, duldete, und erwartete von Gott bessere Zeiten. Die Geistlichkeit tröstete das Volk, und weckte sein Zutrauen auf Gott.

Wo ist in unseren Tagen ein Regent, der auf seinem Platze sicher zu sein wähnen dürfte, wo so viele gestürtzte Regenten vor seinen Augen herumwandeln? Ich möchte jene oberflächliche Menschen, die nur in der Gegenwart leben, und niemals auf die Grundursache eines Ereignisses zurückgehen, fragen, woher diese Umänderung komme, daß gegenwärtig die Völker gegen die Regenten sich auflehnen, die doch keine Tyrannen sind; da sie doch vorher bisweilen wahre Tyrannen ertrugen?

Man wird mir freilich sagen: es seyen gewisse Treiber, die sich unter das Volk stecken, um es aufzuwieglen. Allein auch dieses ist noch nicht die Grundursache: denn auch in den ersten vierhundert Jahren des Christenthums gab es *Aufwiegler*; wie auch viele der damaligen Kaiser ge-

stürzt und getödet wurden: aber die Christen, wie es Tertullian in seiner Schutzrede an die römischen Machthaber mit Zuversicht behauptet, ließen sich nicht aufwiegeln. Es muß sonach eine andere Ursache sein, warum die Christen unserer Tage sich so leicht von den Treibern aufreizen lassen.

Auch kann es die Bedrückung der Völker von Seite ihrer Regenten nicht sein; indem die damaligen Völker ungleich mehr bedrückt waren, als in unseren Tagen. Es ist demnach nichts mehr übrig, als daß wir erkennen, die Religion müsse die Völker zurückgehalten haben, daß sie sich, selbst gegen die grausamsten Tyrannen nicht aufreizen ließen. Es muß also bei uns die Religion selbst abgenommen haben; was alsdann die gegenwärtige Unsittlichkeit erzeugte, bei welcher ein Staat unmöglich ruhig bestehen kann; indem der unsittliche Mensch sich, in Zuversicht, seine Leidenschaften unter dem Schutze der Demagogen, welche die Gewalt an sich zu reißen wissen, zu befriedigen, jede hemmende Gewalt, jeden Zaum abwirft.

Wie die Religion, die allein das Gewissen bindet, unter einem Volke geschwächt wird, oder bei dem größeren Theile ganz aufhöret, werden im nämlichen Maasstabe die Leidenschaften aufwachsen und sich verbreiten. Jede Leidenschaft, die Wiederstand findet, bäumt sich auf, und treibt den Menschen bis zur Wuth. Daher ist leidenschaftlichen Menschen jede Macht, jede Obrigkeit

verhaßt, und auf solche Art, wie ist es möglich, daß ein Staat bestehen könne? Selbst falsche Religionen sind im Stande einen Staat aufrecht zu halten. Wir sehen dieses an dem Mahometanischen Reichen, wer erhält sie ungeachtet ihrer fürchterlichen Despotie, wenn nicht der Glaube an ihren Alkoran. Wenn es unseren Treibern gelingen könnte, ihnen den Glauben an den Alkoran zu rauben, wie es ihnen gelungen hat, einem großen Theile von Europa den Glauben an Jesus Christus zu rauben: so würden diese Reiche in kurzer Zeit unfehlbar in Trümmer gehen.

Wir müssen sonach nur noch die Ursache untersuchen, warum die Religion in Europa so ungemein abgenommen habe. Und da behaupte ich mit voller Zuversicht: wenn nicht die einzige, doch gewiß eine der wichtigsten Ursachen ist die Verfolgung und Herabwürdigung der Geistlichen.

Jesus Christus hat die Geistlichen aufgestellt, seine heilige Religion das Volk zu lehren, sie auszulegen, zu erhalten und das Volk zu Christen zu erziehen. Nun hat man sie zuvorderst um ihre Einkünfte beschnitten, damit sie keine Werke der Gutthätigkeit mehr üben können, wodurch sie ehevor die Herzen ihrer Anvertrauten an sich zogen. Dann hat man sie den weltlichen Gerichten unterworfen, wo die Verschwörer schon zum voraus ihre Anhänger, geschworne Feinde der Geistlichkeit, *auf die* Richterstühle zu befördern wußten. Da

Dieses Institut besteht sonach aus Lehrern, die wir Bischöfe nennen, sammt ihren Gehilfen, dem untergeordneten Clerus. Den Mittelpunkt, und Vorsteher nennen wir Pabst, und beide nennen wir die lehrende Kirche.

Dieses ist, ohne in philosophische Erörterungen einzugehen, die Theorie der katholischen Kirche, wie sie wirklich faktisch dasteht. Wir sprechen hier blos zu Katholiken, die schon wissen, warum sie katholisch sind; denen wir also alle die obigen Sätze, nicht erst beweisen müssen. Allein von eben diesen Katholiken, wenn sie doch Katholiken seyn wollen, begreife ich die Verfolgung der Geistlichen nicht. Daß die heutigen Ungläubigen, und sogenannten Liberalen (zu deutsch: Ungebundenen) die Geistlichen hassen und nach Kräften verfolgen, weil sie ihnen im Wege sind, das läßt sich nicht anderst erwarten; diese Menschenraçe handelte jederzeit auf die nämliche Weise: aber daß die Regenten sich verblenden ließen von diesen nämlichen Leuten, und ihnen ihre Macht noch leihen, damit sie die Geistlichen niederdrücken können, das ist mir ganz unbegreiflich.

Sollten denn die Regenten nicht einsehen, daß im Grunde eben die Geistlichen ihre größte Stütze auf Erden sind? Sie lehren ja Amt- und Pflichtmäßig dem Volke Religion und aus dieser die wahre Sittlichkeit, und legen es dem Volke zu Herzen, wie es der gemessene Befehl Gottes sey

vom Gehorsam gegen die Obrigkeit predigen wollte, da würde ihn ein Theil seiner Zuhörer unter Achselzuken belächlen; ein anderer Theil würde sagen: er hält es auch mit diesen Aristokraten.

Die Verachtung der Geistlichen gieng von Oben aus, und hat sich erst nach und nach unter das Volk verbreitet, nach dem alten Sprichworte: qualis rex, talis grex. Die Verschwörer in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, obschon sie es für diejenigen, die es verstehen wollten, laut genug sagten, daß es ihnen darum zu thun sey, die Könige von ihren Thronen zu stoßen, schmeichelten den Königen, die sich auf ihre stehenden Truppen zu viel verließen; und, um ihre Aufmerksamkeit von dem Treiben der Verschwörung abzulenken, machten sie ihnen die Geistlichkeit verdächtig, schilderten ihnen die Macht der Hierarchie der Kirche auf eine Weise, daß die Regierungen wirklich glaubten, die Geistlichen wollten ihnen, wie man ihnen einblies, über die Köpfe wachsen; was sie dann auf die Macht der Kirche um so mehr eifersichtig machte, da sie ihre Macht ohnehin nicht mehr von Gott, sondern vom Zufall der Geburt, oder, wie ihnen die Verschwörer damals schon zu verstehen gaben, vom Volke erhalten zu haben wähnten.

Den Haß der Regenten gegen die Geistlichen desto nachdrücklicher aufzureizen, hielten ihnen die Verschwörer die Geschichte des Mittelalters vor

Augen, die weder die Regenten, noch sie selber verstunden. Bei der Völkerwanderung haben sich barbarische und abgöttische Völker in christlichen Ländern festgesetzt. Sie waren gewohnt ihre Götzenpriester in hohen Ehren zu halten, und da sie jetzt auch christliche Völker beherrschten, ehrten sie auch die christlichen Priester, von denen sie nach und nach in die christliche Religion eingeweiht wurden. Diese Barbaren entdeckten bald die Wissenschaftlichkeit der Geistlichkeit, die ihnen gänzlich mangelte, indem sie nichts als die Lanze und das Schwerdt zu führen wußten. Sie mußten also die Bischöfe zu ihren Reichsversammlungen berufen, da sie selber nicht einmal schreiben konnten. Damit aber die Bischöfe Sitz und Stimme haben konnten, gaben sie ihnen Grafschaften, Baronien ꝛc. indem ohne eines solchen Besitzes Niemand eine Stimme in der Reichsversammlung führen durfte. Dadurch stieg das Ansehen der Geistlichkeit, das sie dazu benutzte, bessere und menschlichere Gesetze einzuführen, und diese barbarischen Völker nach und nach zu civilisiren; worüber freilich einige Generationen gehen mußten.

Unter der Geistlichkeit, welche diese Völker ehrten, hatte natürlich der Pabst, da sich das Christenthum bei ihnen verbreitete, das größte Ansehen. In den wichtigsten Anglegenheiten wandten sie sich an den Pabst; wie dann die Franken bei ihm anfragten, ob sie ihren König Childerich

den Idioten, den sie, als ein kriegerisches Volk zu nichts brauchen könnten, nicht entfernen, und einen anderen, der ohnehin schon alle Reichsgeschäfte besorgte, auf den Thron setzen durften. Der Pabst gab eine bejahende Antwort, und sie sperrten den Childerich in ein Kloster, und gaben dem Karolingischen Stamme das Reich über.

Aus diesem Ansehen des Pabstes bei solchen, zwar schon christlichen, aber noch ungemein rohen Völkern, läßt es sich auch erklären, warum sie nichts so fürchteten, als den päbstlichen Bannstrahl. Da es aber Einige gab, die auch diesen nicht achteten, machten sie selber ein Gesetz, daß derjenige, so ein ganzes Jahr in der Excommunikation blieb, ohne durch Besserung die Lossprechung erhalten zu haben, aller seiner Güter verlustig seyn sollte. Das wirkte; denn der Excommunizirte war sicher, wenn das Jahr zu Ende war, daß alle umliegenden raubsüchtigen Baronen und Grafen ꝛc. über ihn herfallen würden; wo dann ein Jeder ein Stück seines Landes an sich riß. Die Fürsten, Grafen und Baronen selbst lagen in ewigen Fehden untereinander; das Raubsystem war bei ihnen an der Tagesordnung, und alles, was die Geistlichkeit im Anfange bewirken konnte, war der Gottesfriede, nämlich: es wurden gewisse Tage festgesetzt, wo sie nicht auf Streit und Raub ausgehen durften.

Da brauchte es freilich einen eisernen Arm, wie jener des Pabstes Gregor des VII war, solche Leute zu zügeln. Besonders bemerke ich in seiner Geschichte, daß die Sachsen den Kaiser Heinrich den IV beim Pabste verklagten, und ihn ersuchten, ihnen einen anderen König zu geben. Sie seyen Christen, sagten sie, und wollten keinen König, der kein christliches Leben führte, und sich allen Lastern überließ. Der Kaiser schickte Advokaten nach Rom, und ließ sich vertheidigen. Bald darauf verklagte der nämliche Kaiser die nämlichen Sachsen beym Pabste als Gottesräuber; indem sie bei Zerstörung eines seiner Zwingschlösser, in der Wuth, auch eine Kapelle mit zerstörten.

Das war in kurzen Umrissen die damalige Lage des römischen Reiches. Hätten die Päbste mit ihrer Geistlichkeit sich nicht in das Mittel gelegt, Europa wäre sicher in eine noch fürchterlichere Barbarei verfallen, als selbst das orientalische Reich, nachdem es sich vom kirchlichen Urstamme getrennt hatte. Daß die Päbste damals hie und da rauhe Mittel ergriffen, war ganz in seiner Art; indem gelinde Mittel bei so rohen, halbwilden Menschen ohne menschliches Gefühl, nichts genutzt hätten.

Durch einseitige Schilderung dieser damaligen Macht der Geistlichkeit suchten die Verschwörer die Regenten gegen die Geistlichen aufzureitzen,

ohne daß die Regenten überlegten, wie eine solche Geschichte in der gegenwärtigen Lage, Aufklärung und Zivilisation, wozu eben die Geistlichkeit damals den Grund gelegt hatte, unmöglich wiederkehren könne. Sollten aber die Dinge, wie sie in unseren Tagen stehen, wo Irreligion, Unsittlichkeit, Verwilderung, die sich in einigen Gegenden kund giebt, noch weiter umher fressen, oder gar ihren Kulminationspunkt erreichen, so stünden wir ja schon wirklich auf dem Punkte, einer neuen Barbarei entgegen zu gehen; und wer müßte dann Europa zum zweitenmale retten, wenn nicht die Geistlichkeit mit ihrer Religion, die allein und jederzeit wilde Menschen zahm gemacht, und zivilisirt hat?

Daß die Regenten sich durch diesen Kunstgriff der Verschwörer verleiten ließen, ihnen ihr Ansehen zur Verfolgung und Erniedrigung der Geistlichkeit zu leihen, war einerseits die unbegreifflichste Unklugheit; indem sie dadurch ihre festeste Stütze selbst gelähmt und wirkungslos gemacht haben; eine Unklugheit, wie jene des Wolfes in der Fabel, der mit dem Hirten ein Konkordat schloß, die Schäferhunde, zum Vortheil der Heerde wie ihm der Wolf sagte, zu entfernen. Dann ist es noch ein Vergehen gegen Gott selbst, das Gott niemals ungestraft ließ, und es eben in unseren Tagen sichtbar ahndet.

Gott hat die Geistlichen aufgestellt, als seine Stellvertretter, alle Völker bis an das Ende der Zeiten zu lehren, und ihnen die Früchte der Erlösung zuzutheilen. Sie sind, wie der Apostel sagt, Hausgenossen Gottes; sie sind nicht Diener des Volkes, sondern Diener Gottes für das Volk. Nun wird doch gewiß jeder Hausvater sich seines Knechtes, seines Dieners annehmen, wenn ihm durch Jemand ein Unrecht zugefügt wird. Und Christus sollte sich um seine Diener nicht annehmen, besonders wenn man sie im Dienste ihres Herrn hindert, ihr Lehramt verächtlich macht, und sie blos darum verfolgt, weil sie im Dienste dieses Herrn stehen? Wer euch verachtet, sagt Christus, verachtet mich selber.

Freilich hat Jesus Christus allen, die in seinen Dienst tretten, diese Verfolgungen schon vorgesagt. Der Knecht, sagte er, ist nicht besser, als sein Herr; sie haben mich verfolgt, und werden euch auf die nämliche Weise verfolgen und vor ihre Richterstühle ziehen. Gott läßt es zu, um die Geistlichen in der Demuth zu erhalten; um sie desto mehr von der Welt abzuziehen, damit sie sich desto inniger an ihren verfolgten, mißhandelten, gekreuzigten Meister anschließen. Gott läßt es zu, sage ich; nicht zwar, daß er gewisse Menschen zu Verfolger seiner Diener macht: wohl aber bedient er sich freiwillig böser Menschen, um seine Diener zu prüfen. Böse Menschen, sind

die Ruthe, womit Gott die Seinigen in der Zucht hält; aber dieser Ruthe wird es ergehen, wie der Ruthe jenes guten Vaters, der sie, wenn er sie zur Zucht nicht mehr brauchen kann, ins Feuer wirft, was wir in der ganzen Geschichte bestättiget finden.

Constantin, der erste christliche Kaiser, hatte eine große Achtung für die Geistlichkeit: allein schon sein Sohn Constantius fieng an, sie zu verfolgen. Was hatte nicht unter ihm und von ihm der große Athanasius, und eben die besten Bischöfe zu erdulten? Er brachte sein ganzes Reich in Unordnung, lebte in beständiger Unruhe, und starb ohne Erben; sein Stamme war vertilgt.

Dann kamen die griechischen Kaiser, welche die Bischöfe und die Geistlichen auf die empörendste Weise behandelten. Die Päbste, die ihnen nicht nach ihren verkehrten Willen thaten, ließen sie durch Kriegsknechte aus ihren Sitzen herausreißen, und in ferne Länder ins Elend schleppen, bis Gott ihrem ganzen Reiche ein Ende machte, und sie in die Sklaverei der Türken hingab.

Nachher stunden die Hohenstaufer Kaiser gegen die Geistlichkeit auf, plagten die Päbste und Bischöfe, so gut sie konnten; stürzten das Reich in Verwirrung und verbitterten sich selber ihre Tage. Auch ihr Stamme erlosch, und Conradin der letzte Sprosse wurde öffentlich enthauptet.

Augen, die weder die Regenten, noch sie selber verstunden. Bei der Völkerwanderung haben sich barbarische und abgöttische Völker in christlichen Ländern festgesetzt. Sie waren gewohnt ihre Götzenpriester in hohen Ehren zu halten, und da sie jetzt auch christliche Völker beherrschten, ehrten sie auch die christlichen Priester, von denen sie nach und nach in die christliche Religion eingeweiht wurden. Diese Barbaren entdeckten bald die Wissenschaftlichkeit der Geistlichkeit, die ihnen gänzlich mangelte, indem sie nichts als die Lanze und das Schwerdt zu führen wußten. Sie mußten also die Bischöfe zu ihren Reichsversammlungen berufen, da sie selber nicht einmal schreiben konnten. Damit aber die Bischöfe Sitz und Stimme haben konnten, gaben sie ihnen Grafschaften, Baronien ꝛc. indem ohne eines solchen Besitzes Niemand eine Stimme in der Reichsversammlung führen durfte. Dadurch stieg das Ansehen der Geistlichkeit, das sie dazu benutzte, bessere und menschlichere Gesetze einzuführen, und diese barbarischen Völker nach und nach zu civilisiren; worüber freilich einige Generationen gehen mußten.

Unter der Geistlichkeit, welche diese Völker ehrten, hatte natürlich der Pabst, da sich das Christenthum bei ihnen verbreitete, das größte Ansehen. In den wichtigsten Anglegenheiten wandten sie sich an den Pabst; wie dann die Franken bei ihm anfragten, ob sie ihren König Childerich

maximus zu unterwerfen im Sinne hatte; da ergriff ihn der göttliche Oberhirt der Kirche, stürzte ihn von seiner Höhe herab und warf ihn auf jene elende Insel hin, wo er Zeit hatte dem Ausspruche Gottes nachzudenken: Nolite tangere Christos meos.

Haben wohl solche auffallende Beispiele die Regierungen klüger gemacht? — Nein! — Es gehört schon zu den übrigen menschlichen Armseligkeiten, daß die Menschen durch fremdes Unglük niemals klüger werden, bis sie die nämlichen Unglüksfälle selber erfahren. Anstatt daß die Regierungen vorzüglich darauf sehen sollten, daß nur fromme, rechtschaffene Jünglinge den geistlichen Stand antretten; anstatt daß sie eben die wahren guten Geistlichen unterstützen sollten, wählen sie sich selbst für ihre Hoftheologen, oder auch für ihre Privaträthe, gemeiniglich nur jene, die im Rufe der heutigen Aufklärung und einer sogenannten Liberalität stehen; die Sache eben nicht so genau nehmen; dem Stolze der Regenten schmeicheln; um fette Pründen buhlen, und an den guten Geistlichen jede Müke seigen, selbst aber ganze Kamele verschluken. Bei solchen Einflüsterern ist es kein Wunder, wenn die Regierungen die, von den Obigen aufgestellten, Grundsätze der Geistlichenverfolgung stehen lassen, und ebenfalls darnach handeln, bis auch sie das Maas voll machen, Christus seine Hand zum Schutze seiner Diener er-

hebt, und eine um die andere Regierung vom Throne herunterstoßt, ohne daß die erhobene oder eingedrungene, durch den Sturz der vorigen, klüger wird.

Unterdessen will ich hier gar keine Apologie für die schlechten Geistlichen schreiben, deren wir in unseren Tagen, leider! eine zimliche Anzahl haben. Allein wer trägt die Schuld davon? Sind es nicht wieder die Regierungen, welche die Geistlichen von den Lehrstühlen ihrer Universitäten, Lizäen und Gymnasien entfernten, denen doch Jesus Christus selber das Lehramt auftrug, und haben dafür Professoren aufgestellt, von denen einige selbst in die Liste der Verschwörer eingetragen sind, und wovon einige sogar öffentliche Beispiele der Unsittlichkeit und Liederlichkeit geben. Wenn nun ein Jüngling auf eine solche Universität oder Schule kömmt, falls er auch vorher gut war, was kann denn aus ihm werden? Aufsicht über sein moralisches Betragen hat er keine, besonders auf den Universitäten; die Religions-Uebungen sind seiner Willkühr überlassen; Beispiele der Liederlichkeit schweben ihm vor Augen: und thut er nicht wie die anderen, so ist er verachtet, man sucht Händel mit ihm anzufangen, oder fodert ihn zum Zweikampf heraus. Der Jüngling müßte im Guten ganz außerordentlich gegründet seyn, wenn er in solchen Verhältnissen nicht aus dem Geleise tretten sollte.

Ehedem tratten die Jünglinge auch zusammen, um das, was sie in den Vorlesungen gehört hatten, zu überlegen, was man Repetitionen nannte; jetzt machen sie unter verschiedenen Benennungen Bünde, wo sie über Politik räsoniren und, was sie flüchtig in den Lektionen gehört haben, wieder vergessen; ihre Vereine halten sie in Schenk- und Bierhäusern; rauchen Tabak, das ihnen den Durst erwekt; da werden sie dann Trinker, was sie alsdann zum Laster aufreizet, das wir nicht nennen wollen. Und solche Leute wiedmen sich dem geistlichen Stande, in denen nicht nur kein Funke zu einem geistlichen Leben vorhanden ist, sondern die vielmehr alle Anlagen in sich haben, die ein wahrhaft geistliches Leben unmöglich machen. Freilich müssen sie, ehe man sie in den Klerus aufnimmt, in einigen Orten, ein Jahr im Seminarium zubringen: allein werden sie wohl in einem einzigen Jährlein den alten Menschen abstreifen? wie leicht ist es, auf eine so kurze Zeit den Heuchler zu spielen, wo sie schon die Tage zählen, das Haus des, ihnen lästigen Zwanges verlassen, und zu ihrer vorigen Lebensart zurükkehren zu können.

Wenn die Regierungen, anstatt die Geistlichen zu berauben, sie zu verachten, und sie durch ihre, großentheils irreligiösen Beamten hudeln und niederdrüken zu lassen, in dieser, gerade für sie, so wichtigen Sache, nicht bessere Anstalten treffen: *so werden* sie niemals eine allgemein gute Geist-

lichkeit erhalten. Schlechte Geistliche werden niemals im Stande seyn, dem Volke die Religion gemüthlich zu machen: fehlt es dem Volke an gemüthlicher Religion, so wird es unfehlbar nach und nach unsittlich werden; und wie wollen die Regenten ein unsittliches Volk leiten? — mit Gewalt? — Aber die physische, blinde Gewalt liegt ja im Volke, die es gegen die Regenten, denen die moralische Gewalt ab Handen gekommen ist, unfehlbar wenden wird. Das gegenwärtige welthistorische Faktum überhebt mich des ferneren Beweises.

Nur wiederhole ich, was ich im Anfange sagte: ohne Religion wird ein Volk niemals sittlich werden: ein unsittliches Volk läßt sich niemals ruhig leiten: Religion kann nur durch die Geistlichkeit gelehrt, gepflanzt und erhalten werden: aber eine geplünderte, verächtlich gemachte und niedergedrükte Geistlichkeit kann die Religion niemals mit Würde und Frucht pflanzen: und somit ist die Verfolgung der Geistlichkeit eine der wichtigsten und gerade für die Regenten gefährlichste Ursache der gegenwärtigen Wirren.

Die Regenten mögen die Stelle des heiligen Paulus erwägen: Was der Mensch säet, das wird er auch ärnten. Galat. 6. 7.

Die guten Geistlichen hingegen bitte ich, in der gegenwärtigen Verfolgung sich ritterlich zu

betragen, sich ihres verfolgten und verlästerten göttlichen Meisters würdig zu zeigen, und der entarteten Welt das grosse Beispiel der ersten christlichen Helden wieder aufzustellen, die mit Sanftmuth und unüberwindlicher Geduld, mit dem Kreuze Jesu Christi in der Hand, die Welt besiegten.

Sie mögen die Stelle der Apostel erwägen:

Sie verliessen die Gerichtsversammlung ganz freudenvoll, indem sie würdig geachtet waren, für den Namen Jesu Schmach zu leiden. Act. Ap. 5. 41.

Bemerkungen

über einen Artikel des Eidgenossen,

betitelt:

„Die kirchlichen Dispensen.“

Ehedem tratten die Jünglinge auch zusammen, um das, was sie in den Vorlesungen gehört hatten, zu überlegen, was man Repetitionen nannte; jezt machen sie unter verschiedenen Benennungen Bünde, wo sie über Politik räsoniren und, was sie flüchtig in den Lektionen gehört haben, wieder vergessen; ihre Vereine halten sie in Schenk- und Bierhäusern; rauchen Tabak, das ihnen den Durst erwekt; da werden sie dann Trinker, was sie alsdann zum Laster aufreizet, das wir nicht nennen wollen. Und solche Leute wiedmen sich dem geistlichen Stande, in denen nicht nur kein Funke zu einem geistlichen Leben vorhanden ist, sondern die vielmehr alle Anlagen in sich haben, die ein wahrhaft geistliches Leben unmöglich machen. Freilich müssen sie, ehe man sie in den Klerus aufnimmt, in einigen Orten, ein Jahr im Seminarium zubringen: allein werden sie wohl in einem einzigen Jährlein den alten Menschen abstreifen? wie leicht ist es, auf eine so kurze Zeit den Heuchler zu spielen, wo sie schon die Tage zählen, das Haus des, ihnen lästigen Zwanges verlassen, und zu ihrer vorigen Lebensart zurükkehren zu können.

Wenn die Regierungen, anstatt die Geistlichen zu berauben, sie zu verachten, und sie durch ihre, großentheils irreligiösen Beamten hudeln und niederdrüken zu lassen, in dieser, gerade für sie, so wichtigen Sache, nicht bessere Anstalten treffen: so werden sie niemals eine allgemein gute Geist-

Der Verfasser dieses Aufsatzes in Nro. 50 vom Jahrgang 1832 des Eidgenossen nennt sich selbst einen „alten Kanonisten;“ seine Physiognomie ist aber so ganz jugendlich, daß einige Bemerkungen über die gewagten Behauptungen auch ihm vielleicht noch nützlich sein können.

„Die gesetzgebende Gewalt,“ sagt er im Anfange, „liegt in der Gesammtheit des katholischen Volkes.“ Aber, mein lieber Kanonist! da Christus den Aposteln die gesetzgebende Gewalt verlieh, gab es ja noch gar keine katholische Bürger. Christus befahl den Aposteln, sie sollten erst in der ganzen Welt Bürger sammeln, — aber wahrlich keine selbstherrlichen Bürger, sondern gehorsame Untergebene, welche sie regieren, die ihnen, wie Christo selbst, gehorsamen und wie die Schafe der Stimme ihres Hirten folgen sollten.

„Die Bischöfe und Priester,“ heißt es dann, „sind die Repräsentanten dieser

„katholischen Bürger.“ Da aber bei Verleihung der Gewalt noch gar keine Bürger vorhanden waren, was repräsentirten denn damals die Apostel?

Seit achtzehnhundert Jahren glaubte man, die Bischöfe seien Repräsentanten Jesu Christi, wie Er der Repräsentant Seines Vaters war und deßwegen auch sagen konnte: „Wie Mich Mein Vater gesendet hat, so sende Ich euch.“ Darum sagte auch der hl. Paulus, daß die Apostel Minister Jesu Christi, nicht aber Minister des selbstherrlichen Volkes seien.

Der Kanonist beruft sich auch auf „die alte „Sitte, nach welcher der Bischof seine Machtfülle nicht ohne sein Presbyterium auszuüben“ pflegte; aber er hat beizusetzen vergessen, daß die Presbyter den alten Kanon gar wohl kannten, der ihnen befahl, ohne den Bischof nicht das Mindeste zu unternehmen, und daß der hl. Ignatius, der Schüler der hl. Apostel Petrus und Johannes, sagt: „Gehorchet dem Bischofe, wie Jesus Christus Seinem Vater. Niemand maße sich an, „etwas, das Sache der Kirche ist, ohne Einstimmung des Bischofs zu thun.“

Um sich zu überzeugen, daß der hl. Cyprian in dem weit entfernten Afrika keineswegs Alles ohne den Pabst, aus eigener Machtfülle, angeordnet habe, sollte der „alte Kanonist“ die Briefe

des hl. Cyprian selbst lesen; er wird finden, daß derselbe über wichtige Punkte jederzeit bei dem Pabste Cornelius, ja sogar, ehe Cornelius gewählt wurde, bei dem Presbyterium zu Rom anfragte. Der hl. Cyprian war ja der stärkste Verfechter des päbstlichen Primats, den er aus göttlicher Anordnung herleitet; er war überzeugt, daß Jesus Christus gewiß keine leere Titel ausgetheilt hat.

Den heil. Cyprian als einen Zeugen für seine unkatholischen Behauptungen in Betreff des päbstlichen Primats anzuführen, war von dem „alten Kanonisten“ gar nicht klug; denn die Schrift dieses heil. Kirchenvaters „über die Einheit der katholischen Kirche“ ist ja erst vor einigen Tagen von Professor Bossart übersetzt und durch den „katholischen Verein“ überall ausgebreitet worden. Noch weniger werden ihm aber die neuen Kanonisten verzeihen, daß er auch den heil. Bischof Bonifacius Wienfrid anführt; denn wer in der Kirchengeschichte auch nur die geringste Kenntniß besitzt, muß sich ja erinnern, daß dieser heil. Mann, dieser Apostel der Deutschen, von niemand anderm, als von einem Pabste, Gregor II. gesendet wurde, unsern Vätern das Evangelium zu verkünden; daß er vom gleichen Pabste in Rom sich zum Bischofe weihen, und von dessen Nachfolger zum Erzbischof von Mainz und zum Primas von ganz Deutschland sich ernennen ließ;

daß er beinahe keinen Schritt ohne den Pabst that, und selbst zu wiederholten Malen nach Rom reisete, um über dies und jenes anzufragen, damit er in Allem genau nach dem Sinne des Kirchenhauptes handeln könnte.

Ueber den Titel unserer Bischöfe: „durch Gottes und des heil. Stuhles Gnade,“ ärgert sich unser gute Kanonist doch zu sehr, wenn er meint, „die Gnade Gottes werde dadurch erniedriget und halbirt;“ — er sollte bedenken, daß man ja den nächsten besten Regierungsrath mit gutem Gewissen „Ihro Gnaden“ anreden darf, und daß das lateinische Wort „gratia“ so wie das deutsche Wort „Gnade“ hier in einer zweifachen Bedeutung muß genommen werden, daß dieser Titel so viel heißt als: „durch Gottes Erbarmung und durch des heil. Stuhles Gnade.“

Daß einige gallikanische Bischöfe nicht mehr durch des heil. Stuhls Gnade Bischöfe sein wollten, brachte wahrlich keine Rosen: denn dadurch geriethen sie unter die Gnade der Könige und der Parlamente, welche ihnen die bischöfliche Machtfülle so sehr verkümmerten, daß sie ohne weltliches Placet beinahe keine kirchliche Funktion mehr verrichten durften; und diese unnatürliche Sklaverei zerschnitt auch den Lebensnerv der gallikanischen Klerisei so sehr, daß sie in der Folge nicht mehr im Stande war, die Hyder der Revolution zu erdrücken.

Aehnliches geschah den deutschen Bischöfen nach den Baad-Emser-Punktationen. Sie suchten sich so ziemlich vom Pabste loszumachen, und verfielen eben dadurch unter die Territorial-Herrschaft, die ihnen die schönen Besitzungen, durch welche sie übermüthig geworden waren, und auf welche sie zu viel vertrauten, ohne viele Umstände abnahm und zuletzt den ganzen Episkopat eingehen ließ; so daß das ganze katholische Deutschland lange ganz verwais't da stand, wie eine trauernde Wittwe; — bis es endlich der Erbarmung Gottes gefiel, wieder neue Bischöfe durch den höchsten Statthalter Jesu Christi einzusetzen. Eine ernste Warnung in der Geschichte, daß die Aeste sich nie vom Stamme trennen sollen.

Da der Pabst der Hausvater der christlichen Familie mit den Schlüsseln, und der Hirte der ganzen Heerde ist; so „leuchtet es doch einem Kinde ein," — daß der Vater seinen Kindern und der Hirt der Heerde nicht „fremd" und „auswärtig" sein könne. Das aber leuchtet nicht ein, wie es einem Christen möglich ist, das Erhabene in der Idee einer alle Nationen der Erde umschlingenden Verbrüderung nicht zu fühlen, und zwischen den Christen eine solche Scheidewand aufzuführen.

Es heißt ferner: „im Conzilium von Trient (sess. 24. c. 1 et. 5) sei — nirgends

ein Wörtchen nur vom — Pabste." Warum zitirt der junge Altkanonist nicht die 7te Sitzung, wo es (de reform.) heißt: daß immer in Allem das Ansehen des apostolischen Stuhles unverletzt bleiben solle. Eben dieses wird (sess. 25. cap. 21.) wieder feierlich erneuert.

Warum zitirt er nicht sess. 24. c. 1. wo befohlen wird, nach der Wahl der Bischöfe „soll das Zeugniß der Würdigkeit des Gewählten dem Römischen Pabste übersendet werden, damit er — der Pabst — nach erhaltener vollständiger Erkenntniß des ganzen Geschäftes und der Personen, durch diese, falls sie durch die angestellte Prüfung und Erkundigung tauglich erfunden werden, zum Frommen der Heerde des Herrn für die Kirchen desto vortheilhafter vorsorgen könne." — — — Ist ein neu gewählter Bischof nicht vom Pabste als katholischer Bischof anerkannt, wird ihn auch die ganze katholische Kirche niemals als solchen anerkennen; weßwegen schon im vierten Jahrhundert der heil. Hieronymus an den Pabst schrieb: er möchte ihm berichten, welcher Bischof zu Antiochia von ihm anerkannt sei, damit er wisse, welcher der rechtmäßige sei.

Daß das Conzilium nichts von dem Rechte des Pabstes, in Ehehindernissen zu dispensiren, sagt, ist ganz natürlich. Das Conzilium ließ alle

Rechte des Pabstes unverletzt, wie wir oben sahen; deßwegen dispensirt er allein mit dem obigen Rechte fort, nach dem Conzilium, wie er vor demselben jederzeit dispensirt hatte. Was auch ganz in der Ordnung ist; denn der Pabst muß wachen, damit die allgemeinen Gesetze der Kirche beobachtet werden. Daher ist es auch ganz natürlich, daß nicht jeder einzelne Bischof, ohne ihn, über diese allgemeinen Gesetze nach eigenem Gutdünken schalte und walte.

Das Possierlichste in dem Aufsatze kömmt zuletzt, wo der alte Kanonist sagt: „wenn die Schweizerbischöfe in Mitte freisinniger Republiken ihre Rechte sorglos vergessen sollten (das ist: wenn sie auch den Rechten des Pabstes ferner Rechnung tragen würden); so werden unsere Landsväter und Volksvertreter sie dazu anhalten, die ihnen zustehenden Episkopalrechte selber auszuüben.“ Warum fügen Sie nicht bei: die Regierung soll durch den alten Kanonisten auch entscheiden lassen, welche Rechte den Bischöfen zustehen oder nicht?

Die ganze Tendenz des Aufsatzes ist: die Kirche ebenfalls zu demokratisiren. Aber, mein lieber Kanonist! da wird nichts daraus. Die Kirche ist ein Reich von einer ganz besondern Art. Jesus Christus ist der einzige, höchste, unumschränkteste König dieses Reiches. Aber Er hat auf dieser Erde seine Stellvertreter aufgestellt mit der näm-

lichen Vollmacht, die Er vom Vater erhalten hatte. Unter diesen hat Er Einen zum Haupte ernennt, der die Oberaufsicht über Alles führen muß. Diese haben den Auftrag, die Befehle Jesu Christi zu verkünden und zu handhaben. Wir andere gemeine Leute, Volksrepräsentanten, Volksvertreter, oder wes Namens wir immer sind, haben in diesem Reiche um keines Hellerswerth zu befehlen, sondern Seine Bevollmächtigten zu respektiren und ihnen zu gehorsamen. Thun wir das nicht, so wird uns Jesus Christus als Rebellen aus Seinem Reiche ausstoßen. „Den Stolzen widersteht Gott, den Demüthigen gibt Er Seine Gnade."

Bemerkungen

über

die Schrift:

Die

Stellung des römischen Stuhles

gegenüber

dem Zeitgeiste des 19. Jahrhunderts,

oder

Betrachtungen

über seine neuesten Hirtenbriefe.

Zürich bei Orell, Füßli und Compagnie, 1833.

Gegenwärtige Schrift, die man für ein protestantisches Produkt beim Anblicke halten könnte, enthält dennoch in ihrem Verfolge Zeichen, daß sie das Werk eines Katholiken sei; dem aber der Zeitgeist und die, für gewisse Leute so segensreiche, Julius-Mutterrevolution zu Paris und ihre Tochter in der Schweiz den katholischen Gesichtspunkt verrückt zu haben scheint.

Ehedem haben sich die Kinder von ihrem Vater belehren lassen, allein der Zeitgeist, der in sie hineingefahren, hat sie so mündig gemacht, daß sie dem Vater über den Kopf gewachsen sind, das Ding umkehren, und jetzt ihm die Nativität stellen. So giebt der Verfasser unserm — vielleicht auch seinem — höchsten Kirchenvater eine derbe Lektion, daß er, gegenüber dem Geiste des neunzehnten Jahrhunderts, nicht die rechte Stellung habe. Wahr ist es, die Stellung, auf welche sich der Verfasser im neunzehnten Jahrhundert gestellt hat, ist nicht die des heiligen Vaters,

und ich glaube, eben darum, weil er der heilige Vater ist; er ist ganz unbeweglich in jener Stellung stehen geblieben, in welche ihn Jesus Christus, in der Person des heil. Petrus, gestellt hat.

Ueberhaupt ist dieses Libell eine grämliche Kritik über den schönen Hirtenbrief des Pabstes an seine lieben Mitbrüder, die Bischöfe, in welchem er freilich gewissen Leuten sehr tief in das Herz gegriffen hat. Wir wollen über dasselbe einige Bemerkungen machen.

Seite 6, 7 und 8 urtheilt der Kritiker über La Mennais und die Verfasser des Avenir. Was sie von der Freiheit der Kirche sagten, damit scheint er so ziemlich zufrieden zu sein; obschon diese gelehrten Herren unter der Freiheit der Kirche ganz etwas Anderes verstanden, als der Kritiker in seinem Kopfe haben mag. Allein da diese Männer selbst das Gute zu weit auf das Extrem trieben, was schon mehrern gelehrten und selbst heiligen Männern wiederfuhr; da der heilige Vater sie sanft und wahrhaft liebreich wieder auf die goldene Mittelstraße zurückführte, und sie sich seinem Urtheile unterwarfen; — da ist der Kritiker schon nicht mehr mit ihnen zufrieden und fängt an, über die Unfehlbarkeit zu faseln, die er nicht zu verstehen scheint. Diese Männer sahen, daß ihre Sätze Widerspruch erfuhren, und wandten sich bei dieser Entzweiung an den Repräsentanten der ganzen Kirche, für den Christus besonders ge-

betet hat, damit sein Glaube nicht wanken soll, und den Er dazu bestellt hat, seine Brüder zu bestärken, und waren sonach unfehlbar sicher, nicht zu irren, wenn sie sich an jene Quelle hielten, gegen die selbst die Hölle nichts vermag, und an die Jesus Christus sie hingewiesen, wo sie dann wieder unfehlbar sicher waren, daß sie Gott an keine fehlbare Quelle weisen konnte; worin auch eigentlich die Unfehlbarkeit der Kirche besteht.

Seite 9 hadert der Kritiker mit dem Pabste, indem er sagt: die Volksempörung sei eine Empörung gegen die Kirche. Wenn der Kritiker nicht weiß, daß die Anstifter von Empörungen zu ihrem ersten Augenmerke haben, die Kirche zu zernichten, und sie zu plündern, theils um die christliche Religion selbst zu zerstören, theils den Fürsten ihre stärkste Stütze zu rauben, und sie desto leichter von ihren Thronen zu stoßen; wenn, sage ich, der Kritiker dieses nicht weiß, so ist er der unwissendste Handlanger der Empörer.

Seite 10 klagt er den Pabst über ungebührliche Verehrung der seligsten Jungfrau an, indem er, wie der Kritiker zitirt, nicht Gott, sondern die Jungfrau Maria für den ganzen Grund seiner Hoffnung erkläre. Zur Ehre des Kritikers will ich vermuthen, er habe, wie alle oberflächlichen Leser, den päbstlichen Hirtenbrief nur so flüchtig übergangen, und

dabei gerade das Wichtigste übersehen: — Entweder, oder — Der Ausdruck des heil. Vaters in dem Hirtenbriefe lautet wörtlich: „Auf sie (die heiligste Jungfrau Maria) wollen wir unser ganzes Zutrauen und alle unsere Hoffnung setzen, sie wolle bei dieser harten Bedrängniß der christlichen Heerde durch ihre Fürbitte für unsere Gesinnungen, Rathschläge und Bemühungen einen glücklichen Ausgang erflehen." Herr Kritiker! wissen Sie denn nicht mehr, was Fürbitte und Erflehen sagen will? Wir alle sind in Christus, die Heiligen wie wir (Act. 17), und dieser Christus, wie der heil. Paulus in der angeführten Stelle sagt, ist nicht fern von einem jeden von uns; somit werden auch die Heiligen, die bei und in Christus sind, nicht fern von uns sein; sie machen ja nur Einen Leib mit uns in Christus aus, der das Haupt davon ist, und werden auch auf die übrigen Glieder einwirken, (Gemeinschaft der Heiligen ohne Einwirkung auf einander wäre ein Unding); und wie sollten sie anders auf uns einwirken, als durch Fürbitte, für welche wir (und wenn gewisse Herren wollten, wenigstens aus Höflichkeit) ihnen auch ein gutes Wort geben. Daß wir unser größtes Zutrauen mit dem Pabste, und der Pabst mit uns, auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau setzen, geschieht darum, weil wir wissen, Christus schlage *ihr keine* Bitte ab; wie Er ja schon bei der Hoch-

zeit zu Kana in Galiläa, obschon Er sagte, seine Zeit, öffentliche Wunder zu thun, sei noch nicht gekommen, dennoch das Wunder wirkte, weil Er Seiner Mutter keine Bitte abschlagen wollte.

Seite 11, 12 und 13 ist der Kritiker unzufrieden, daß der Pabst keine Neuerungen in der Disziplin zulassen will, und sagt: „Das steife Beharren auf gewissen Einrichtungen der Kirchenzucht erzeuge Nachtheile für die guten Sitten und wahre Frömmigkeit, und lege der Ausübung des Christenthums große Hindernisse in den Weg.

Erstens wären wir begierig, zu vernehmen, welche Punkte der Kirchendisziplin der Sittlichkeit und Frömmigkeit nachtheilig wären!! Was in der Disziplin zu reformiren war, hat das Konzilium zu Trient reformirt; und die Geschichte zeigt uns, daß gerade diejenigen Bischöfe und Priester, die sich am strengsten an diese Disziplin gehalten haben, die sittlichsten und frömmsten Männer waren, und daß eben die Sittlichkeit und Frömmigkeit in unsern Zeiten bei denjenigen Priestern sichtbar abgenommen hat und noch abnimmt, die diese Disziplin abgeändert, oder, wie sie sagen, reformirt wissen wollen.

Unterdessen müssen wir die Disziplin von der Art des Gottesdienstes, oder von der Liturgie, die der Kritiker untereinander geworfen zu haben scheint, unterscheiden. Die Disziplin ist von den

allgemeinen Conzilien, und besonders von jenem zu Trient, festgesetzt. Nun ist es ja Pflicht des Pabstes, die allgemeinen Gesetze der Kirche zu handhaben und nicht zuzulassen, daß ein jeder, besonders nur ein untergeordneter Priester, heute dieses, morgen etwas anderes u. s. f. abändere, und somit Verwirrung in die Kirche hineintrage. Wenn etwas abzuändern ist, wird es der Pabst, der vom heiligen Geiste erleuchtet ist, mit seinen Bischöfen wohl abändern, ohne Rücksicht auf gewisse Schwindelköpfe zu nehmen, denen eine sogenannte verbesserte Disziplin eben so lästig sein würde, als die bestehende.

Was dann die Liturgie oder die Form des eigentlichen Gottesdienstes betrifft, da wäre freilich eine große Reform nothwendig, aber nicht an der Sache selbst, sondern an jenen neuerungssüchtigen Priestern, welche die Form und die Ceremonien, die sie ausüben, selbst nicht verstehen. Wäre es nicht besser, wenn sie, anstatt auf eine gewisse ihnen für ihr Amt unnütze Literatur, sich auf das Studium der christlichen Alterthümer verlegten. Es würde ihnen über diese Form und diese Ceremonien ganz ein anderes Licht aufgehen. Es liegt in ihnen ein tiefer, heiliger Sinn, wie es Herr von Haller in seinem bekannten Briefe selbst bekennt, da ihm noch als Protestant zu Wien ein Büchlein in die Hände kam, welches die Ceremonien der katholischen Kirche auslegte. Er fand

darin ganz einen höhern Geist, als er sich zuvor einbildete. Aber es ist freilich leichter, eine Sache zu verwerfen, die man nicht versteht, als den Grund zu studiren, warum sie da ist, um selbe dem Volke zur Erbauung erklären zu können.

Im ehemaligen Bisthum von Konstanz hat man derlei sogenannte Reformen vorgenommen, und die Folge war, daß das Volk geärgert und in der Religion gleichgültig wurde, wie es selbst die reformirenden Herren in einer öffentlichen Zuschrift: „N. N. Aufenthalt in Breisgau," bekannten: „das Volk bekümmere sich mehr um Brod als um Religion;" — daß die Geistlichkeit größtentheils entgeistlichet wurde, und beinahe ganze Gemeinden abgefallen sind.

Seite 14 urtheilt der Kritiker über den Cölibat, worauf ich nichts erwiedern will, denn wenn die bisher erschienenen Schriften für die Nothwendigkeiten des Cölibats der kathol. Priester, vorzüglich die im Katholiken erschienene und besonders abgedruckte, die den hochgefeierten Professor Möhler zum Verfasser hat, den Cölibatsfeindlichen Priestern die Augen nicht öffnen, würden wir ohnehin tauben Ohren predigen. Nur kann ich nicht begreifen, wie der Kritiker den Cölibat ein Zwangsgebot nennt. Wer zwingt denn einen Menschen, geistlich zu werden? Wer es aber freiwillig wird, dem setzt die Kirche den

Cölibat als Bedingniß, welcher er sich wieder frei willig unterwirft. Um seinem Gelöbniß treu zu bleiben, muß er sich selber — also frei — einen Zwang gegen seine Begierlichkeit anthun.

Um Aergernisse und Unsittlichkeiten zu verhüten, schlägt der Kritiker als Reform vor, den Cölibat aufzuheben, das ist: den unzüchtigen Priestern Weiber zu geben. Wahrlich eine sonderbare Reform!! Also einen Säufer zu reformiren, legt man ihm ein Faß Wein in den Keller; die Desertion zu verhindern, giebt man den Soldaten, die davonlaufen wollen, den Abschied; die Ehebrüche zu verhüten, giebt man den geilen Ehemännern mehrere Weiber. Für unkeusche Priester kennt der Pabst und die Kirche mit ihm eine ganz andere Reform, nämlich: sie sollen die böse Gelegenheit fliehen oder entfernen; eifrig für das Heil des Volkes arbeiten; wie der heil. Paulus, der die Versuchung ebenfalls fühlte, den Leib kasteien und unaufhörlich zu Gott beten, der uns niemals über unsere Kräfte versucht werden läßt, und in Dem wir, wie der nämliche Apostel sagt, Alles vermögen.

Der heil. Vater hat zur Reform der Geistlichen ganz ein anderes Mittel in seinen Konkordaten angezeigt, nämlich die Seminarien. Da aber die Fürsten in Ausstattung derselben so karg sind, daß die Bischöfe die Kandidaten kaum ein Jahr

im Seminarium behalten können, wo man freilich nicht in einigen Monaten einen rohen Akademiker zu einem wahren Geistesmanne bilden kann; so wäre das Projekt gewiß nicht das schlechteste, wenn die reformsüchtigen Herren von Dem, was ihre vielen Reisen und Zusammenkünfte kosten, etwas zurücklegen und auch jährlich etwas Weniges zusammentragen würden, um eine Kasse zu bilden, wozu auch die nichtliberalen Geistlichen gern beitragen würden, und die in Kurzem zu einem beträchtlichen Fond anwachsen dürfte, woraus der Aufenthalt von drei Jahren im Seminarium für die ärmern Kandidaten des Priesterthums könnte bestritten werden, damit sie, zum wahren Geistesleben gebildet und eingeübt, wieder wahrhafte Geistliche würden, die dann selber keine Weiber haben wollten. Meines Erachtens wäre diese Art von Reform der Kirche gewiß ersprießlicher, als alle vom Kritiker projektirten.

Seite 15 spricht er von den gemischten Ehen und überhaupt von der Ehe, wo es scheint, der Kritiker wisse selbst nicht recht, was er darüber sagen soll; nur das ist ihm nicht recht, was der Pabst darüber sagt, der es ihm nirgends recht machen kann. Von der Gleichgültigkeit sagt er: sie komme von tiefer liegenden Ursachen. Ich finde sie nicht so tief: eben die vermischten Ehen sind eine von den Ursachen, und besonders der nur so allgemein und ohne Restriktion hingeworfene

schon wieder fragen, was der Zeitgeist sei? Und da wüßten wir uns keine andere Antwort zu geben, als: es seien die Gesinnungen entweder Aller, oder eines großen Theils der menschlichen Geister in dieser Zeit, besonders Derjenigen, die den Ton angeben, dieser Zeitgeist; oder kürzer: er sei der Weltgeist, den das heilige Evangelium noch kürzer — Welt nennt. — Nun ist der Sohn Gottes auch dazu gekommen, die Welt, das ist, nicht diese materielle Welt, sondern den Geist derselben, die herrschenden Gesinnungen, den damaligen Zeitgeist zu vertilgen. Hätte sich Christus nach dem damaligen Zeitgeiste gerichtet, wir wären wahrlich noch Götzendiener oder gar noch etwas Schlechteres; allein Er hat diesen bösen Geist ausgetrieben, und dafür den göttlichen Geist Seiner Kirche eingepflanzt, Der bei ihr und in ihr bleibt, Der nicht veränderlich und wandelbar ist, wie unsere Zeitgeister, von denen ich seit 78 Jahren selbst schon einige überlebt habe. Und von diesem ewigen und unveränderlichen Geiste ist der Pabst, als erster Kirchenvater, der erste und höchste Depositarius und Wächter, damit kein Zeitgeist diesen ewigen Geist aus den Herzen der Gläubigen verscheuche. Hätte sich der Kritiker mehr an diesen ewigen Geist gehalten, so wurde er, falls er Katholik ist, gewiß keine solche Insolenzen gegen das ehrwürdige Oberhaupt der Kirche geschrieben haben.

Der Kritiker sagt zwar: der Zeitgeist habe auch viel Gutes gebracht. Wir wollen es einsweilen glauben; allein, da er so viel Böses gebracht hat, sind wir ganz natürlich auf sein Gutes etwas mißtrauisch: timeo Danaos et dona ferentes; wir wollen warten, ob dieses Gute sich auch als gediegenes Gold erprobe, oder ob es nur von außen übergoldet sei.

Zuletzt schmähet der Kritiker noch über den Hirtenbrief, den der Pabst an die Bischöfe Polens erließ, und in welchem er ihnen nichts Anderes sagt, als was der Apostel Paulus allen Christen anbefiehlt: daß alle Gewalt von Gott ausgehe; daß die Mächte von Gott geordnet seien; daß wir auch bösen Fürsten gehorsamen müssen; daß also auch diese zur Strafe oder zur Prüfung von Gott geordnet seien; daß demnach jede Empörung gegen die Anordnung Gottes ankämpfe, der sie rächen wird, wie wir es in unsern Tagen sehen. Die Franzosen haben sich empört, und leiden seit 40 Jahren an immerwährenden Revolutionen. Den Spaniern und Portugiesen kosteten ihre Empörungen die schönsten Besitzungen in Amerika. Die empörten spanisch-amerikanischen Provinzen bluten schon so viele Jahre an verderblichen Bürgerkriegen; und was haben die Niederländer und Polen durch ihre Aufstände gewonnen? Die ersten Christen ertrugen wahre und grausame Tyranen, empörten sich nicht, sondern wandten sich zu Gott,

der alle diese Tyranen zu Boden warf, und den Christen, da sie sattsam geprüft waren, den vortrefflichen Kaiser Constantin verordnete, der ihnen Freiheit gab und die Kirche noch wahrhaft kaiserlich ausstattete.

Jetzt ist es Zeit, daß ich ende; denn ich verdiene ohnehin schon eine Rüge, daß ich an den hohlen Wörterkram des Kritikers zu viele Aufmerksamkeit verschwendete. Eigentlich gab mir dieses Libell nur Gelegenheit, gewisse Worte, in welche der Zeitgeist sich einhüllt, näher zu bestimmen, damit unkundige gute Menschen sich nicht so leicht durch zweideutige Worte täuschen lassen.

Einige

Worte über Naturlehre,

bei

Gelegenheit des Nachläufers

von Nro. 91 (12 November 1832)

des Eidgenossen von Sursee.

Wer eine Naturlehre schreiben oder vortragen will, muß vor Allem die Begriffe festsetzen, die er von den Wörtern: Natur, Leben und Gott hat. Sind diese Begriffe nicht vollkommen bestimmt und nur so vade hingeworfen; so fahren wir im Nebel herum und erdichten uns in unserer Phantasie ein Etwas, das uns selber nicht klar ist, und dem wir durchaus keine Realität unterlegen können.

Was ist Natur? — Das Wort Natur gibt einen abstrakten Begriff, den wir von den Dingen abziehen, die wir in diesem All sehen und greifen. Aber diese Dinge sind an sich zuletzt, wenn wir sie chemisch zersetzen, alle todt, die somit aus sich-selbst nichts wirken können, wenn wir in denselben das Leben ertödtet haben. In diesem Sinne wirket also die Natur nichts. Dem ungeachtet finden wir in dieser an sich todten Natur dennoch eine Kraft, vermöge welcher ein Ding auf das andere wirkt; und diese Kraftäußerung nennen wir das Leben der Dinge. Es entstehet also die zweite Frage:

Was ist Leben? — Da möchte ich alle Philosophen ersuchen, mir eine genügende Definition zu geben, was das Leben sei? Alles, was sie sagen können, ist: es sei die rührige Kraft, welche die Dinge theils selbst innerlich bewegt, theils auf die

Dinge von außen wirkt. Im Grunde also bestünde das Leben in einer Bewegung. Wo Bewegung ist, muß ein Beweger sein. Dieser aber kann die Natur im obigen Sinne nicht sein, indem sie an sich, ohne Beweger, todt ist. Der Beweger muß somit außer den Dingen selbst gesucht werden. Dieser Beweger darf kein Abstraktum sein, indem ein solches nichts bewegen könnte. Es muß demnach ein wirkliches Wesen sein, das reell ist und alle Dinge aus sich bewegt, ohne von einem andern Beweger abzuhangen, weil wir sonst in einen Processum in infinitum hineinkommen würden. Somit müßte uns dieses dennoch auf einen Gott hinführen, wo sich dann die dritte Frage ergibt:

Was ist Gott? — Jetzt sind wir allem Sichtbaren und Greifbaren entrückt, und müssen uns selber (wenn wir von der Offenbarung absehen) in unserer Einbildungskraft von diesem Urbeweger einen Begriff machen. Und da steht das Buch der Geschichte mit allen möglichen Thorheiten vor uns offen und zeigt uns, wie wahr Jesus Christus sprach: Den Vater kennt Niemand, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will. Welche Begriffe haben sich die Menschen schon von Gott gemacht!? Ein Jeder gestaltet sich nach seinen Anlagen, nach seiner Fähigkeit, nach seinem Sinn oder Unsinn, in seiner Einbildungskraft sein eigenes Ideal von Gott, das dann ganz natürlich verschieden ausfallen muß;

was auch schon in den alten Zeiten die Vielgötterei erzeugt hat, indem die Mahler und Bildhauer sich über diese verschiedenen Ideale hergemacht und selbe in plastischen Figuren symbolisirt haben. Das Symbol des Hochmüthigen, Regierungssüchtigen war Jupiter mit dem Donnerkeile; des Reichthumsüchtigen, [illegible]; des kriegerischen Mars; der Schlüpfrigen Venus [illegible]. Und der Pöbel [illegible] alle diese Symbole an, wie, [illegible] die Pariser eine liederliche Dirne [illegible] Symbol ihrer [illegible] [illegible]

Wenn [illegible] wie [illegible] das Nämliche wieder [illegible] nichts Neues unter der Sonne geschieht. Die Sinnlichen, wahrlich in unsern Tagen die größere Anzahl, werden wieder sinnliche Gottheiten aufstellen; den Theoretikern [illegible] in ihren Spekulationen der [illegible], daß sie [illegible] eines Gottes, eine [illegible], oder, wie Hegel, ein absolutes [illegible]. [illegible] und saget den [illegible]: Gott sei eine Nulle oder absolutes Nichts, und drehet und erkläret das Ding, wie ihr wollt, die [illegible] Nulle, [illegible] Nichts ist einmal in ihrem Wissen eine Nulle, wird ihnen ewig eine Nulle und Nichts wird ihnen ewig Nichts sein, besonders ein absolutes Nichts. Wenn ihr nur damit sagen wollt, Gott sei nichts von allem dem, was wir da sehen und greifen können, so müssen [illegible] aufstellen.

ses Geschaffene, nicht das, was geschaffen ist; aber nicht, er sei das absolute Nichts.

Wer sich auf die heiligen Väter beruft und aus ihnen beweisen wollte, sie haben die Geschichte der Entstehung der Natur im ersten Buche Moses nur als Mythe angesehen, der hat dieselben entweder nicht gelesen oder nicht verstanden. Die Geschichte der Schöpfung im Buche Genesis war ihnen die heilige Unterlage, von der sie keinen Schritt abwichen; und erst auf diese Grundlage gestützt, verfolgten sie ihre Spekulationen, in denen sie den Faden der Offenbarung jederzeit festhielten. So sagt Klemens von Alexandria (Strom. L. 5. N. 25.): „Die Philosophen, die behaupten, die Welt „sei erschaffen, so wie Plato offenbar sagt: sie sei „entstanden und aus einem Prinzip hervorgegan-„gen, haben dieses aus dem Moses vernommen.“ Origenes (De principiis L. 3. c. 5.) sagt: „Welche „andere Schrift könnte uns über den Zustand der „Welt einen Aufschluß geben, als was Moses von „der Entstehung derselben geschrieben hat.“ Und im sechsten Buche gegen den Celsus (N. 14.) vertheidigt er gerade die Entstehung der Welt, die Moses erzählt, und die Celsus, wie unsere Naturphilosophen, abgeschmackt fand. Der heilige Augustin weichet keinen Schritt von den sechs Tagen der Schöpfung ab, wie sie Moses erzählt; nur nennt er die sechs Tage: „sex cogitationes Angelorum“ (die 6 Gedanken der Engel); indem die schon vor dieser Erde erschaffenen Himmelsbewohner zusahen

und überdachten (cogitabant), wie sich diese sechs Tage Alles in der Schöpfung entwickelte, worauf wir weiter unten zurückkommen werden.

Dann beobachteten die heiligen Väter genau den Unterschied Dessen, was sie in ihren tiefen Spekulationen über die festgehaltene Offenbarung für Gebildete schrieben, und was sie die erst zu Bildenden lehrten. Eine wichtige Regel, die Pythagoras schon lehrte, und der heilige Paulus ebenfalls empfiehlt, daß man Kindern Milch und nicht solche Speisen geben solle, die sie nicht ertragen können.

Wenn ihr keinen andern Gott habet und dennoch eine Moral wollet, möchte ich wissen: ob dieser Nullitätsgott der Moral die Sanktion geben sollte? Oder soll sie das Schwert geben, und der Henker ihr das Siegel aufdrücken? — Allein man hat gelernt, heimliche Verbindungen zu stiften und, wenn man sich stark genug fühlt, den Machthabern das Schwert zu entreißen und es gegen sie zu wenden.

Ich wüßte diesen Naturgeschichtsmännern nichts Treffenderes zu sagen, als was der heil. Paulus aussprach: „sie sind in ihrer Weisheit Thoren geworden.“ Es wäre ihnen anzurathen, das Kap. 38 aus dem Buche Job zu lesen, wo Gott spricht: „Wer ist Der, der so mit Unverstand redet?... Wo warest du, da ich die Erde gründete...? Bist du in die Tiefe des Meeres gekommen...? Wer ist des Regens Vater...? Aus wessen Leib ist Schnee und Eis hervorgegangen? rc. rc.“ Mit eurer Vernunft allein wisset ihr nichts, als das Geschichtliche, näm-

lich: dieses ist da — dieses geschieht; von den innern Triebfedern, von dem Warum? und Wie? wisset ihr schlechterdingen nichts. Sobald ihr euch von der Offenbarung entfernet, treibet ihr euch in verworrenen menschlichen Muthmaßungen herum, wovon eine der andern ihre Nichtigkeit aufdeckt. Erkläret mir die Zeichnung und die Farbenmischung einer einzigen Blume! — Ist es denn nicht das unendliche Wort, das die Blumen auf dem Felde kleidet?

Die Offenbarung allein gibt uns über die wichtigsten Dinge, die der bloße Vernunft-Mensch nicht weiß, vollkommenen Aufschluß. Sie sagt uns: in Gott sei eine unendliche Zeugungskraft; und da in Gott keine Kraft schläft, so steht der unendlich Gezeugte in dem ewigen Sein des Vaters wirklich da, Sein Sohn, das Wort, durch Welches alles Uebrige in die Erscheinung hervortritt.

Die Naturphilosophen lassen die Welt entstehen, entweder aus dem vulkanischen Feuer, oder aus dem Wasser, das ist: sie erdichten lieber alle die ungereimtesten Systeme, um die Geschichte der Offenbarung, die ihnen im Wege ist, zur Fabel zu machen. Ich möchte diese Wasserphilosophen fragen, warum das Wasser seit 6000 Jahren keinen Menschen, keinen Löwen, keinen Elephanten mehr hervorgebracht habe? oder wer den Saamen dieser Dinge in das Wasser hineingelegt habe; oder woher das Wasser selber kam? — Zuletzt müsset ihr mit allen euern unwahrscheinlichen Dichtungen doch noch *auf die* Offenbarung zurückkommen: Gott sprach:

es sei! und es ward. — Dieses allein ist göttlich gesprochen; dieses allein ist möglich; dieses allein ist wahr. — Gott sprach, und das Geschaffene war da. Aber noch war Alles untereinander, und es entwickelte sich in sechs Tagen. Das Licht, als das Leichteste, entwickelte sich zuerst; dann die Luft; die Lichtmaterie sammelte sich auf den Befehl des Wortes auf einem Punkte, um die Erde zu beleuchten ꝛc., und nachdem in fünf Tagen sich Alles entwickelt hatte vor den Augen der Himmelsbewohner, die zuerst erschaffen, die Allmacht Gottes in der Schöpfung die fünf Tage hindurch anbetend (jubilantes, wie Job Kap. 38 sagt) anstaunten, gestaltete Gott den Leib des Menschen aus Lehmerde, und blies ihm von Seinem Geiste ein; vereinigte diesen Geist wesentlich mit dem Leibe, und machte ihn eben dadurch zum wahren Menschen, was auch der Grund seiner Unsterblichkeit ist; denn der Geist des Menschen muß wieder zu seiner Quelle zurückkehren, und somit den wesentlich mit ihm geeinigten Leib, so zu sagen, mitbringen. Gott reißt die Wesenheit nicht auseinander, indem er kein Gott der Zerstörung, sondern der Erhaltung ist.

So sagt Plato (im Phädros, oder vom Schönen): „Jede Seele ist unsterblich. Denn unsterblich ist, was sich immer bewegt... Nur das sich selbst Bewegende hört nicht auf, bewegt zu werden, indem es sich selber nicht verläßt; ja es wird andern Dingen, welche bewegt werden, Quell und Ursprung der Bewegung.... Erhellet nun, daß das durch sich

selbst Bewegte unsterblich sei: so schäme sich Keiner der Behauptung, daß eben dieses die Natur und die Beschaffenheit der Seele sei."

Auf dieses gründet sich auch die Lehre von der Auferstehung, die Gott schon den ersten Menschen geoffenbaret hat, und welche durch Tradition auf die nachfolgenden überging, wie wir es in einem der ältesten Bücher — vielleicht dem allerältesten — finden (Job c. 19. v. 25 & 26.): „Ich weis, daß „mein Erlöser lebt, und Er wird mich am letzten „Tage erwecken, und ich werde mit dieser meiner „Haut umgeben werden, und ich werde in meinem „Fleische Gott sehen." Jesus Christus hat uns das Vorbild der Auferstehung in Seiner Person gezeigt, indem Er im nämlichen, mit den Wundmalen bezeichneten, Leibe auferstand; wobei uns der heilige Paulus (I. Kor. 15) versichert, daß wir eben so auferstehen werden. Unser Leib wird sich freilich nach dem Tode auflösen; aber die aufgelös'ten Theile sind ja und bleiben in dem Nämlichen (Christus), in Welchem alles Uebrige — ist und webt —; und wie Er jedes Sonnenstäubchen durch sein allmächtiges Wort in das Dasein ruft und ihm seinen Platz anweiset, wird Er auch jedem aufgelös'ten Theile des menschlichen Leibes seinen ehevorigen Platz durch das nämliche unendliche Wort anweisen.

Der christliche Naturforscher, wenn er bei der Wahrheit bleiben will, soll zur Unterlage seiner Forschungen jederzeit die Lehre der apostolischen *Kirche haben.* Er mag wohl vereinzelt das phy-

sische Leben des Menschen, und wieder einzeln sein geistiges betrachten; aber auseinanderreißen soll er es nicht, daß er das physische so unbestimmt in das allgemeine Naturleben zurücksinken läßt, sonst möchte ihm das geistige ebenfalls aus den Händen schlüpfen. Der christliche Naturlehrer soll nicht Etwas sagen, woran sich der Christ, der den Glaubensartikel: ich glaube die Auferstehung des Fleisches, für eine christliche Wahrheit hält, stoßen müßte. Was Gott wesentlich zusammenband, soll der Mensch nicht auseinander reißen.

Der Mensch kann sich freilich von seinem eigenen Geiste in seinem Verstande kein Bild entwerfen; aber seine Vernunft sagt ihm, daß weder seine Hand, noch sein Fuß, noch die Knochen seines Kopfes denken, sondern daß in seinen an sich todten Theilen ein Wesen sein müße, welches denkt, — das man Geist nennt. Er weiß, daß dieser Geist seinen ganzen Leib regiert, und ihm, wenn er Etwas befiehlt alle Glieder schnell gehorsamen. Auf sein Wort bewegt sich der Fuß, die Hand streckt sich aus, das Auge schaut ꝛc.

Bei dieser Betrachtung wird er auch leicht fassen können, wie über dem großen Leib der an sich todten allgemeinen Natur auch ein Geist, aber ein unendlich größerer und vollkommenerer Geist (den wir Gott nennen), stehen müße, dessen Wort in der an sich todten Natur Alles gehorchen muß.

Auch wird er fassen können, warum der Mensch das Ebenbild Gottes sei: denn wie der Geist des Menschen durch sein Wort Alles, inner und außer

sich, in Bewegung setzt und Realitäten hervorbringt, eben so bringt der unendliche Geist durch Sein Wort in der ganzen Natur Alles hervor.

Deswegen wird er auch fassen können, wie das göttliche Wort, das unendliche Erzeugniß des unendlichen Erzeugers (Sohn), der Beweger und Kraftgeber der ganzen Natur sei; daß Alles durch das Wort (Christus) geschehe und bestehe; daß dieses Wort, dieser Christus, selber das Leben von Allem sei (ego sum vita). Wir — und Alles was lebt — leben nur in Seinem Leben. Er wird jetzt fassen können, was der Apostel sagt: daß wir, und Alles in der Natur, in Ihm leben, in Ihm uns bewegen und in Ihm sind. Selbst Plato sagte schon: „Das Wort sei die Seele der Welt.“ Er sah tiefer, als viele von den jetzigen Naturlehrern.“

Hiemit weiß der von der Offenbarung aufgeklärte Christ von den letzten Ursachen der Dinge mehr, als alle die modernen Naturlehre-Schreiber mit ihren tausenderlei Meinungen und Träumereien, womit sie die Leute vom Lichte der einzig wahren göttlichen Offenbarung abbringen; sie in die Finsternisse verwirrter menschlicher Meinungen, aus denen uns eben die Offenbarung herausgeführt hat, zurückwerfen; den Menschen zum Thier oder zur Pflanze herabwürdigen; zuletzt noch Gott zur Nulle und zum absoluten Nichts machen; und somit selber beurkunden, daß sie vom Alpha eben so wenig als vom Omega wissen.

